Heute auf Seite 3: Der Kampf um Italien

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 49 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 3. Dezember 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Demokratie:

„Grüne" Außenseiter

Kompromißlose Parlamentarier sind friedensunfähig

Mit der radikalen Kritik an westlicher „Machtpolitik" — und wird sie auch nur zur Sicherung von Frieden und Freiheit betrieben — griffen die „Grünen" unmittelbar nach ihrer Konstituierung als eine Partei der Umweltschützer in die Friedensdiskussion ein. Das dabei an den Tag gelegte Engagement ließ inzwischen die ökologische Komponente dieser Bewegung derart verblassen, daß man den Begriff „Grüne" heute tatsächlich nur noch in An- und Abführungszeichen verwenden kann.

Und seit der Debatte im Bundestag über die Nachrüstung hat auch das Bild der naiven, aber gläubigen Herzens streitenden und jeglicher „Machtpolitik" entsagenden Friedenskämpfer den letzten Glanz verloren. Denn was die Redner der „Grünen" während der Debatte praktizierten und was die Fraktion bereits vorher von langer Hand vorbereitete — wie es ein gefundenes Sitzungsprotokoll belegt —, war ein Lehrstück in Sachen der nach außen so bekämpften „Machtpolitik".

Das Bemühen, mit Hilfe des Parlaments den Parlamentarismus auszuhöhlen, wurde deutlich, als 23 von 28 Abgeordneten dieser jüngsten Bundestagspartei zum Schluß der Sitzung „persönliche Erklärungen" abgaben: Eine Einrichtung, die insbesondere geschaffen wurde, um Politikern die Möglichkeit zu verschaffen, in fünf Minuten beispielsweise von ihrer Fraktion abweichende Meinungen darzulegen, aber nicht — wozu es die „Grünen" umfunktionierten — um anderthalb Stunden zusätzlicher Redezeit zur Wiederholung der nun längst bekannten Argumente und Phrasen für die Partei zu erschleichen und die Abstimmung hinauszuzögern.

Das bereits erwähnte Protokoll einer außerordentlichen Fraktionssitzung der „Grünen" am 20. November belegt darüber hinaus, daß von den Manövern im und außerhalb des Parlaments nichts improvisiert und spontan, sondern mit Bedacht vorbereitet war. Wörtlich heißt es da beispielsweise: „Dieter Burgmann (einst Mitglied des Kommunistischen Bundes; d.V.) macht den Vorschlag, eine Dramaturgie für die Debatte zu entwickeln, und führt aus, daß gegen Ende der Debatte Pfeffer gegeben werden muß, damit Tumulte und Störungen von der anderen Seite kommen..."

Noch deutlicher wird Fischer. Auf Seite 5 des Protokolls schlägt er für den Montag vor der Debatte vor: „„... Marsch zum Bundeshaus mit Bewegung... Zusammenprall mit Sicherheitskräften..."(!). Und an anderer Stelle skizziert er, offensichtlich für die Kollegen, die sich immer noch besser aufs Greifen als aufs Reden verstehen, einen „dramaturgischen Dreisatz für den Aufbau der Reden. 1. Betroffenheit bekennen. 2. Kompetenz der Regierung anzweifeln... 3. Angriff..."

Lächerlich dagegen war die ebenfalls erörterte, aber dann doch nicht in die Debatte eingebrachte Strategie „Panzerknacker", nach der am Tag des Stationierungsbeginns alle Anhänger der „Grünen" und der Friedensbewegung bei den Banken ihre Konten leeren sollten, „um die Öffentlichkeit in Panik zur Bank rennen zu lassen, um ebenfalls ihre Sparkonten sicherzustellen. Das könnte sogar außenpolitische Konsequenzen haben" (Axel Vogel)...

Während dann im Hohen Haus (Frau Beck-Oberdorf von den „Grünen" sprach vom „sogenannten Hohen Haus") die Redeschlacht tobte, störte die „Basis" draußen vor der Tür den Straßenverkehr in Bonn erheblich und erforderte den Einsatz unzähliger Sicherheitskräfte. Die Koordinierung der sich in der Stadt aufteilenden Trupps von NATO- und Nachrüstungsgegnern lief dabei — ein anderes Wort paßt hier nicht — „generalstabsmäßig" über CB-Funkgeräte und mit verschlüsselten Codes: Machtpolitik!

Konservative wie progressive, linke wie rechte Parteien und Politiker in der Bundesrepublik Deutschland haben es sich zur beliebten und sicheren Methode gemacht, die Handlungen des Gegners auf irgendeine Weise mit den Handlungen der nationalsozialistischen Diktatur zu vergleichen und damit — ohne weitere Diskussion — in den Augen der Öffentlichkeit zu disqualifizieren. Dieses Mittel ist daher inzwischen zur bloßen Phraseologie abgewertet worden und soll an dieser Stelle auch nicht angewendet werden. Zu fragen aber bleibt, ob es einer politischen Kraft in unserem Staat — die kaum über fünf Prozent der Wähler im März auf sich vereinigen konnte — gestattet werden kann, allen Mitbürgern anderer Meinung Friedensfähigkeit und Friedenswillen abzusprechen, mit Telefonterror und „Mahnwachen" vor deren Wohnhäuser Parlamentarier, die sich durch ihr Gewissen zu einem Votum für die Nachrüstung gezwungen sahen, unter Druck zu setzen, und zwar den Weg über den Bundestag — neben anderen — zu wählen, den Parlamentarismus gleichzeitig jedoch von innen und außen nachdrücklich zu bekämpfen.

Die Sicherung des Friedens ist eine ernste und die vorrangige Aufgabe; gemeinsam muß daher langfristig nach einem neuen Weg gesucht werden, der möglicherweise die Nuklearpotentiale in der Mitte Europas überwindet und außerdem dem deutschen Volk seine staatliche Einheit in Freiheit wiedergibt. Eine solche große Aufgabe bedarf dabei der gemeinsamen Anstregungen aller demokratischen Kräfte unserer Republik — Gruppierungen, die sich kompromiß- und diskussionsunwillig zeigen und ansonsten eher auf der Kasperle- als auf der politischen Bühne anzusiedeln sind, fallen nicht in diese Kategorie.

Olaf Hürtgen

Ein großer Fehler westlicher Beobachter beruht darin, die sowjetische Politik allzu sehr zu personifizieren. Das Bild vom anscheinend gesundheitlich angeschlagenen Juri Andropow, das durch die Weltpresse ging, darf nicht zu der falschen Folgerung verleiten, sein Abgang werde eine generelle Wende in der sowjetischen Außenpolitik herbeiführen Foto dpa

Innerdeutsche Kontakte:

Die Hoffnungen sind ernüchtert

Honecker denkt nicht an eine Humanisierung der Zonengrenze

Die Euphorie, die in München wie in Bonn nach dem Milliardenkredit aufkam und durch einige kosmetische Eingriffe an den Grenzbefestigungen und der Zwangsumtauschregelung genährt wurde, ist einer gewissen Ernüchterung gewichen. Denn Honecker hat den Schießbefehl keineswegs aufgehoben, die innerdeutsche Grenze ist nicht humaner geworden.

Belegt wird dies durch die gescheiterte Flucht zweier Mitteldeutscher, die in der vergangenen Woche mit einem 32-Tonnen-Tanklastzug bei Marienborn die Schlagbäume durchbrachen und dann durch Schüsse aus Maschinenpistolen und eine ausfahrbare Betonsperrmauer gestoppt wurden. Bundesminister Windelen erklärte dazu, die DDR zeige erneut, „daß sie nicht bereit ist, auf das verwerfliche Mittel der Gewalt zu verzichten, um Deutsche an der Ausübung ihres Rechts auf Freizügigkeit zu hindern".

Auch andere Fakten sprechen gegen die Zuversicht, Ost-Berlin werde in Zukunft zu einer menschlicheren Haltung an der Zonengrenze finden. So belegt eine Studie, die in den regelmäßigen „Informationen" aus dem Ministerium für innerdeutsche Beziehungen in diesen Tagen erschien, daß die Ausgaben der DDR für die Grenzbefestigungsanlagen im vergangenen Jahr erneut und nicht in unerheblicher Weise gestiegen sind. Allein für diesen Zweck und die allgemeine „öffentliche Sicherheit und Rechtspflege" stellte Ost-Berlin 1982 4,1 Milliarden bereit. Dieser „überraschend hohe" (so Bonner Experten) Wert lag über 7,2 Prozent über dem des Vorjahres und stellt die höchste Ausgabensteigerung für diese Zwecke seit 1976 dar.

Die Behauptung, Kredite an die DDR würden nicht der Abschottung Mitteldeutschlands und der inneren Aufrüstung dienen, sondern nur der Tilgung westlicher Zinsschuld, läßt sich damit widerlegen. Denn wie immer gilt: Was man aus dem einen Topf nimmt, wird aus einem anderen wieder aufgefüllt.

Nach Gerüchten wird in der Bonner Regierung bereits von weiteren Krediten gesprochen. Nach anderen Gerüchten soll US-Botschafter Burns hierzu ein „Veto" eingelegt haben. Wie auch immer: Die Politiker, die Honecker in letzter Zeit als einen leutseligen und verläßlichen Partner mit Bereitschaft zu Gegenleistungen darstellten, müssen der Wirklichkeit wieder ins Auge blicken und vor weiteren Gaben auf eine tatsächliche Humanisierung der Grenze drängen. Denn bislang ist davon nichts zu verspüren.

R.W.

Nach der Redeschlacht:

Bonn erwies sich als zuverlässig

H.W. — Die Scheinwerfer sind erloschen, die große Redeschlacht im Deutschen Bundestag ist vorüber. Mit eindeutiger Mehrheit haben sich die Abgeordneten des frei gewählten Parlaments für die Stationierung der neuen Mittelstreckenwaffen ausgesprochen. Die Regierung Kohl hat damit das Wort eingelöst, das der sozialdemokratische Kanzler Schmidt den westlichen Verbündeten gegenüber gegeben hat. Selbst wenn Helmut Schmidt in der Zwischenzeit Bedenken gekommen sein sollten, das gegebene Wort wollte er dennoch eingehalten wissen. Vor allem wohl, weil auch er das sowjetische Übergewicht nicht anzweifelt. Er wird auch wissen, daß eine andere Entscheidung, als sie am 22. November im Bundestag gefällt wurde, nicht nur zu einer schweren Belastung des atlantischen Bündnisses, sondern zu einer handfesten Krise in dieser Allianz hätte führen müssen.

Klarstellung

Es gibt wohl niemanden, der mehr und noch gefährlicheren Waffen das Wort reden wollte. Doch es erscheint gerade im Zusammenhang mit der Debatte im Bundestag wichtiger, hervorzuheben, daß die getroffene Entscheidung einer N a c hrüstung gilt. Diese aber setzt die unbestrittene Überlegenheit der anderen Seite voraus. Eine Tatsache übrigens, die wohl niemand bestreiten kann.

Wer sich in die Position der Sowjetunion versetzt, vermag zu ermessen, weshalb der Kreml diese Nachrüstung in jedem Falle und mit allen Mitteln verhindern wollte. Daß dies nicht gelang, bedeutet für Moskau einen echten Rückschlag. Bei künftigen Verhandlungen, und daran sollte man nicht zweifeln, werden die USA und die Sowjetunion sich „gleichberechtigt" gegenübersitzen, d.h. die Sowjetunion hat keine Möglichkeit mehr, ihr militärisches Übergewicht so ins Spiel zu bringen, daß ihr hieraus Vorteile erwachsen könnten. Die in Bonn gefällte Entscheidung hat nicht nur eine Krise im atlantischen Bündnis verhindert, sie hat vielmehr zur Festigung der Positionen des Westens beigetragen.

Die Türen für Verhandlungen sind trotz gegenseitiger Erklärung keineswegs zugeschlagen: es gibt keine conditio sine qua non in dem Sinne, daß die Stationierung der „Pershing II" unabdingbar wäre. Vielmehr kann die Nachrüstung gestoppt und eine andere Lösung des Ausgleichs gefunden werden. Voraussetzung dafür jedoch ist, daß die Sowjetunion nicht auf ihrem derzeitigen Übergewicht besteht.

Überdies ist das, was jetzt erfolgen wird, keineswegs so dramatisch, wie es in der Bundestagsdebatte beschworen wurde. Denn im Grunde wird hinsichtlich der zur Verwendung gelangenden Waffen ein Generationswechsel vollzogen. Für eine neue „Pershing" wird eine alte entfernt, eine Praktik, die von den Sowjets hinsichtlich ihrer Raketen längst angewandt wird. Ob die „Nachrüstung", die seitens der Sowjetunion angekündigt wird, innerhalb des Satellitengürtels, also in der DDR, in der CSSR,

in Polen, in Rumänien, in Bulgarien oder in Ungarn — eitel Freude hervorrufen wird, steht auf einem ganz anderen Blatt.

Darüber hinaus aber sollte nicht unbeachtet bleiben, daß gerade die von den Sowjets angestrebte Erhaltung des Übergewichts und das absolute Festhalten an der Forderung, hier Priorität zu besitzen, auch im ostasiatischen Raum sehr nachdenklich gestimmt hat. Gerade dieses Raketenübergewicht, das die Sowjets gleich an welcher Stelle ausspielen würden, könnte Veranlassung für die fernöstlichen Staaten, wie z. B. Japan sein, sich Gedanken darüber zu machen, wie man eventuell eine Verteidigung mit Europa synchron schalten könnte. Nicht unvorstellbar wäre, daß Europa und der fernöstliche Raum in der Sicherheitsfrage sich näherkommen. Eine solche Rückkopplung würde dann Moskau noch deutlicher machen, wie sehr man in diesem Spiel überzogen hat.

Diplomatie bleibt intakt

Die Sowjetunion hat die in Genf geführten Gespräche abgebrochen. Das war vorauszusehen. Das heißt aber keineswegs, daß die Türen nicht mehr geöffnet werden könnten. Vielmehr darf man davon ausgehen, daß die Diplomatie intakt bleibt, und in politischen Kreisen unserer Verbündeten geht man davon aus, daß Moskau einen europäischen Anknüpfungspunkt sucht, um auch nach Genf zu gegebener Zeit weiter verhandeln zu können. Wie immer auch die Entwicklung laufen wird, für die Einheit des Westens und für die Position der Vereinigten Staaten ist von Bedeutung, daß die Bundesrepublik Deutschland nicht als ein „Risiko-Land", sondern weiterhin als ein zuverlässiger Verbündeter der westlichen Allianz gewertet werden kann. Es wird eine Aufgabe der Bundesregierung sein, dafür Sorge zu tragen, daß diese Verläßlichkeit nicht nur eine Episode sein, sondern die Grundlage der Politik auch nach 1987 bleiben wird.

Ost-West-Konflikt:

Afghanistan und Grenada — ein Vergleich

USA begannen bereits mit Truppenrückzug — Wann kehrt die Rote Armee aus Kabul heim?

Abgewogen und zugleich zurückhaltend, hatte sich der Chefredakteur des Ostpreußenblattes zu Beginn der Grenada-Aktion der Amerikaner geäußert. Nunmehr ist es möglich, in Auswertung umfassenden Informationsmaterials, die Aktion der Amerikaner zu bewerten. Dies ist um so mehr notwendig, als es der sowjetischen Propaganda gelungen ist, die Sicherheitsaktion der Amerikaner als offene Aggression zu kennzeichnen. Interessant ist dabei, daß ein Teil deutscher Politiker und Publizisten Grenada und Afghanistan auf eine Stufe stellt. Dieser Bewertung muß entgegengetreten werden.

Aus den vorliegenden Unterlagen wird deutlich, daß die Sowjetunion, Kuba und Nordkorea seit Oktober 1980 in Geheimabkommen militärische Ausrüstung zugesagt und geliefert haben, die in keinem Verhältnis zu den Sicherheitsansprüchen Grenadas standen. Die Sowjetunion sagte die kostenlose Lieferung von über 1000 Maschinengewehren und 17 Flugabwehrgeschützen zu. Sie verpflichtete sich außerdem, grenadisches Militärpersonal in der Sowjetunion auszubilden. Nordkorea unterzeichnete mit Grenada ein Abkommen auf die Gewährung von militärischer Ausrüstung — Artillerie, Flugabwehrwaffen, gepanzerte Fahrzeuge, Handfeuerwaffen im Werte von 100 Millionen D-Mark. Für 85 000 Einwohner ist das ein Waffenvorrat, mit dem auch der letzte Bürger bewaffnet werden konnte.

Durch die amerikanische Operation wurde ein Militärregime abgesetzt, das nicht die Absicht hatte, auf der Insel einen demokratischen, politischen Prozeß zuzulassen und das seine militärischhilflosen Nachbarn und Hunderte amerikanische Zivilisten bedrohte.

Das amerikanische Verhalten in Grenada mit dem sowjetischen in Afghanistan zu vergleichen, ist geradezu unsinnig. Die sowjetische Invasion Afghanistans ist und bleibt der brutale Versuch, ein bisher unabhängiges, freies Land dem sowjetischen Imperium einzuverleiben. Im Dezember 1979 setzten die Sowjets eine Marionette als afghanischen Führer ein, der vom sowjetischen Territorium die Rote Armee zum Sturz der bestehenden Regierung einlud. Mit über 100 000 Soldaten der Roten Armee wurde Afghanistan überfallen und ein sowjetisches Satellitenregime installiert. Gegen Afghanistan wird seit nunmehr vier Jahren von den Sowjets ein erbarmungsloser Terrorkrieg geführt. Mit Kampfhubschraubern erfolgt die Zerstörung ganzer Dörfer, die Ernten werden niedergebrannt, chemische Kampfmittel zur Liquidierung der Bevölkerung eingesetzt. Über 200 000 afghanische Zivilisten sind in den vier Jahren ermordet; über 4 Millionen Afghanen wurden gezwungen, als Flüchtlinge in den Iran und nach Pakistan zu gehen. Die Rohstoffe des Landes, darunter Kupfer, Eisenerz und Erdgas, werden in die Sowjetunion geschafft.

Das afghanische Volk setzt dem sowjetischen Okkupanten geschlossenen Widerstand entgegen. Unter schwersten Bedingungen und großen Opfern und wenig Hilfe von außen kämpfen die Afghanen mit einer unglaublichen Tapferkeit gegen die mächtigste Armee der Welt.

Die Amerikaner wurden von einer Gruppe karibischer Staaten — alles unabhängige Demokratien — aufgefordert, den kleinen Inselstaat Grenada von seiner Militärdiktatur zu befreien und demokratische Regierung herbeizuführen.

Die Amerikaner erklärten, daß sie nur solange auf der Insel bleiben würden, wie es notwendig sei, um die Ordnung wiederherzustellen und aufrechtzuerhalten und der Bevölkerung von Grenada die Möglichkeit zu geben, ihre eigene Regierung zu wählen. Dieser Zustand wird in wenigen Monaten erreicht sein.

Durch die Besetzung Afghanistans erreichten die Sowjets eines ihrer wesentlichen Ziele im Süden ihres Imperiums, um von hier aus den Transport des Erdöls aus dem Persischen Golf zu bedrohen und den Marsch nach Karatschi vorzubereiten.

Strategisch gibt es zwischen Afghanistan und Grenada eine augenfällige gemeinsame Linie. Heute wissen wir, daß die Sowjets mit ihren kubanischen, bulgarischen, koreanischen und ostdeutschen Stellvertretern damit beschäftigt waren, Grenada in einen sowjetisch, kubanischen Stützpunkt an dieser strategisch wichtigen Ecke der Karibik zu verwandeln.

Sowohl in Afghanistan wie in Grenada stehen die Vereinigten Staaten auf der Seite jener, die die Freiheit wollen und den Kommunismus ablehnen.

Die Welt weiß, daß die Amerikaner bereits einen großen Teil ihrer Truppen zurückgezogen haben. Die Kritiker der Aktion Amerikas sollen die Sowjetunion fragen, wann sie bereit sind, ihre Truppen auch aus Afghanistan abzuziehen.

Hans Edgar Jahn

Deutschlandpolitik:

Hemmnisse müssen abgebaut werden

Heinrich Windelen empfing das Präsidium des Bundes der Vertriebenen

Der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen, empfing das Präsidium des Bundes der Vertriebenen unter Führung von Dr. Herbert Czaja zu einer eingehenden Aussprache, in der die gesamtdeutschen und heimatpolitischen Anliegen der Mitgliedsverbände des Gesamtverbandes, der Landsmannschaften und Landesverbände, freimütig erörtert wurden.

Bundesminister Windelen verwies darauf, daß nach der Regierungserklärung vom 4. 5. 1983 bestimmende Faktoren der Deutschlandpolitik u. a. das Grundgesetz und seine Auslegung in bezug auf den Grundlagenvertrag und die Ostverträge durch das Bundesverfassungsgericht von 1973 und 1975, der Deutschlandvertrag, die unzweideutigen Rechtsverpflichtungen in den Ostverträgen, die Briefe zur deutschen Einheit bezüglich des Selbstbestimmungsrechtes der Deutschen und die Menschenrechte seien, die auch die nationale Identität, die Selbstbestimmungs- und Gruppenrechte Deutscher unter ausländischer Herrschaft schützen sollten. Das Wahrungsgebot des Grundgesetzes verpflichtet, die Rechte und Interessen ganz Deutschlands in seinen rechtmäßigen Grenzen bis zu frei vereinbarten friedensvertraglichen Regelungen friedlich und mitverantwortlich zu vertreten und sie nach innen wach zu erhalten; die Menschenrechtspakte der UN gestatten es, für die Wahrung der kulturellen Eigenart und die Ausreisefreiheit Deutscher unter fremder Herrschaft einzutreten.

Der Bundesminister dankte dem BdV und den Vertriebenen für entschiedenes Eintreten zugunsten der Rechte ganz Deutschlands und unseres Volkes. Er sollte sich für die Verbreitung eines freiheitlich-demokratischen, maßvollen, nach Europa geöffneten National-, Staats- und Geschichtsbewußtseins einsetzen. Eingehend wurden der Stand und die verstärkte Förderung der deutschlandpolitischen Bildungs-, Publikations- und Forschungsarbeit erörtert. Die Vertreter des BdV baten, bestehende Hemmnisse, die die diesbezügliche verstärkte Arbeit für die Ost-, Sudeten- und Südostdeutschen sowie des Gesamtverbandes erschweren, zu prüfen und abzubauen. Die Schriften des Gesamtdeutschen Instituts sollten eingehend die ganze offene deutsche Frage, auch die der Gebiete östlich von Oder und Neiße und die menschenrechtlichen Anliegen der Deutschen unter fremder Herrschaft darstellen. In diesem Bereich muß auch die wissenschaftliche Grundlagenarbeit verbessert werden.

Das Präsidium des BdV bat den Minister, die Sachkunde der Mitarbeiter des Verbandes und der damit zusammenarbeitenden Wissenschaftler und Publizisten durch die Mitarbeiter seines Ministeriums zu nutzen und vor wichtigen deutschlandpolitischen Entscheidungen ihre Anliegen und Erfahrungen anzuhören.

An den Gesprächen nahmen — neben Bundesminister Windelen und dem Präsidenten Dr. Czaja — vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen Staatssekretär Rehlinger und Abteilungsleiter Dr. Plück und von seiten des Bundes der Vertriebenen die Vizepräsidenten Ratza und Wollner, die Präsidialmitglieder Dr. Domabyl, Haun, Hoffmann und Dr. Schebesch sowie Generalsekretär Graebert teil.

Innerer Frieden:

Jetzt vor einem heißen Frühling?

DGB darf nicht Sammelbecken neuer linker Klassenkämpfer werden

Der Herbst wird vermutlich nicht so heiß, wie befürchtet wurde. Mit dem Beginn der Raketenstationierung in Westeuropa ist den Friedensbewegungen der unmittelbare Zielpunkt genommen. Nicht nur die Angst der Grünen, von der SPD als Oppositionsfutter gebraucht und verbraucht zu werden, spricht dafür, sondern vor allem die krampfhafte Suche aller Nachrüstungsgegner nach neuen Inhalten und neuen Aktionen, die unter dem Begriff des legalen und gewaltfreien Widerstandes das Interesse an den „Bewegungen" wachhalten sollen. Die Sorge der protestierenden Gruppen ist nicht unberechtigt. Sie werden an Attraktivität verlieren, sobald die Raketenaufstellung und zugleich das Warten auf Fortschritte am Genfer Verhandlungstisch zum politischen Alltag gehören und kaum mehr erwähnenswert sind. Statt dessen dürfte von ganz anderer Seite das politische Klima in der Bundesrepublik gefährlich angeheizt werden. Was einige Gewerkschaften im Vorfeld der anstehenden Tarifrunden verkünden, gibt Anlaß zu schwerer Sorge.

Die Bundesregierung hat die Privatisierung teil- oder ganzstaatlicher Betriebe ins Auge gefaßt, weil sie der Privatinitiative mehr Effektivität zuschreibt als dem schwerfälligen Behördenapparat; sie will außerdem das Gesetzgebungsverfahren zur Regelung eines tariflichen Vorruhestandsgeldes bis zum späten Frühjahr 1984 über die parlamentarischen Hürden gehievt haben. Die Privatisierung lehnt der DGB-Vorsitzende Breit in Bausch und Bogen ab mit der griffigen Formulierung: erst wird privatisiert, dann stillgelegt. Bei der Tariffrente steht fest, daß keiner gerne auf einen Teil seines Einkommens verzichtet, auch wenn er nicht mehr zu arbeiten braucht. Den Plan von Bundesarbeitsminister Blüm aber wie die radikale Seite der IG-Metall auszulegen, daß nämlich dadurch die älteren Arbeiter zu Sozialempfängern gestempelt und in die Armut getrieben würden, ist noch mehr als Breits Behauptung reiner Klassenkampfjargon.

Der Klassenkampf feiert überhaupt in diesem Winter fröhliche Auferstehung und wird sich im Frühjahr wahrscheinlich in Arbeitskämpfen niederschlagen. Die Druckergewerkschaft hat die Urabstimmung abgeschafft und so die Entscheidung über Arbeitskampf oder Arbeitsfrieden in die Hände der Funktionäre gelegt, die den „handfesten Widerstand gegen die Regierung organisieren" wollen. Sozialpartnerschaft scheint in dieser Gewerkschaft ein Fremdwort zu sein. Die Postgewerkschaft ist nicht weniger zimperlich und andere Gewerkschaften drohen die härtesten Tarifrunden seit langem an. Der Hebel, den sie gegen Staat und Unternehmen ansetzen wollen, ist die Einführung der 35-Stunden-Woche. Die Verkürzung der Wochenarbeitszeit haben die radikalen Gewerkschaften zum Prestigeobjekt erhoben, das jede Diskussion ausschließt und zu dessen Durchsetzung bereits jetzt der Streik angekündigt ist.

Die Szene erinnert an die Auseinandersetzungen um die Mitbestimmung. Die Arbeitnehmer waren daran nur mäßig interessiert, aber die Gewerkschaftsführungen hatten sich so auf das Thema verpflichtet, daß sie nur mit größter Mühe von ihren Maximalforderungen herunterkamen. Diesmal ist die Lage ernster. Alle Umfragen ergeben, daß den Arbeitnehmern an der Verkürzung der Wochenarbeitszeit nicht viel liegt. Sie sorgen sich um die Arbeitsplätze und sonst nichts. Gerade deshalb würden, wie es heißt, die Gewerkschaftsspitzen so sehr darauf drängen und auch den Streik riskieren, aber auch ihnen müßte klar sein, daß ein Erfolg dieses Experiments äußerst ungewiß ist. In dieser schwierigen Lage ist das Zusammenwirken aller vonnöten und nicht der Tumult von Arbeitskämpfen, der allen schadet.

Es gibt genug Gewerkschaften, die ihre Politik stets mit Augenmaß betrieben und — bei voller Wahrung ihrer speziellen Interessen — den marktwirtschaftlichen Kräften, denen wir hohen Wohlstand und ein unvergleichliches Netz sozialer Sicherung verdanken, ihren Tribut zollten. Man muß hoffen, daß sie die Oberhand behalten und der DGB nicht zum Sammelbecken der neuen linken Klassenkämpfer wird. Sonst wird der Frühling sehr heiß.

Georg Walter



Wie ANDERE es sehen:

„... pro Monat — oder?"

Zeichnung aus „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Zweiter Weltkrieg:

Der Kampf um Italien

Einen „Verrat auf deutsch“ hat es nicht gegeben



Nachdem das Kapitel Deutschland und Italien im Zweiten Weltkrieg, die „Freundschaft" zwischen Hitler und Mussolini, der Ablauf der Fronten auf dem italienischen Kriegsschauplatz deutscherseits bislang eher zurückhaltend, fast stiefmütterlich behandelt worden ist, sind nun mit Erich Kubys „Verrat auf deutsch" (Hamburg 1982) und Edmund Theils „Kampf um Italien" (München/Wien 1983) binnen eines Jahres zwei nennenswerte Neuerscheinungen zu dieser Thematik auf dem inländischen Büchermarkt erschienen. Bisher war dieses zeitgeschichtliche Forschungsgebiet hauptsächlich eine Domäne italienischer und angloamerikanischer Historiker und Autoren. Aus deutscher Feder sind bislang vornehmlich die Erinnerungen von an den damaligen Entscheidungen beteiligten Militärs und Diplomaten (Dollmann, Kesselring, Möllhausen, von Plehwe, Rahn, von Rintelen, Westphal u. a.) erschienen, bei denen oftmals die nachträgliche Rechtfertigung für das eigene Tun in dieser Zeit das eigentliche Motiv für die Veröffentlichung gewesen ist.

Nachdem der Engländer Peter Tompkins mit seinen 1967 erschienenen Erinnerungen „Verrat auf italienisch" (Tompkins gehörte im Zweiten Weltkrieg dem alliierten Spionagenetz in Rom an) das Bild Italiens als des unsicheren Kantonisten und Verräters im letzten Weltkrieg noch einmal für Jahre hindurch für die deutsche Öffentlichkeit bestätigt und bekräftigt hatte, drehte der Publizist Erich Kuby den Spieß kurzerhand um und bezichtigte die deutsche Seite des Verrats. So ist auch der Buchtitel seines Werkes „Verrat auf deutsch" eine Replik auf Tompkins „Verrat auf italienisch", eine Titelentleihung, die Kuby dem Leser gegenüber freilich nicht erwähnt.

Kuby (73), der heute als deutscher Staatsbürger in Venedig wohnt, versucht in seinem 600seitigen Mammutwerk bekannte Fakten unter anderer, nämlich italienischer Perspektive zu ordnen und entwirft so das Bild eines Hitler-Deutschlands, das Italien im Zweiten Weltkrieg ausgebeutet, unterdrückt und — letztendlich — selbst verraten habe. Die Deutschen hätten die Herrschaft in Italien an sich gerissen, den Duce zu ihrer Marionette gemacht, „die Industrie ausgeplündert" und dem unglücklichen Sonnenland am Mittelmeer eine dem Deutschen Reich ähnlich bittere Durchhaltestrategie verordnen wollen, die dann am 8. Mai 1945 zu dem — für Deutschland — bekannten Ergebnis geführt habe.

Bei einer solchen Perspektive müssen folglich Dinge wie das Doppelspiel der Regierung Badoglio oder der Mord kommunistischer Partisanen an den Südtiroler Polizisten in Rom im März 1944 kleingeschrieben bleiben. Trotz aller nachgewiesenen fehlerhaften Darstellungen, Verzerrungen oder Polemiken ist es sicher das Verdienst dieses allzu leidenschaftlichen Plädoyers Kubys für Italien, dem deutschen Leser Motive und Denkweise derjenigen damaligen italienischen Militärs und Politiker näherzubringen, die im Sinne eines „sacro egoismo" die Achse Rom-Berlin zerbrachen und den Kurswechsel Italiens auf die Seite der Alliierten einleiteten. Die Mentalität des Italieners muß eben auch richtig eingeschätzt und verstanden werden, der auf den „Verrats"-Vorwurf eines westdeutschen Adria-Touristen erwidert: „Mit unserem Verrat sind wir besser gefahren als ihr mit eurem Durchhalten bis zum bitteren Ende!"

Wie dieser „Verrat auf italienisch" im einzelnen vor sich ging, welche Perspektiven es für die deutsche Seite nach dem Ende der Achsenfreundschaft 1943 noch gab, wie der Krieg auf der Appeninnenhalbinsel 1943—1945 verlief, damit beschäftigt sich Edmund Theil in seiner jetzt im Langen-Müller-Verlag (München/Wien) erschienenen Darstellung „Kampf um Italien. Von Sizilien bis Tirol 1943—1945". Edmund Theil wurde 1913 als Sohn deutscher Eltern in Mailand geboren. Im Zweiten Weltkrieg war er Kriegsberichterstatter, dann Kriegstagebuchführer Rommels im Brückenkopf Tunis und wurde später Verbindungsoffizier zum italienischen Propagandaministerium in Rom. Oberleutnant Theil erlebte also „hautnah" die entscheidenden Etappen an der Südfront seit 1943: Zusammenbruch der Achse, Gefangensetzung und Befreiung Mussolinis, italienischer Waffenstillstand mit den Alliierten, Besetzung Roms durch die Wehrmacht, Einrichtung der neofaschistischen Republik von Salò, die Versuche, den Krieg in Italien durch eine Separat-Kapitulation zu beenden bis hin zu den Initiativen in dieser Richtung durch den SS-General Karl Wolff.

Für Theil ist es keine Frage, daß Verrat nur auf italienischer Seite geübt worden ist, wodurch die Deutschen im Lande des „treuen Achsenpartners" sozusagen über Nacht von Freunden zu Besatzern geworden sind und mit dem Rücken zur Wand standen.

Im kriegführenden Italien war man sich erst nach der Kapitulation der deutschen und italienischen Truppen in Tunis am 13. Mai 1943 und der nachfolgenden alliierten Invasion auf Sizilien im Juli 1943 bewußt, daß dieser Krieg eine gänzlich andere Dimension hatte als die vorangegangenen „Scharmützel", in die Italien bis dahin verwickelt war. Der Krieg gegen die Beduinenstämme in Libyen 1926—1931, die Abessinien-Annexion 1935—1936, das Engagement während des Spanischen Bürgerkrieges 1936—1939, der Einmarsch im April 1939 in Albanien, die kurz vor dem französischen Zusammenbruch 1940 errichtete Front des Spätsiegers Italien, die Offensive in Nordafrika im Sommer 1940, der Angriff gegen Griechenland im Oktober 1940, dies alles waren insgesamt gesehen doch recht risikolose militärische Aktionen, bei denen am Schluß der Neid eines eifersüchtigen Duce auf den so überaus erfolgreichen Hitler wohl eher Pate gestanden hat denn rationale politische und militärische Erwägungen. In jedem Fall rissen Mussolinis Abenteuer nach 1939 im Mittelmeerraum vollkommen sinnlose neue Fronten auf, bei denen die Deutschen dann in Nordafrika und Griechenland die Kastanien für die enttäuschende italienische Truppe aus dem Feuer holen mußten. Nun aber, im Sommer 1943, als der Krieg mit einem Male auf dem italienischen Festland zurückflutete, bekamen nicht wenige Militärs, Diplomaten und Politiker, die gestern noch auf beiden Beinen Hurra geschrieben hatten, kalte Füße und versuchten klammheimlich, Italien seiner Bündnisverpflichtungen gegenüber Berlin zu entziehen.

Nach der stürmischen Sitzung des Faschistischen Großrats am 24./25. Juli 1943 wurde Benito Mussolini seines Amtes enthoben und kurz darauf verhaftet. Marschall Pietro Badoglio wurde zum neuen Regierungschef ernannt. Den Oberbefehl über die italienische Armee übernahm König Victor Emanuel, dessen Haus Savoyen die Verschwörung maßgeblich mitgetragen hatte.



Gemeinsames Auftreten in der Öffentlichkeit konnte über ihre Antipathien nicht hinwegtäuschen: Benito Mussolini und König Victor Emanuel III.

Dem Doppelspiel der neuen Regierung Badoglio, die parallel den Deutschen immer wieder neue Zusicherungen der Bündnistreue gab, während sie hinter dem Rücken des „Freundes" bereits Geheimverhandlungen über einen Waffenstillstand Italiens mit den Alliierten aufgenommen hatte, widmet Theil in seinem Buch viel Raum, wohl auch als Replik auf Kubys Elaborat zu verstehen. Auf Seite 155 schreibt Theil: „Am 2. August fuhr der erste Abgesandte der italienischen Regierung nach Lissabon, um mit den Alliierten zu verhandeln. Am 4. August gab dieser Gesandte dem Gegner militärische Geheimnisse über die deutschen Truppen preis und machte die Zusage, daß bei genügender Unterstützung durch die Angloamerikaner Italien bereit wäre, Deutschland den Krieg zu erklären."

Und weiter: „Die Beteuerungen der verantwortlichen Italiener den Deutschen gegenüber, den Krieg gemeinsam mit dem ehemaligen Achsenpartner weiterführen zu wollen, rissen nicht ab. Am 4. September, einen Tag nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes (der noch geheimgehalten wurde; der Verf.), versicherte der Chef des italienischen Generalstabs, General Vittorio Ambrosio, dem Gesandten Rahn bei einem Antrittsbesuch, daß er fest entschlossen wäre, den Krieg an der Seite Deutschlands fortzusetzen. Nachdem der deutsche Botschafter gegangen war, hob Ambrosio den Telefonhörer auf und informierte den Generalstabschef des Heeres, General Mario Roatta, daß für die zweite Septemberhälfte eine alliierte Luftlandung bei Rom erfolgen würde und daß diese Operation das Zeichen für die Bekanntgabe des Waffenstillstandes mit den Angloamerikanern abgeben sollte. Nach diesem Anruf traf General Mario Roatta mit Generalfeldmarschall Albert Kesselring zusammen und versicherte ihm ehrenwörtlich, daß Italien gar nicht daran dächte, einen separaten Waffenstillstand mit den Alliierten abzuschließen."

Dem amerikanischen General Eisenhower blieb es vorbehalten, das Verwirrspiel der Italiener zu beenden, als er am 8. September 1943 der Welt den Kriegsaustritt Italiens mitteilte.

Natürlich hatte die deutsche Seite sofort nach der Regierungsumbildung in Italien mehrere politische und militärische Vorsichtsmaßnahmen getroffen für den Fall des Falles, obwohl der ansonsten so mißtrauische Hitler gerade in punkto Zuverlässigkeit und Treue des Achsenpartners bis zum Schluß eine bemerkenswerte Naivität an den Tag gelegt hatte. Für den italophilen Militärattaché von Rinteln wurde General Toussaint ernannt. Der bisherige deutsche Botschafter in Rom von Mackensen wurde durch Rudolf Rahn ersetzt. Das OKW zog in wenigen Tagen acht deutsche Divisionen aus dem südfranzösischen Raum und aus den Gebieten nördlich und ostwärts des Brenners in Oberitalien zusammen, um dem italienischen Oberkommando („Comando Supremo") jede Möglichkeit einer Abriegelung des nördlichen Oberitalien und die dadurch bewirkte Isolierung der deutschen Truppen an der Front im Süden zu nehmen. Am Tage der Verkündung des italienischen Waffenstillstandes

Ruine von Montecassino blieb nicht zur „ewigen Erinnerung“ stehen

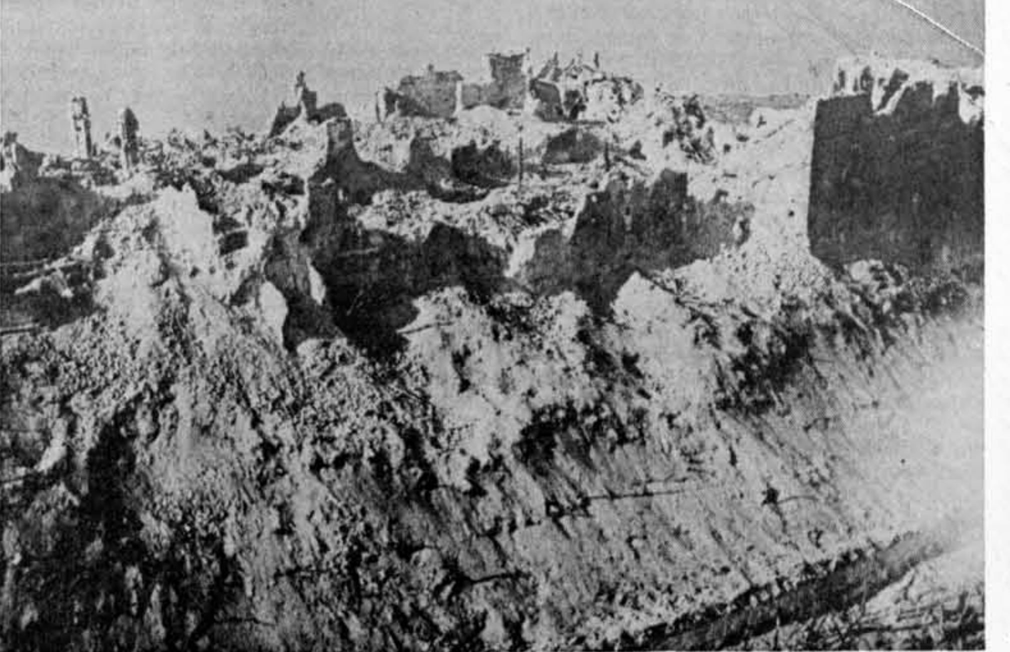
begannen ausgerechnet unter dem Stichwort „Fall Achse" die deutschen Gegenmaßnahmen: Besetzung Roms, Entwaffnung, Entlassung oder Gefangennahme der italienischen Truppen. Die Regierung Badoglio samt Königsfamilie floh zu den Alliierten und das monarchistische Italien erklärte dem bisherigen Bündnispartner am 13. 10. 1943 den Krieg. Mussolini wurde durch ein deutsches Kommando unter SS-Sturmbannführer Otto Skorzeny aus seinem Gefängnis befreit und trat an die Spitze der am 9. 9. 1943 gebildeten neofaschistischen „Republik von Salò" mit ihrem Machtbereich in Mittel- und Norditalien.

Die Bemühungen der Regierung Badoglio um Waffenstillstand waren dem deutschen Geheimdienst nicht verborgen geblieben, obwohl Hitler bis 1943 großzügig auf den Aufbau eines deutschen Nachrichtennetzes in Italien verzichtet hatte. Er empfand dies als Beleidigung für den Achsenfreund, gleichwohl die Italiener einen sehr gut funktionierenden Geheimapparat in Deutschland aufgebaut und unterhalten hatten. Es war der deutsche Abwehrchef Admiral Canaris, der alle Meldungen über die italienischen Kontakte mit den Alliierten konsequent abblockte und zu vertuschen versuchte. Theil schreibt: „In Venedig trafen sich General Amé (italienischer Geheimdienstchef) und Admiral Canaris. Bei einer Vorbesprechung unter vier Augen deckte Amé seine Karten auf, berichtete von den Verhandlungen mit den Alliierten in Lissabon und bat seinen Freund Canaris, alles zu tun, um Störungen von deutscher Seite, soweit er dazu imstande wäre, für die Dauer dieser Gespräche in Portugal fernzuhalten. Sie kamen überein, die in Kürze beginnende Unterredung in Form eines Treuebekenntnisses zur verflossenen Achse ablaufen zu lassen. Die beiden Chefs der deutschen und der italienischen Abwehr setzten sich dann mit ihren Mitarbeitern im Konferenzzimmer zusammen. Admiral Canaris trat als Inquisitor auf, als er die von Keitel formulierten Fragen an General Amé richtete. Dieser reagierte mit heftiger Entrüstung, schob die Verdächtigungen der alliierten Greuelpropaganda in die Schuhe und verwies auf die ehrenwörtlichen Beteuerungen Badoglios, den Kampf an der Seite Deutschlands bis zum Endsieg fortzuführen ... Mit dem Bericht dieses Treffens ... versuchte Generalfeldmarschall Keitel guten Glaubens Hitlers Mißtrauen zu zerstreuen."

In einem eher positivem Licht erscheint bei der Lektüre des Buches der höchste SS- und Polizeiführer in Italien General Karl Wolff. Wolffs Kritik an der Geiselerschießung in den Ardeatinischen Höhlen durch Oberst Kappler im März 1944 und seine frühzeitigen Waffenstillstandsbemühungen für die Südfront im Gegensatz zu dem unbedingten Durchhaltewillen der Wehrmachtsgeneralität in diesem Bereich (Kesselring, von Vietinghoff) passen nach Meinung Theils in diesem Fall nicht in das gängige Bild eines blutrünstigen SS-Offiziers.

Diese so früh angesetzten Kapitulationsbemühungen Wolffs für die Italienfront entsprangen der Kenntnis über die Pläne Stalins 1944, mit Hilfe der Tito-Partisanen über den Raum Triest direkt nach Norditalien durchzustoßen und so zusammen mit der Stoßrichtung auf Berlin und Norddeutschland in einer großangelegten Zangenoperation ganz Westeuropa zu unterwerfen.

Die Schuld der Alliierten an der militärisch vollkommen sinnlosen Totalzerstörung der weltberühmten Benediktiner-Abtei Montecassino wird überdeutlich herausgezeichnet. Den Seitenhieb wollte sich Theil nicht verkneifen: „In der englischen Industriestadt (Coventry; der Verf.) blieb die Ruine des von den Deutschen zerbombten gotischen Gotteshaus ab dem 14. Jahrhundert zur ewigen Erinnerung für künftige Generationen an die barbarische Zerstörung erhalten. Montecassino wurde mit amerikanischem Geld rasch und vollständig wiederaufgebaut." (S. 229)



Von den Alliierten sinnlos zerstört: Nach dem Krieg wurde Montecassino mit amerikanischen Geldern wiederaufgebaut

Dem berüchtigten Mordanschlag kommunistischer Partisanen auf das Südtiroler Polizeiregiment am 23. März 1944 in Rom, bei dem 42 Deutsche und 8 Italiener zum Opfer fielen, ist ein Kapitel („Tapferkeitsmedaille für einen Massenmord") gewidmet. Gut wird hier der Eiertanz deutscher Befehlsstellen in Italien um die Durchführung der von Hitler befohlenen Geiselerschießungen herausgestellt. Jeder will sich begreiflicherweise vor der Verantwortung drücken, bis schließlich alles an dem SD-Oberst Herbert Kappler hängenbleibt, der dann alleine nach 1945 dafür durch seine Haftstrafe büßen mußte.

Trotz aller bis heute nachwallenden Emotionen zwischen Deutschen und Italienern wegen dieser Sache ist die abgehobene Polemik Theils gegen das heutige Italien doch ein wenig ärgerlich. Da befindet sich der Leser plötzlich mitten drin in Passagen über die heutige Kriminalität oder die Aktivität von P2-Freimaurern oder Mafia-Banden.

Dennoch insgesamt ein lesenswertes Buch für jeden, der sich intensiver mit diesem wichtigen Kapitel des Zweiten Weltkrieges beschäftigen will.

Hans Krump

Edmund Theil, Kampf um Italien. Von Sizilien bis Tirol 1943—1945. Langen/Müller-Verlag München/Wien, 368 S., mit zahlreichen Abbildungen und Kartenskizzen, Efalin, 39,80 DM.

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Mangel an Treue?

„Nun ist es Gewißheit: Richard von Weizsäcker wird Berlin verlassen, um Bundespräsident zu werden. Die ihn als Regierenden Bürgermeister schätzten und seinen Erfolg in diesem Amt mit Genugtuung erfuhren, erleben das als Schock. Seine parteipolitischen Gegner aber atmen auf: mit seiner Wiederwahl in Berlin hatten sie fest rechnen müssen, nun wittern sie neuartige Chancen... Gleichwohl werden viele Berliner seinen Abschied als Mangel an Treue empfinden. Wer Berlin als die höchste Aufgabe deutscher, im besten Sinne des Begriffes nationaler Politik erkennt, kann den kritischen Einwand nicht unterdrücken, daß Richard von Weizsäcker eine falsche Priorität gesetzt hat. Ihn wird noch lange verfolgen, daß er im März 1981 sagte, in seinem politischen Leben werde es keine andere als die Berliner Aufgabe für ihn mehr geben. Darin hat er inzwischen umgedacht, obwohl er als Bundespräsident viel für Berlin tun kann — weniger zwar als an dem Platz, den er verläßt, doch auch nicht wenig."

LE MATIN

Militärische Perspektiven

Paris — „Ob man nun will oder nicht, das Problem der deutschen Souveränität über die auf dem Territorium der Bundesrepublik stationierten Waffen besteht... Die von de Gaulle und Adenauer im Elysée-Vertrag festgelegte und von Kohl und Mitterrand im vergangenen Jahr wiederbelebte militärische Zusammenarbeit soll zur Schaffung von nicht mehr rückgängig zu machenden Situationen dienen... Das beinhaltet die Bereitschaft beider Seiten, sich auf Projekte einzulassen, die zunächst nicht besonders ambitiös erscheinen, aber zu sehr viel weitergehenden politisch-militärischen Perspektiven führen können."

Medien:

Neues vom WDR oder „Wehret den Anfängen"

Vergangenheit und Vergangenheit ist zweierlei — Bewältigt wird sie nur beim politischen Gegner

Welche Formen journalistischer Praxis beim Westdeutschen Rundfunk (WDR) in Köln Gang und Gebe sind, dies mußte jetzt der neue nordrhein-westfälische Kultusminister Hans Schwier (SPD) am eigenen Leibe erfahren. Nachdem Schwier gewisse Kurskorrekturen der unter der Ägide seines Vorgängers Jürgen Girgensohn betriebenen linksideologischen Schulpolitik angekündigt hatte, versuchte die linksgewirkte Kölner Sendeanstalt auf ihre Weise offenbar, „den Anfängen zu wehren".

In einem Kommentar im dritten Hörfunk-Programm warf ein „Walter Bockstein" Kultusminister Schwier vor, bereits mit seiner ersten Rede vor dem Deutschen Lehrertag des Verbandes Bildung und Erziehung (VBE) in Leverkusen in einen „Abgrund" geraten zu sein. Der Nachfolger Girgensohns hatte dafür plädiert, aus den bildungspolitischen Grabenkämpfen der vergangenen Jahre heraus zu einer Argumentation zu kommen, bei der aus Feinden wieder politische Gegner werden. Dabei führte Schwier auch den berühmten Staatsrechtler der Weimarer Republik, Carl Schmitt, an, der durch sein Freund-Feind-Denkschema sich allzuleicht vor den Karren des Dritten Reiches habe spannen lassen. Dieses Zitat nun ließ „Walter Bockstein" aufhorchen und diesen zu der Formulierung am Ende seines Kommentars veranlassen: „Daß Schmitts Einfluß heute noch wirkt, beweist die Tatsache, daß der neue Kultusminister Hans Schwier diesen zwielichtigen Juristen überhaupt zitiert. Man wird aufmerksam zuhören müssen, was Schwier in Zukunft in seine Reden geschrieben bekommt."

Der ob solcher Drohungen über die Ätherwellen geschockte Minister wandte sich umgehend an den WDR und erbat ein Gespräch mit Herrn „Bockstein". Doch dort mußte der kritisierte Kultusminister erfahren, daß ein „Walter Bockstein" im Hause gar nicht bekannt sei, sich hinter diesem Namen ein Pseudonym verstecke, dessen Identität man aber nicht preisgeben wolle.

Schwier machte den Vorgang öffentlich, da er sich „als Person verletzt" fühle und auf dem Standpunkt stehe, daß derjenige, der solche Wertungen vor einem großen Publikum ausspreche, den Mut haben müsse, sich zu verantworten, und sich nicht verstecken dürfe.

Damit steht dem Aufsichtsrat des WDR ein neuer heikler Fall ins Haus, nachdem bereits die einseitige Aufarbeitung von Zeitgeschichte die Gemüter in diesem Jahr so beschäftigt hatte. So entließ man Chefredakteur Loch (CDU) ohne viel Aufhebens wegen seines bekanntgewordenen Einsatzes in der Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg, nachdem Dutzende von WDR-Redakteuren und -Mitarbeitern entsprechende Stimmungsmache vorbereitet hatten. Der gleiche WDR aber „entnazifizierte" Ex-Kultusminister Jürgen Girgensohn (SPD) über seine Ätherwellen erneut mit großem Engagement, nachdem auch dessen SS-Vergangenheit publik geworden ist. In dieses bezeichnende Bild paßt dann auch, daß die Vergangenheit eines der prominentesten WDR-Mitarbeiters bisher vollkommen tabuisiert und ignoriert wird. So darf Werner Höfer bis heute unangefochten seinen „Frühschoppen" moderieren, obwohl er als Redakteur des „12-Uhr-Blattes" am 20. 9. 1943 in zynischer Weise die Hinrichtung des bekannten Pianisten Karlrobert Kreiten kommentiert hatte, dessen einziges Vergehen darin bestand, leise Zweifel am Endsieg des Dritten Reiches zu äußern. Höfer schrieb: „Wie unnachsichtig jedoch mit einem Künstler verfahren wird, der statt Glauben Zweifel, statt Zuversicht Verzweiflung stiftet, geht aus einer Meldung der letzten Tage hervor, die von der strengen Bestrafung eines ehrvergessenen Künstlers berichtet."

Zweierlei Maß wird in der Kölner Sendeanstalt angewandt: Während der CDU-Mann Theo Maria Loch sofort entlassen wird, weil er als 18jähriger einfacher Soldat der Waffen-SS im Fronteinsatz war, hält man dem SPD-nahen Werner Höfer die Nibelungentreue, obwohl er als damals 30jähriger gewußt haben muß, was er am 20. 9. 1943 geschrieben hat.

H. K.

Vortrag:

Wille zur ganzen deutschen Nation

Prof. Seiffert sprach auf Einladung des Ostpreußenblattes und der SWG

Luther, Preußen und Frieden — wenn im historischen Kalender Deutschlands ein Jubiläum ansteht, muß immer zweimal gefeiert werden: Im Westen und in Mitteldeutschland. Doch hat die DDR mit solchen Geburtstagen anscheinend noch immer größere Probleme als die Bundesrepublik. Wird doch offenbar, daß der Anspruch der DDR, eine Nation zu sein, noch immer keine politische Realität geworden ist. Zu diesen Fragen sprach der ehemalige Vizepräsident der Gesellschaft für Völkerrecht der DDR, Professor Wolfgang Seiffert, vor Gästen des „Ostpreußenblattes" und der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft.

Seiffert, der jetzt an der Universität Kiel lehrt, faßte seine Erfahrungen in der Deutschlandpolitik der DDR in vier Thesen zusammen. Der Wissenschaftler betonte dabei, daß jedes Kulturandenken der DDR immer wieder ein schlechtes Gewissen bereite und eine „Achillesferse" in der Kulturpolitik darstelle. Denn noch immer habe die DDR das Scheitern ihres Konzepts nicht verwunden, den realen Sozialismus zur Staats- und Gesellschaftsordung der gesamten Nation zu machen.

Andererseits sei die Spaltung der Nation für die Politiker der SED immer noch ein Anlaß, zu gegebener Zeit, etwa zum Thema Frieden, auch die Bundesrepublik an die „gemeinsame Verantwortung" zu erinnern. Die immer wieder vorgetragenen Forderungen der DDR nach völkerrechtlicher Anerkennung durch die Bundesrepublik sieht der DDR-Fachmann als Versuch an, sich vom Komplex der halben Nation zu befreien. Durch die Neubewertung der nationalen Eigenständigkeit versuche so die DDR, über ihre ökonomische Ungleichheit zur Bundesrepublik hinwegzukommen.

Zustimmung der 400 Zuhörer fand Professor Seiffert auch mit seiner Kritik an den „Deutschland-Experten" Günter Gaus und Klaus Bölling. „Wer solche Ideen in die Welt setzt, dies sei alles nur eine Prestigefrage der DDR, der hat nichts gewußt". Mit der völkerrechtlichen Anerkennung der DDR versuche die SED, „eine uneingeschränkte Herrschaft über die Menschen in der DDR abzusegnen zu lassen", betonte Seiffert.

Für die Bundesrepublik sieht der Deutschland-Experte dabei klare Aufgaben. Sie hat es nicht nötig, den „Willen zur ganzen Nation" zu verschweigen. Die Überwindung der Spaltung im Rahmen einer gesamteuropäischen Friedensordnung müsse das Ziel sein, meinte Seiffert.

Hilfreich könnten nach Auffassung des Professors dabei die Mittelstreckenraketen sein, die demnächst stationiert werden sollen. Damit wäre auch die Sowjetunion zum Überdenken „des Status quo" gezwungen. Mehr Spielraum in der Politik beider deutscher Staaten wäre dabei das Ergebnis. Doch der SED-Experte warnte auch vor voreiligen Erwartungen. Seinen Erfahrungen nach müsse man mindestens die nächsten 15 Jahre für diese Arbeit aufbringen.

bw

Mit Fernglas und Lupe

Vor kurzem hatte die Bonner SED-Fraktion eine polnische KP-Abordnung in die Bundeshauptstadt eingeladen. Angeführt wurde die Delegation aus Warschau von einem der obersten polnischen Kommunisten, dem Fraktionsvorsitzenden der regierenden „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei" und Mitglied des Politbüros, Kazimierz Barcikowski. Sein Bonner Gastgeber, der SPD-Fraktionsvorsitzende Hans-Jochen Vogel, sagte anläßlich eines Abendessens zu Ehren der polnischen Gäste in einer Tischrede u. a.: „Für uns ist die Oder-Neiße-Grenze — so wie der Vertrag das beschreibt — die Westgrenze Polens."

Als ich diesen Ausspruch Vogels als „Verrat an Ostdeutschland" bezeichnete, empörte sich darob der SPD-Abgeordnete und Vizepräsident des Bundestages Heinz Westphal. Anläßlich einer Podiumsdiskussion in Dortmund vor Vertriebenen warf er mir „falsche Zitierweise" und den Versuch vor, mit „dem daraus abgeleiteten Verratsvorwurf gegen den Fraktionsvorsitzenden der SPD ... in einigen rechten und konservativen Zirkeln noch nationalistische Erregung zustande zu bringen".

Erstaunt war Westphal, daß ich den üblichen „Rechts"-Vorwurf mit dem mir zu eigen gemachten Ausspruch von Ortega y Gasset, dem berühmten spanischen Philosophen, zu einem Bumerang für den SPD-Mann werden ließ: „Links zu sein, wie rechts zu sein, ist eine der zahllosen Manieren, die der Mensch erwählen kann, um geistesschwach zu sein: beide sind in der Tat Formen der halbseitigen moralischen Lähmung."

Doch das eigentlich Amüsante kommt noch: Westphal wies ausdrücklich immer wieder darauf hin, daß Vogel bei seiner Aussage vor den Polen erklärt habe, für seine Partei sei die Oder-Neiße-Grenze die Westgrenze Polens „so wie der Vertrag das beschreibt". Der Vizepräsident des Bundestages wollte damit offenbar ganz korrekt und schlau sein und merkte gar nicht, daß er damit gerade auf das Skandalöse der Vogelschen Aussage hinwies. Offenbar kennt er ebensowenig wie der SPD-Fraktionsvorsitzende den genauen Wortlaut des Warschauer Vertrages vom 7. Dezember 1970. Denn was steht drin?

Nichts steht drin von einer „Oder-Neiße-Grenze, die die Westgrenze Polens ist". Der Artikel I des Vertrages spricht nur von einer „Grenzlinie", die „die westliche Staatsgrenze der Volksrepublik Polen bildet". Also eine Grenzlinie „bildet" (nicht „ist") die westliche Staatsgrenze.

Entsprechend heißt es im Beschluß des Bundesverfassungsgerichts vom 7. Juli 1975: die deutschen Ostgebiete sind nur unter fremder Verwaltung, nicht aus der rechtlichen Zugehörigkeit zu Deutschland entlassen und nicht fremder Souveränität unterstellt. Es handele sich bei den Ostverträgen nicht um Grenzanerkennungs-, sondern lediglich um Gewaltverzichtsverträge.

Entsprechend hieß es auch in einer Entschließung des Bundestages vom 17. Mai 1972, der damals alle Fraktionen des Bonner Parlaments einschließlich der SPD zustimmten: „Die Verträge (gemeint waren der Moskauer und der Warschauer Vertrag) nehmen eine friedensvertragliche Regelung für Deutschland nicht vorweg und schaffen keine Rechtsgrundlage für die heute bestehenden Grenzen."

Vergleicht man damit die jetzige SPD-Entrüstung über die selbstverständliche Feststellung von Bundesinnenminister Zimmermann (CSU), daß die Oder-Neiße-Gebiete nach wie vor rechtlich zu Deutschland gehören, so erkennt man, welche Distanz die SPD mittlerweile zu ihren eigenen Worten vor elf Jahren genommen hat.

Doch das wundert niemanden mehr angesichts anderer SPD-Wendungen um 180 Grad, beispielsweise in der Nachrüstungsfrage oder in der Einstellung zu den „Grünen" in Hessen.

Äußerst peinlich ist es für jeden führenden Parteimann, zitiert man gar Kurt Schumacher. So erklärte er beispielsweise in der West-Berliner Messehalle am 17. August 1951: „Die deutsche Sozialdemokratie hat 1945 als erster Faktor Deutschland und der Welt erklärt: die Oder-Neiße-Linie ist unannehmbar als Grenze. Ich erkläre weiter: keine deutsche Regierung und keine deutsche Partei kann bestehen, die die Oder-Neiße-Linie anerkennt. Wir lehnen es ab, uns in die Politik des National-Verrats und des Verrats an den Menschlichkeits-Ideen durch die Kommunisten, durch die pseudo-bürgerlichen Satelliten in der Zone und durch die Sowjets verstricken zu lassen."

Auf Zitate solcher Art aus dem Mund früherer bedeutender SPD-Politiker (auch Paul Löbe könnte beispielsweise hier genannt werden), die immer wieder vor Verzicht und Verrat gewarnt haben, pflegen heute die führenden Genossen nur eisern zu schweigen. **Martin Jenke**

Tagung:

Deutschfeindliche „Solidarnosc"?

Weiter Schwierigkeiten in der deutsch-polnischen Nachbarschaft

Vor einer Fehleinschätzung der Solidarität warnte auf einer von der Ackermann-Gemeinde und dem Institutum Bohemicum in Bad Tölz veranstalteten Seminar „Deutsche und Polen" der Darmstädter Politologe und Zeitgeschichtler Professor Dr. Georg W. Strobel. Trotz der großen Paketaktion aus der Bundesrepublik sei die Solidarität nicht deutschfreundlich. Noch kurz vor ihrer offiziellen Auflösung habe sie ein neues Paßgesetz gefordert, sich gegen die Familienzusammenführung gewendet und für eine bessere Integration der Masuren und Schlesier in den polnischen Staat ausgesprochen. Professor Wolodymyr Janiw, München, erinnerte an die etwa dreihunderttausend katholischen Ukrainer, die ebenfalls auf einen hinreichenden Minderheitenschutz warteten. Mitglieder der Solidarität hätten ukrainische Kirchen in Ostpreußen zerstört, seien dafür allerdings in der Solidaritätspresse gerügt worden. Wie die Deutschen hätten auch die Ukrainer zu wenig Gottesdienste in ihrer Muttersprache, deutsche wie ukrainische Kinder seien dabei die Sprache ihrer Vorfahren zu verlernen und zu vergessen.

„Um die Deutschen in den Ostgebieten kümmert sich die Bundesregierung. Wer kümmert sich um die ukrainische Minderheit?" So wurde in Bad Tölz gefragt. Ist der polnische Staat oder die Kirche dafür verantwortlich, daß die 300000 katholischen Ukrainer, die mit Rom uniert, jedoch den Ritus der Ostkirche pflegen, keinen eigenen Bischof haben? Kardinal Wyszynski habe den wiederholt vorgetragenen Wunsch abgeschlagen. So sei den Ukrainern in Polen das verwehrt, was für 25000 katholische Ukrainer in England und 30000 in Frankreich selbstverständlich sei. Nicht nur im Frühjahr 1947 seien ukrainische Kirchen enteignet und der katholischen Kirche Polens übertragen worden. Noch heute hätten die wenigen ukrainischen Geistlichen in Polen eine rechtlich ungesicherte Stellung. Meist dürften sie Taufen, Trauungen oder Begräbnisse nicht selbst vollziehen, da sie mit Einkünften verbunden seien. Der kaum nennbare ukrainische Priesternachwuchs studiere in Lublin und werde von römisch-katholischen Bischöfen geweiht.

Jeremi Sadowski von Radio Free Europe erinnerte an die neuen Spannungen zwischen der polnischen Regierung und der Kirche. 69 Priester stünden auf einer jüngst bekannt gewordenen „Schwarzen Liste", die Auflagen kirchlicher Zeitungen würden reduziert, Versuche, Kreuze aus Fabriken und Schulen zu entfernen, seien wieder zu registrieren. Andererseits brauche der Staat die Kirche, um die durch die Solidarität hinweggefegte kommunistische Ideologie durch neue politische Werte zu ersetzen.

Ungeachtet aller zwischen Deutschen und Polen ungelöster Fragen einer weiterhin schwierigen Nachbarschaft, bekannten sich die Teilnehmer der Tölzer Tagung uneingeschränkt zu der am 6. November dieses Jahres in Königstein gefaßten Resolution der „Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen". Darin heißt es unter anderem: „Vorrangig für den Zusammenschluß ganz Europas bleiben Verständigung und Ausgleich zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk."

Norbert Matern

Freiheitliche Studenten

In Altena/Sauerland fand der 5. odentliche Bundesdelegiertentag des Ringes Freiheitlicher Studenten (r.f.s.) statt. Nachfolger für den zurückgetretenen Bundesvorsitzenden Hans Hausberger wurde die Kölner Geschichtsstudentin Gaby Allendorf (23). In einer Grundsatzdebatte über die politische Position des r.f.s. erzielten die Delegierten aus 11 Hochschulorten Einmütigkeit darüber, daß sich der r.f.s. nach wie vor als der einzige Ansprechpartner für konservative und demokratische Studenten betrachtet. Mehrheitlich wurde in Altena beschlossen, die vor zwei Jahren eingeschlagene deutschlandpolitische Linie und Offensive an den Hochschulen beizubehalten und fortzusetzen. Ein Grundsatzpapier zur Deutschlandpolitik für die Zeit nach der Nachrüstung wurde verabschiedet. Darin wurde der Zusammenhang zwischen der fehlenden Selbstbestimmung für die Deutschen und der aktuellen sicherheitspolitischen Lage in Europa betont.

Bekenntnis zu Europa:

Es kriselt sehr im Gemeinschaftswerk

Von Dr. Ottfried Hennig, Parl. Staatssekretär im Ministerium für innerdeutsche Beziehungen

Wir Deutschen haben eine einzige Chance, und die heißt Europa. Wir haben es in den letzten Jahren zugelassen, daß Zweifel aufgekommen sind, ob wir dieses Ziel wirklich mit ganzer Kraft erreichen wollen. Wir haben es zugelassen, daß Zweifel in uns selbst groß geworden sind, ob der europäische Bundesstaat wirklich ein realistisches Ziel ist. Ist er es? Glauben wir noch daran? Wer glaubt noch daran? Ich glaube daran! Ich sehe nur dort eine gute Zukunft für unser Land.

Mein Vaterland heißt Deutschland. Deutschland aber gibt es nur noch als die Teilung überdauernden Rechtsbegriff und in unseren Herzen. In der harten Welt der Tatsachen ist Deutschland geteilt. Es gibt die Bundesrepublik Deutschland. Es gibt die DDR. Es gibt das ganze Berlin als ursprünglich besonderes Besatzungsgebiet, das mit seinem östlichen und seinen westlichen Sektoren immer mehr in die Bundesrepublik Deutschland und in die DDR hineinwuchs, ohne seinen Rechtscharakter zu verändern. Es gibt die deutschen Ostgebiete, die seit Potsdam unter polnischer und sowjetischer Verwaltung stehen. Kein Friedensvertrag hat Kants und meine Vaterstadt Königsberg der Sowjetunion zugeschlagen, auch wenn Egon Bahr so getan hat, als ob dies geschehen wäre.

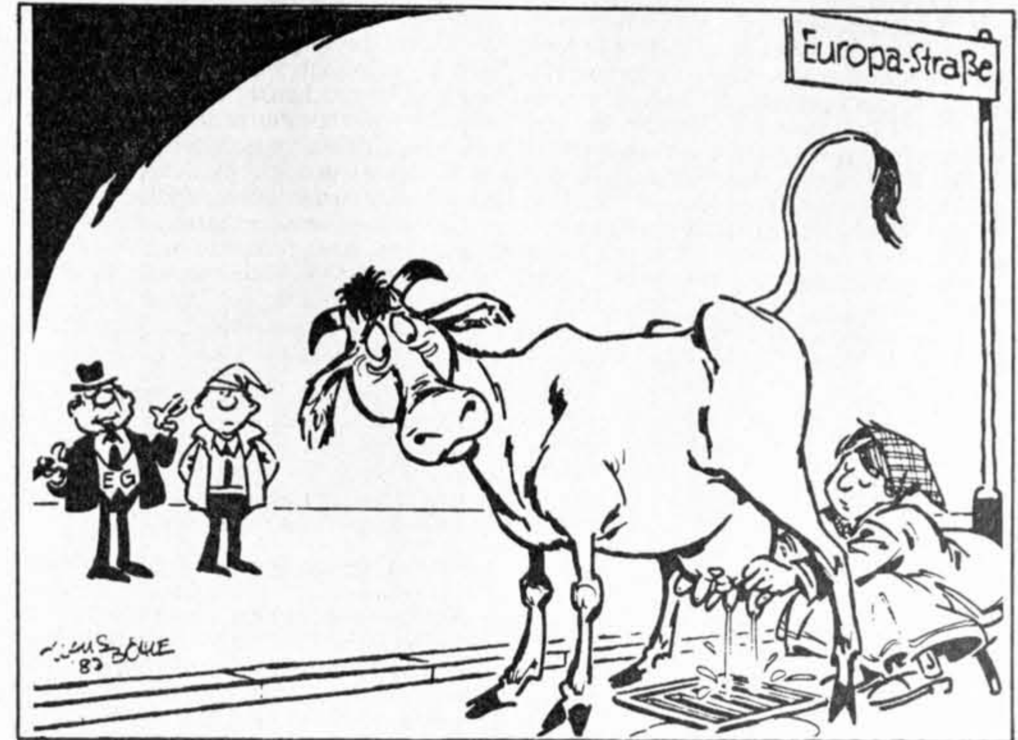
Im Hinblick auf die nächste Tagung des Europa-Rates in Athen, und neun Monate vor der zweiten Direktwahl zum Europa-Parlament veröffentlichen wir zwei Beiträge, die im „Rheinischen Merkur/Christ und Welt" erschienen sind und in denen zu politischem Einsatz für den europäischen Einigungsprozeß aufgerufen wird.

Dies ist Deutschland. Wird es wiedererstehen, friedlich und demokratisch? Auf die nationalstaatliche Weise des 19. Jahrhunderts kaum. Ich halte das für sehr unwahrscheinlich, solange jenseits der Elbe die kommunistische Ideologie ihre absolute Herrschaft ausübt. Feuer und Wasser kann man nicht mischen, Herrschaft des Volkes und Volksdemokratie auch nicht. Helmut Kohl und Erich Honecker können über die Verbesserung der Beziehungen verhandeln, nicht aber über die wechselseitige Abschaffung. Die deutsche Einheit kommt nicht durch die Deutschen, jedenfalls nicht nur durch sie, in Verhandlungen zwischen Deutschland-Ost und Deutschland-West, zurück. Und das eigentliche Deutschland-Ost kommt auf diese Weise schon gar nicht zurück, denn die Polen können das unter den geopolitischen Umständen gar nicht wollen, zudem sie nicht Herr im eigenen Haus sind.

Ich sehe auf die deutsche Frage nur die europäische Antwort. Es gibt zwar Leute, die der Meinung sind, jeder Schritt in Richtung Europa bringe uns von der deutschen Einheit fort. Sie träumen im Grunde von Bismarck. Aber einen Bismarck kann es im Atomzeitalter nicht geben. Wir brauchen heute auch ein anderes Modell als das der Epoche Garibaldis.

Eine Alternative könnte man darin sehen, auf den Zusammenbruch des Kommunismus zu warten. Er wird den Wettkampf der Systeme — zwischen Demokratie und Totalitarismus, zwischen Freiheit und Diktatur, zwischen sozial verpflichteter Marktwirtschaft und kommunistischer Planwirtschaft — nicht gewinnen. Er ist dazu gar nicht fähig, weil er nicht konkurrenzfähig ist — vorausgesetzt, daß wir keine Fehler machen, indem wir unser System oder unsere Psyche beschädigen.

Wir Deutschen brauchen Europa. Wir brauchen es mehr als andere: rational und national. Unsere Heimatvertriebenen wissen dies seit der Stunde Null. In der Charta von 1950 haben sie sich nicht nur zum Verzicht auf Rache und Gewalt und zur Mitarbeit am Wiederaufbau, sondern auch zur Teilnahme am europäischen Einigungswerk verpflichtet. Sie sahen in der Stunde der totalen Katastrophe klarer als andere, was künftig notwendig sein würde. In diese Not hatte uns die extreme Übersteigerung des Nationalismus, der Nationalsozialismus, gebracht.



Is was? Zeichnung aus „Die Welt"

Wir wurden Europäer. Adenauer, Schuman und de Gasperi begannen das gewaltige Werk. Wir hatten so großen Erfolg, daß Walter Hallstein als Präsident der Europäischen Kommission von der Unumkehrbarkeit dieses Prozesses überzeugt war.

Heute ist das lange her. Die Europäische Gemeinschaft ist größer geworden, zugleich aber auch hohler und perspektivloser. Es glaubt kaum noch jemand wirklich an die politische Union des freien Europa. Wir haben Willy Brandt beschimpft, als er sie als Aufgabe der nächsten Generation hinausschob. Heute dürfen wir nicht hinter ihn zurückfallen. Wir meinen, Charles de Gaulle habe eigentlich so unrecht nicht gehabt mit seinem „Europa der Vaterländer", auch nicht bezüglich der Engländer.

Konrad Adenauer wollte das politische Europa der Sechs: „In dem festen Willen, die Grundlagen für einen immer engeren Zusammenschluß der europäischen Völker zu schaffen", wie es in der Präambel des von ihm erkämpften und unterschriebenen EWG-Vertrages auch heute noch heißt. Er wollte keine Verwässerung und keinen Zollverein.

Das europäische Einigungswerk ist jetzt in der schwersten Krise seiner Geschichte. Man streitet sich um Heringe und „Beitragsrückerstattungen". Der europäische Agrarmarkt frißt uns auf. Das Europäische Parlament, noch vor zehn Jahren als eine unerhörte Chance begriffen, hat kaum Kompetenzen. Neun Monate vor der zweiten Direktwahl interessieren sich ernsthaft nur die Kandidaten dafür. Alle Politiker haben Sorgen, wie sie den Bürgern die Bedeutung dieser Wahl erklären sollen.

Wir brauchen wieder den Glauben an Europa. Er ist uns irgendwann abhanden gekommen. Europa darf keine Lebenslüge werden. Wir müssen Front machen gegen Halbheiten und Halbwahrheiten. Wir müssen bezüglich Europas wieder meinen, was wir sagen, und sagen, was wir meinen.

Wir müssen Europa wirklich und entschieden wollen und daraus Konsequenzen ziehen. Das heißt, wir müssen ein paar Knoten durchhauen:

1. Es kommt nicht darauf an, die EG möglichst groß, sondern sie möglichst stark zu machen und einig zu halten.
2. Wer das politische Europa, die politische Union, nicht wirklich will, soll es verlassen.
3. Wer der Devise „divide et impera" folgt, ist kein Europäer.
4. Wessen Land überwiegend gar nicht in Europa liegt, der kann nicht Vollmitglied werden.
5. Das europäische Haus muß aufgeräumt werden. Dazu gehört ein Agrarmarkt, der sich nicht selbst daran hindert, Überschußprodukte dahin zu liefern, wo Menschen verhungern. Es kann auch nicht vernünftig sein, Butter billiger an die Sowjetunion als an die eigenen Verbraucher zu verkaufen.
6. Verletzungen der europäischen Verträge müssen aufhören. Das gilt vom Subventions-Karussell beim Stahl bis zu Bürokratie-Hürden an der Grenze mancher Mitgliedsländer.

Ein neuer Aufbruch gefordert

Wir brauchen einen neuen Aufbruch. Vielleicht ist es symptomatisch, daß gerade ein Deutschlandpolitiker ungeduldig wird, aber gerade er benötigt diese Perspektive. Jeder in Europa, auch die Neutralen, auch die Polen, die Jugoslawen, die baltischen Völker, vielleicht sogar alle europäischen Völker der Sowjetunion. Europa ist eine gewaltige Aufgabe, aber das war es immer, und es ist nach wie vor ohne Alternative. Scheitern ist keine Alternative. Vielleicht bin ich zu ungeduldig, aber haben wir denn unbeschränkt Zeit?

Wir brauchen Europa, auch aus ost- und deutschlandpolitischen Gründen. Also zeigen wir unseren Bürgern, daß wir es ernst damit meinen. Helmut Kohl hat in Stuttgart einen guten Anfang gemacht. In Athen muß es weitergehen, Schritt für Schritt, mit unbezweifelbarer Entschlossenheit. Mit gutem Willen ist der Agrarmarkt neu zu ordnen, können dem Europäischen Parlament mehr Kompetenzen zugeordnet werden.

Die Krise kommt nicht aus dem Portemonnaie. Sie kommt aus unserer aller Psyche. Es muß uns ernst sein mit Europa, ganz ernst. Unsere Mitbürger und europäischen Weggefährten müssen das erst merken, dann glauben und schließlich lebendig erleben können. In dieser Wahlperiode entscheidet es sich, ob Europa wirklich kommen wird oder nicht.

Über die nationalen Schatten springen

Von Leo Tindemans, Chef der Europäischen Volkspartei sowie belgischer Außenminister

Die Zweifel, die heute in vielen von uns auftauchen, wenn von Europa, seiner Einheit und seiner Zukunft die Rede ist, finden viele Gründe. Ottfried Hennig beschreibt sie zutreffend. Ich teile seine Analyse. Es stimmt: Die Europäische Gemeinschaft steckt in der schwersten Krise ihrer Geschichte. Es handelt sich nicht nur um eine Verhandlungskrise oder um eine Funktionskrise. Die Ursachen liegen tiefer, nämlich im Verlust des Konsenses über das Selbstverständnis der Gemeinschaft. Das ist es wohl, was Hennig meint, wenn er beklagt: „Es glaubt kaum noch jemand wirklich an die Politische Union des freien Europas." Allerdings könnte ich der Aussage dieses Satzes nicht zustimmen, wenn sie den Sinn einer Feststellung haben sollte. Denn ich bin davon überzeugt, daß eine Mehrheit der Bürger Europas nach wie vor daran glaubt, daß die politische Einheit Europas eine Königsidee dieses Jahrhunderts ist, die Antwort auf einen Großteil der Probleme unserer Zeit gibt. Die Meinungsumfragen bestätigen das.

Eine Bestätigung für meine Überzeugung finde ich aber auch in dem Beitrag von Ottfried Hennig selbst. Sein Aufschrei, zugleich Klage und Plädoyer, ist symptomatisch: Er will Europa, er braucht Europa. Deshalb kann er sich mit dem Zustand, in dem sich die Europäische Gemeinschaft heute darstellt, nicht abfinden. Als verantwortlicher Politiker bleibt er bei dem Lamento nicht stehen, sondern nennt die Konsequenzen, die daraus zu ziehen sind.

Wir alle brauchen Europa. Die Motive und Gründe, die vor 35 Jahren Robert Schuman, Alcide de Gasperi, Konrad Adenauer und viele andere geleitet haben bei ihren Bemühungen, den Einigungsprozeß in Gang zu bringen, haben auch heute noch ihre Gültigkeit. Es ging damals und es geht immer noch um unser aller Freiheit, um den Frieden, um unsere Sicherheit, um unseren Wohlstand sowie um die Gestaltung sozial gerechter Lebensbedingungen.

Die europäischen Nationalstaaten, die im 19. Jahrhundert entstanden sind und durch die Verhältnisse der damaligen Zeit geprägt wurden, sind ja alle — ob größer oder kleiner — in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht mehr in der Lage, alleine und auf sich gestellt ihre Probleme zu bewältigen. Das liegt auch an der Natur der Probleme, mit denen wir es heute zu tun haben: Sie sind durchweg alle so dimensioniert, daß sie die Grenzen überschreiten und folglich nur in gemeinsamer Anstrengung Lösungen zugeführt werden können.

Das Bewußtsein für diesen Tatbestand hat zweifellos in den letzten Jahren nachgelassen. Es ist — ganz gegen die Notwendigkeiten — eine Renationalisierung im Denken und Handeln der Verantwortlichen im Gange. Auch hierfür gibt es Erklärungen.

Vor allem scheint mir, daß sich darin eine gewisse Enttäuschung über den langsamen Gang und die Kompliziertheit des europäischen Integrationsprozesses spiegelt: In der Tat ist seit 1966, als durch die damalige französische Regierung das Prinzip der Mehrheitsentscheidung im Ministerrat in Frage gestellt wurde, und verstärkt noch seit der Erweiterung um Großbritannien, Irland und Dänemark (1972) sowie um Griechenland (1981), das Entscheidungsverfahren der Gemeinschaft allzu schwerfällig und völlig ungemessen.

Das muß auf jeden Fall geändert werden, und dazu gibt es auch Ansätze und Bemühungen, deren Erfolg eine wichtige Voraussetzung für die weitere Arbeit an der Einheit Europas ist. Die in Stuttgart vom Europäischen Rat am 17. Juni 1983 verabschiedete feierliche Erklärung zur Europäischen Union gibt hierfür eine Orientierung. Und in seiner Resolution über einen neuen Gemeinschaftsvertrag hat das Europäische Parlament am 14. September 1983 vor dem Hintergrund der Erfahrungen der letzten Jahre einen mutigen Vorschlag zur Begründung der Europäischen Union gemacht, in der die Entscheidungskompetenzen und -verfahren der Gemeinschaftsorgane im Sinne der Effizienz und der Kohärenz geregelt werden.

Diese institutionellen Fragen sind von grundsätzlicher Bedeutung für die Zukunft der demokratischen Entwicklung Europas. Von ihrer angemessenen Beantwortung hängt es ab, ob wir als Europäer in der Lage sein werden, einerseits unsere sozialen und wirtschaftlichen Probleme in Unabhängigkeit zu lösen und andererseits auch unserer Verantwortung in der Weltpolitik gerecht zu werden. Wir kommen aber in den institutionellen Fragen nur weiter, wenn die nationalen Regierungen und Parlamente über ihren Schatten springen und sich bereit finden, die Gemeinschaft entsprechend auszustatten — mit Kompetenzen und mit Mitteln.

Hierzu brauchen wir einen deutlichen Schub der politischen und sozialen Kräfte. Die Europäische Bewegung leistet in diesem Sinne wertvolle Vorarbeit. Sie steht jedoch oft auf verlorenen Posten. Die Parteien in den einzelnen Ländern und in ihren Zusammenschlüssen auf europäischer Ebene, vor allem auch die Gewerkschaften und die Verbände der Unternehmer müssen die Einigung Europas wieder zu ihrer Sache machen. Es ist ja objektiv ihre Sache, auch wenn offensichtlich viele Leute meinen, Europapolitik gehe nur die Außenminister und die „Eurokraten" in Brüssel etwas an. Alle Europäer und alle Gruppen in Europa müssen darunter leiden, wenn der Einigungsprozeß stagniert — und alle haben Vorteile davon, wenn Integrationsfortschritte erzielt werden.

Ich plädiere also für ein politisch-gesellschaftliches Engagement zugunsten der europäischen Einigung. Damit will ich nicht die Regierungen aus ihrer Verantwortung entlassen. Im Gegenteil! Die Regierungen sollen durch die politischen und gesellschaftlichen Kräfte dazu angehalten werden, ihrer europäischen Verantwortung in einer Weise gerecht zu werden, die der Problemlage in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts angemessen ist und zugleich den Erwartungen der Bürger entspricht. Ich hoffe, daß dieses neue Engagement schon im Hinblick auf die Tagung des Europäischen Rats in Athen (5./6. Dezember 1983) wirksam wird. Dort sind Beschlüsse zu fassen, bei denen sich alle Regierungen aus den unterschiedlichsten Gründen sehr schwertun werden. Sie können sich aber einigen, wenn sie damit rechnen dürfen, in ihren Ländern nicht für ihre Bereitschaft bestraft zu werden, auf kurzfristige Vorteile zu verzichten, damit der Gesamtheit langfristig kein Nachteil entsteht.

Der Beitrag von Ottfried Hennig weist in diese Richtung. Er enthält darüber hinaus ein besonderes Gewicht wegen seiner deutschlandpolitischen Argumentation. In ihrer Plausibilität verweist sie darauf, daß es gerade auch für die Lösung der existentiellen Probleme der Völker Europas letztlich nur in ihrer Einheit eine Perspektive der Hoffnung, eine Perspektive in Frieden und Freiheit gibt.



Eine Serie von 20 Postkarten mit verschiedenen weihnachtlichen Motiven bietet Ernst Lindenthal aus Kiel an. Die zauberhaften Scherenschnitte sind gerade in diesen Tagen ein lieber Gruß von Haus zu Haus. Die 20 Karten kosten 9,— DM und können direkt bei Ernst Lindenthal, Kiebitzbeek 10, 2300 Kiel 14, bestellt werden. Der Erlös dieser Weihnachtskarten soll übrigens für Hilfssendungen für in der Heimat verbliebene Familien verwandt werden, teilte Ernst Lindenthal der Redaktion mit. E. B.

„Über uns kommt es wie ein Traum"

Vor hundert Jahren: Von „Geschnirrsuppe" und den „Adventsmütterchen" — Brauchtum zur Weihnacht

Weihnachten im Land jenseits der Weichsel — wie war es damals...? — Augenzeugen, die Authentisches erzählen könnten, gibt es nicht mehr. Die Älteren unter uns aber wissen noch vieles vom Hörensagen, und fragt man sie danach, werden auf einmal Erinnerungen lebendig, als läge jene fast vergessene Zeit nur um wenige Jahre zurück... Und nimmt man die Aussagen literarischer Zeugnisse hinzu, so ergibt sich bald ein recht anschauliches Bild: So muß es gewesen sein, Weihnachten vor 100 Jahren in den Dörfern und Städten zwischen Weichsel und Memel im hohen Norden Deutschlands, wo um diese Jahreszeit fast immer Schnee lag und meist auch klirrende Kälte das Land beherrschte.

Das Fest begann um 5 Uhr nachmittags, wenn überall die Kirchenglocken die Weihnacht einläuteten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte man gearbeitet — es gab genug zu tun im bäuerlichen Leben jener Tage. Mittags aß man die traditionelle „Geschnirrsuppe", Gänseklein mit Wintergemüse und Reis. Für die Schulkinder allerdings war schon der Vormittag des Heiligen Abends Feiertag: Der Lehrer der Dorfschule zog mit ihnen zum Gutshaus, um Weihnachtslieder zu singen. Anschließend folgte die Bescherung durch den Gutsherren.

War es dann endlich dunkel geworden, ging oder fuhr man zur Kirche, natürlich mit Pferdeschlitten, wobei das Schellengeläute verheißungsvoll durch die abendliche Stille klang. Nach dem Kirchgang war dann überall „Bescherung": Die Kerzen wurden angezündet, Weihnachtslieder gesungen, von den Kindern Sprüche aufgesagt. Nachdem man die nach heutigen Ansprüchen recht bescheidenen Geschenke — meist waren es Sachen zum Anziehen, selbstgebasteltes Holzspielzeug, wohl gar ein Schlitten oder Schlittschuhe, vom Stellmacher oder Dorfschmied gefertigt — verteilt und gebührend bestaunt hatte, setzte sich die Familie zum Abendessen zusammen. Es gab, um die Hausfrau zu entlasten, kalte Gerichte, hausgemachte Sülze oder Wurst und schon damals als obligatorisch für diesen Tag „Spickgans", geräucherte Gänsebrust.

Der Christbaum, den man tags zuvor im Wald geschlagen hatte, war geschmückt mit Äpfeln und Nüssen, Figuren aus Pfefferkuchen — schon Wochen vorher gebacken — selbstgefertigtem Marzipan und Zuckerwerk, mitunter auch Engelshaar und Silberkugeln.

Nicht vergessen werden durften zum Fest die Armen des Dorfes, Kinder überbrachten ihnen Körbe mit Eßwaren. Aus der Gegend um Elbing berichtet Paul Fechter in seinem Buch „Zwischen Haff und Weichsel" von den „Adventsmütterchen", den alten Frauen aus den Hospitälern, die in den Wochen bis Weihnachten „umgingen", „mit weißen Laken um die Schultern und großen gelben schwarzbebänderten Strohhüten auf dem Kopf: Die Kinder gaben ihnen ihre Wünsche an den Weihnachtsmann mit und steckten die Groschen der Großen in ihre Sammelbüchsen..."

Viel intensiver und inniger als heute erlebte man damals das Weihnachtsgeschehen. Max Halbe, aufgewachsen auf dem Gut Güttland in der Weichselniederung, hat in seinem Buch „Scholle und Schicksal" die seligwehmütige Weihnachtsstimmung, wie sie damals vorherrschte, als Kindheitserinnerung geschildert: „Der Tag ist der kürzeste des Jahres. Es ist kaum halb vier. In einer Stunde schon glotzt der Vollmond vom Himmel. Die Dämmerung bleicht. Ich stehe am Fenster und drücke mir die Nase an den kalten Scheiben platt: Was wird der heutige Abend bringen, der Weihnachtsabend?... Irgendetwas in mir tut auf einmal weh, als müßte ich zerspringen! Irgendetwas sehnt sich, ich weiß nicht wonach. Vom Hausflur kommen plötzlich Stimmen, schwimmen Töne, Gesang. Die Dorfkinder mit ihren Weihnachtsliedern sind da wie alle Jahre an diesem Tag und um diese Stunde, im Hausflur klingt von hellen Kinderstimmen ein altes Lied..."

Auch Paul Fechter beschreibt diese Zeit, in der „die wesentlichsten Erinnerungen Bilder des Winters sind", wenn das „Gefühl der Wärme, des Geborgen-, Behütetwerdens seinen Höhepunkt erreichte" als „tiefstes Glück des Kindseins": „Im Ofen knackte das Holz, seine Kacheln strömten die wunderbare fast organische Wärme aus, die Kohlen nie hergeben, das ganze Haus war warm, still, fern der Welt, ein Reich für sich..., Es schneet' wieder', bemerkte der Vater — im Osten sagte man nie ‚es schneit' — Es schneet: das war die letzte tiefste Erfüllung des Lebens, die die Natur geben konnte."

Und selbst der aus Rastenburg stammende Arno Holz findet in seinem mit leicht spöttisch-zeitkritischen Untertönen durchsetzten Gedicht „Weihnachten" — das erstmals im „Buch der Zeit" 1885 erschien — eine sehr ernste Beziehung zum Sinn dieses Festes, das schon immer ein Fest der Kinder war: „...Über uns kommt es wie ein Traum — / Ist nicht die Welt ein einziger Baum, / an dem Millionen Kerzen schaukeln? / Alte Erinnerungen gaukeln / aus fernen Zeiten an uns vorüber, / und jede klagt: Hinüber, hinüber! / Und ein altes Lied fällt uns wieder ein: / O selig, o selig, ein Kind noch zu sein..." Mit einer geradezu rührend-herzlichen Naivität kommt diese kindbezogene weihnachtliche Gemütsstimmung, die auch die Älteren erfaßte, in einem westpreußischen Weihnachtslied zum Ausdruck, in dem es heißt:

„Sei uns gegrüßt, geliebter Jesu, unser von Ewigkeit ersehnter Herr. Aus Kaschubien zum Stalle eilen hurtig wir alle und bis zur Erde neigend die Stirn. / Wärst in Kaschubien du uns geboren, wärst auf Heu von uns nicht gebettet. Hättest ein Strohsäckchen, darüber ein Bettchen und viele Kissen, gefüllt mit Daunen. / Wärst in Kaschubien du uns geboren, dürftest du niemals Hungersnot leiden. Zu Mittag hätt'st du Buchweizengrütze, mit gelber Butter reichlich begossen, saftiges Gänsefleisch, mit Speck Kartoffelmus, und Fleck mit Ingwer nicht zu vergessen..."

Das Lied schließt — bezeichnend für die Menschen Ost- und Westpreußens ebenso wie für jene Zeit — mit dem Vers: „Doch dir genügt schon der gute Wille, unsere Wünsche nimmst du als Gaben. Die Herzen zum Opfer bringen wir dem Schöpfer. Verachte uns nicht, obwohl wir arm sind!" **Doro Radke**

... und leuchten lange noch nach

Erinnerung an das wohl schönste Fest des Jahres in der Heimat

Liebe ältere Landsleute, war der letzte Sommer nicht wunderschön? Er erinnerte uns doch sehr an jene, die wir in der Regel meist in unserem ostdeutschen Vaterland kannten. Bei dem Traumwetter dachte niemand gern an den Winter, doch im Nu sind die Wochen verflogen, und wie eh und je werden wir in der nächsten Zeit das wohl schönste Fest des Jahres feiern. Und da gehen die Gedanken doch so manches Mal zurück in die Heimat.

Unsere Familien waren damals im großen und ganzen intakt, hielten zusammen wie Pech und Schwefel. Sie vermittelten uns Kindern alles, was ein Kind zum Glücklichsein braucht. Die Leit- und Grundwerte wie Liebe, Gerechtigkeit, Würde und Freiheit waren noch eine Selbstverständlichkeit. Gottlob kannten wir die heute sehr verbreitete Bindungslosigkeit, Einsamkeit sowie auch die traurige Isoliertheit vieler heutiger Menschenherzen nicht.

Schon in den Vorweihnachtstagen lag in allen Familien eine stille, wunderbare Erwartung. Und dann verwandelte sich unser geliebtes Königsberg fast märchenhaft. Alle Hauptstraßen wurden zu Prachtstraßen. Sie wurden geschmückt mit elektrischen Lichterketten. Vor etlichen Kirchen wurden mächtige Tannenbäume, die ebenfalls mit Kerzen geziert waren, aufgestellt. Weithin erkennbar strahlte und leuchtete allabendlich die Stadt. In den Prachtstraßen sah man Pferdetaxen oder Spazierschlitten halten, denn hier befanden sich die großen Mode- und Schmuckhäuser.

Unser kindliches Interesse aber galt meist nur den weithin bekannten und beliebten Spielzeughäusern, in deren Schaufenstern herrliche Spielsachen ausgestellt waren. Obwohl wir zu jedem Christfest mit schönen, selbstgebastelten Spielsachen sowie warmer Kleidung nebst einem riesengroßen bunten Weihnachtsteller beschert wurden, erweckte das Betrachten all' der Herrlichkeiten auch mal einen anderen Wunsch. Die Bowkes schielten begeistert nach der phantastischen Eisenbahn. Sie war ihr Herzenswunsch. Und wie könnte es anders sein? — Uns Marjellen hatten es die wunderschön angezogenen Schlafaugenpuppen angetan. Nicht etwa, daß wir die von Muttchen liebevoll gebastelten Stoffpüppchen nicht lieb hatten — oh nein, doch diese Wunderpuppen waren unser Traum. Und weil damals viele Familien kinderreich waren, mußten es nur Wunschträume bleiben.

Ja, liebe Landsleute, alles Schöne und Wunderbare, das wir zu Hause erleben durften — es war einmal, doch unvergeßlich leuchtet's in unseren Herzen. **Gertrud Kleinhans**

Ein nachahmenswertes Ereignis

Mitarbeiter einer Königsberger Firma trafen sich in Hamburg

Du meine Güte! Du...! Du siehst jetzt richtig wie ein seriöser Herr aus — kaum zu glauben..." Die resolute Dame mit den grauen Löckchen schüttelt ihren Kopf und starrt den ebenfalls ergrauten Herrn neben ihr an. Dieser streicht ein wenig verlegen seinen Schnurrbart glatt und schaut in die Runde. Wen kenn ich noch von diesen Menschen?, scheint er zu denken. Ach, es ist ja doch schon alles so lange her... Wie viele Jahre sind seitdem vergangen... Gedanken, die wohl die meisten unter diesen mittlerweile mehr oder weniger ergrauten Damen und Herren bewegen. Viele haben sich Jahrzehnte nicht gesehen, in einem Fall handelt es sich gar um ein halbes Jahrhundert!

Nun möchte ich aber endlich enthüllen, welche Begebenheit hier geschildert wird! Nein, es waren keine Klassen- oder Schultreffen, auch keine Zusammenkunft einer ehemaligen Dorfgemeinschaft — ein Firmentreffen war es, das die ehemaligen Mitarbeiter der Firma Bernh. Wiehler in Hamburg zusammenführte. Ein wohl einmaliges, wenn auch nachahmenswertes — Ereignis!

23 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren dem Ruf ihres ehemaligen Chefs Werner Barth an die Elbe gefolgt — mit 35 „seiner" Ehemaligen steht er noch heute in Briefkontakt, und so manches Mal ist wahre Detektivarbeit erforderlich, um einen Getreuen wieder aufzuspüren. Nicht einmal weite Wege hatten sie gescheut — da kam man gar 600 Kilometer aus Wetzlar oder aus Krefeld und aus Helmstedt angefahren — „nur", um mit dabei zu sein, um in heiterer Runde von vergangenen Zeiten, die sicher nicht immer fröhlich waren, zu sprechen — in Erinnerungen zu schwelgen.

„Die Firma hat uns alle vereint", betonte Werner Barth in seiner Ansprache zu Beginn des 18. Zusammenseins nach dem Zweiten Weltkrieg und hob die Bedeutung der Königsberger Firma Bernh. Wiehler, die am 1. November auf ihr 140jähriges Bestehen zurückblicken konnte — wir berichteten ausführlich in Folge 46, Seite 12, über die Geschichte des Unternehmens —, hervor. Und vereint waren sie auch heute; wie Mitglieder einer großen Familie saßen sie beisammen, diese Menschen, die doch eigentlich nur die gemeinsame Arbeit verbunden hatte. Diese Gemeinsamkeit aber ist es, die auch heute noch die Erinnerung prägt, eine Erinnerung an einen unverwechselbaren Geist, der von dieser Königsberger Firma ausging. **SiS**

So schabberten wir to Hus...

Erfolgreiche Mundarttage im Berliner Deutschlandhaus

Ende Oktober wurden in Berlin wieder die „Mundarttage der alten Heimat" gestartet, die erstmalig vor drei Jahren durchgeführt wurden und einen großen Anklang gefunden hatten. Viele waren gekommen, um wieder einmal vertraute Laute zu hören oder aufzufrischen, und großen Dank sei der Stiftung Deutschlandhaus, insbesondere Dr. Wolfgang Schulz und Frau Dr. Höhle, die beide anwesend waren, gesagt, daß sie auf den Wunsch eingegangen sind, unsere Heimatsprache wieder in Erinnerung zu bringen.

Aus Termingründen standen uns diesmal nur zwei Tage zur Verfügung, und so hatte ich das nördliche Sprachgebiet, Pommern und Ostpreußen, an einem Tag zusammengelegt, am nächsten Tag dann Schlesien und das Sudetenland. Das pommersche Platt hat sich, ebenso wie das ostpreußische, aus der niederdeutschen Sprache entwickelt, beide sind einander sehr ähnlich. Wer also das pommersche Platt versteht, versteht meist auch das ostpreußische und umgekehrt. Ebenso ist es mit der schlesischen und der sudetendeutschen Mundart. Im Gebiet des Sudetenlandes gab es keinen einheitlichen Dialekt, er ähnelte dem jeweils angrenzenden Gebiet, wie Erzgebirge, Schlesien, Böhmen, Mähren oder Bayern.

Der Sonnabend war Pommern und Ostpreußen gewidmet. Zum ersten Mal konnte ich bei dieser Gelegenheit auch meine Plattgruppe vorstellen, die Gedichte und kleine „Vertellkes" gekonnt vortrug, selbstverständlich auswendig. Den Höhepunkt aber bildeten sicherlich drei Sketche, die noch von zu Hause stammen. Ich hatte sie aus dem Gedächtnis heraus aufgeschrieben: „Klompetelle", „Fär e Dittke nuscht" und „Pinka ut Pigeningka". Es war eine Freude, den agierenden „Marjellens" und „Lorbassen" zuzuschauen, das Publikum amüsierte sich köstlich und belohnte alle Darbietungen mit reichem Beifall. Nach dem ostpreußischen Teil, der den Abschluß mit dem Lied „Land der dunklen Wälder" fand, erfreuten die Pommern die Zuhörer, sogar die Kreuzpolka wurde in Pommerscher Tracht getanzt.

Den Sonntag dann gestaltete Siegfried Härtel mit schlesischen Lauten und fand großen Anklang beim Publikum mit kleinen Geschichten und Gedichten. Danach gaben die Sudetendeutschen Beispiele aus den verschiedenen Mundartgedichten. Natürlich kam an beiden Tagen auch die Musik nicht zu kurz; ich hatte meine Orgel mitgebracht, sang die passenden Lieder oder wir sangen mit dem Publikum gemeinsam.

An dieser Stelle möchte ich eine Anregung geben, wie ich sie auch an beiden Tagen im Deutschlandhaus gab: Bitte, machen Sie sich doch einmal die Mühe und sprechen Sie etwas in unserer Heimatsprache auf Kassette. Sei es, daß Sie Gedichte oder Prosa sprechen, sei es, daß Sie Ihren Angehörigen sagen, was Sie bewegt, oder — was viel schöner wäre — erzählen Sie aus der Heimat: Kindheits- und Jugenderlebnisse, erzählen Sie von der zauberhaften Landschaft. Ihre Angehörigen hätten ein bleibendes Andenken, die Enkel oder Urenkel könnten sagen: „So hat mal meine Oma (Uroma, Uropa) gesprochen."

Hildegard Rauschenbach

Nacht über der Düne

RUTH GEEDE

Eine Erzählung von der Kurischen Nehrung

Titelzeichnung von Ewald Hennek unter Verwendung eines Fotos von Victor Moslehner

1. Fortsetzung

Was vorher geschah: *Ein heißer Tag auf der Nehrung. Die Frauen arbeiten an der Befestigung der Düne, als die Johanne plötzlich bleich wird und ohnmächtig wird — vor Hunger und auch vor Sorgen. Sie denkt zurück an die Zeit, da sie glücklich war. Zehn Jahre sind nun schon vergangen, seit sie von der Niederung dem Fischer Petreit auf die Nehrung folgte...*

Als sie mit der Brauttruhe im Kahn über das Haff fuhren, nahm er sie in seine Arme. „Da", sagte er und zeigte auf den Dünenbogen, der aus dem Haff herauswuchs. Mehr nicht. Aber sie wußte, was er sagen wollte: die Nehrung ist nicht die Niederung.

Es war ein warmer Herbsttag, und die Dünen lagen als goldene Kette zwischen dem Blau des Haffes und des Himmels. Und sie war jung und liebte ihn. Was konnte wohl viel geschehen? Das Haus! Es war klein, viel kleiner, als sie gedacht hatte. Es mußte sich ja unter den Winterstürmen ducken. Die breiten Kiefernschwarten waren nicht mehr hell und glänzend, und das Dach mußte wohl auch bald neugedeckt werden, aber wozu hatten sie vier kräftige Hände?

Was der Johanne viel mehr Kummer machte, war der Garten. Konnte man sowas überhaupt Garten nennen? Wenn man froh war, daß die Rüben und Kartoffeln ihre Nasen aus den flachen Beeten herausstreckten, kam der Sand und deckte alles zu.

Doch die Johanne gab nicht nach. Sie flochten Zäune und holten sich Erde aus dem Bruch, und bald hatten die Petreits den schönsten Garten im Dorf. Die Stockrosen reckten sich an den Wänden bis zum Dach hinauf und leuchteten rosa und rot, Zwiebeln und Kartoffeln wuchsen, daß es eine Pracht war, und die Kohlköpfe der Johanne Petreit waren die größten.

Ein schmaler Weg lief vom Haus zum Haff hinunter. Dort trockneten auf den Stangen die Netze im Wind, und es waren i h r e Netze. Und es war i h r Kahn mit dem bunten Wimpel, den der Fried geschnitzt und bemalt hatte.

Sie half mit beim Bestecken und Abpuhlen, und selbst die langen Winterabende waren zu ertragen, wenn man sich beim Netzeflicken was erzählte. Und die alten Frauen, mit denen man zusammenhuckte, wußten viel zu erzählen, von alten Zeiten, als noch ein Schloß auf der Nehrung stand, von Wagen und Karossen mit schöngekleideten Damen und Herren, die über die Nehrung fuhren bis nach Rußland hinauf, aber auch von Kriegshorden und Marodeuren und von zerschellten Schiffen am Seestrand. Zum Fürchten aber waren die dunklen Geschichten der Nehringer vom schwarzen Bock und noch so allerhand Spuk, von Reitern, die im Triebsand versanken und und der Mar, die den kleinen, zähen Kunterchen im Stall Weichselzöpfe drehte. Dann kuschelte sich die Johanne nachts fest in den Arm des Mannes und horchte, ob nicht ein ungebetener Gast über die Schwelle kam, denn die Tür wurde ja nie abgeschlossen.

Einer kam aber manchmal am hellen Tag, und er kam ungebeten.

Das war der Gaudies. Er hatte am Haffstrand gestanden, als der Brautkahn auf den Sand lief, und seine kleinen, flinken Augen, die unter den dicken Brauen fast verschwanden, hatten die Johanne nicht losgelassen. „Na, Nachbar, da hast dir aber was Feines geholt, kannst rein neidsch werden."

Der Friedrich hatte in seiner guten Art nur gelacht und seine junge Frau auf den Arm genommen.

Der Johanne war ein Schucher über den Rücken gelaufen. „Wer ist das?" fragte sie, als der Mann fortgegangen war. „Der Gaudies. Ein Gniefke, kann ich dir sagen, ein Luntrus, der auf dem Geldsack huckt."

Sie ließ nicht locker, bis sie alles aus ihm herausgeholt hatte.

Der Gaudies war Keitelfischer und so gerissen, daß er jeden Kupscheller über das Ohr haute. Er fuhr oft selber mit den Fischen zum Markt und machte dabei so allerhand Geschäfte. Die Frau hatte einen kleinen Laden, in dem man das Nötigste kaufen konnte. Das war vor allem im Herbst und Spätwinter wichtig, wenn die Nehringer nicht über das Haff konnten und die Poststraße aufgeweicht war. Dann war man abgeschnitten von aller Welt.

Die Grete Gaudies war eine starkknochige Frau, die wenig sprach. Aber ihr Blick war freundlich, und die Johanne mochte sie. Die tut keinem was zuleide! dachte die junge Frau.

Was der Gaudies bloß so oft bei den Petreits wollte? Er hatte immer Gründe. Mal hatte er ein gutes Angebot an den Friedrich, oder er brauchte dessen Hilfe, oder er wollte ihm was abhandeln. Manchmal fragte er die Johanne, ob sie den oder den drüben kannte und ob man mit ihrer Verwandtschaft ins Geschäft kommen konnte. Vielleicht hatte er paar Wiesen zu verpachten? Die Frau war immer froh, wenn er gegangen war.

So liefen die Jahre.

Bald stand die Johanne Petreit nicht mehr allein am Haff, wenn der Friedrich vom Fischen kam. Ein kleiner Junge streckte die Händchen nach dem Vater aus und krähte vor Freude, wenn der ihn auf den Arm nahm. Und noch ein paar Jahre später, als der Jung' schon mal mitfahren und mit der Burpel schöpfen durfte, krallte sich ein Marjellchen an Mutters Schürze fest.

Wenn die Johanne am Abend in dem großen blaugestrichenen Bett lang, dann schaute sie auf den gelben Katzenpfötchenkranz an der Wand, der über dem alten Christusbild hing. Und sie dachte: Herr Jesus, laß' es man immer so bleiben.

Auch bei der sonntäglichen Andacht, die die Gläubigen beim Gaudies abhielten, weil er das größte Haus hatte, betete sie inbrünstig und sah nicht auf. Selbst dann nicht, wenn der Gaudies sie unverwandt aus seinen kleinen Augen anglupte.

Sie hatte keine Angst mehr, wenn der Friedrich zum Fischen war, und der Gaudies kam. Sie hatte die Kinder bei sich, eins auf dem Arm, eins hinter der Schürze, und nichts konnte ihr geschehen.

An den warmen Sommerabenden saßen die Petreits manchmal auf der Lattenbank am Haff und sahen auf das stille Wasser hinaus und hörten es sanft im Sand veratmen. Sie sprachen kein Wort, aber der Friedrich hatte seinen Arm um ihren Nacken gelegt, und ihre Hand lag auf seinem Knie.

Aber dann kam ein Herbst, der brachte einen harten Südweststurm, und die große Düne begann zu wehen. Das Gärtchen, das die Johanne umgrub, war grau vom Sand, der durch alle Ritzen kam, und die Not stand vor allen Türen.

Die Männer konnten wochenlang nicht zum Fang hinaus. Aber sie zogen zum Fuß der Düne und fingen die Krähen, die in Schwärmen über die Nehrung flogen. Sie wurden mit einem kurzen Biß getötet und dann von den Frauen gerupft, ausgenommen und gepökelt.

Die Johanne hatte sich zuerst davor gegrault. Zuhaus' hatten sie fette Gänse genug — wo gab's die in der Niederung nicht? — und Hühner und Enten. Krähen? Ach du liebes Gottchen, wer hätte sowas gegessen! Aber sie schmeckten nicht schlecht, wenn sie noch jung waren, und so gab es denn im Winter etwas Fleisch.

Das eine Schwein, das sie fütterten und das im Herbst geschlachtet wurde, langte sowieso nicht für die langen Hungermonate, obgleich die Johanne gut zu wirtschaften verstand, das mußte ihr der Neid lassen. Die Kuh war krepiert, man war froh, daß der Abdecker noch etwas gezahlt hatte. Und eine neue wollten sie wohl haben, aber die Hanne meinte, der Vater würde ihnen ein Kalb geben, doch der Friedrich sagte nicht ja noch nein, und so blieb es dabei.

In dieser Zeit geschah es, daß so etwas wie Angst in der Johanne hochkroch. Sie wuchs, als der Junge sich mit heißem Kopf und fieberglühenden Backen hinlegte und es Wochen dauerte, bis das Kind wieder die ersten Schritte machen konnte.

Und das Eis wollte und wollte nicht halten, und erst nach Weihnachten konnten die Haffischer hinaus. Sie schlugen Wuhnen und holten die Fische, die durch das Klappern angelockt wurden. Da hatte man wieder satt zu essen.

Das dauerte nicht lange. Das Eis ging früher als in jedem Jahr, und wieder konnte niemand auf das Haff hinaus. Die Seefischer, die hatten es besser. Auf dem Haff lauerte der Tod, und der Balsch ging in diesem März mit Pferd und Schlitten unter. Wie so mancher vor ihm, den die bittere Not hinaustrieb.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Dichter (Fritz) + 1939 — Frauenname — franz.: man — Europäer — Sitzmöbel — altnordisches Schrifttum — Nord (Abk.) — Fisch — Stadt am Bodensee — Ampère (Abk.) — ...see in Masuren (Ostpr.) — Festsaal — Insekt — Zeich. für: Neutron — Koseform v. Ursula — Flammenzeichen — Papagei — Fluß im südl. Ostpr. — Erbanlage — Warthezufluß — Dummkopf — brüten — Traubenernte — ägypt. Sonnengott — Trinkbecher (ch=ein Buchst.) — links (Abk.)

BK 910-488

Auflösung

	P	T		A		A		
	R	A	U	S	C	H	E	N
K	U	P	S	T	E	N		A
	Z	I	U		R	E	S	T
	Z	A	R	T		N	E	R
K	E	U	P	E	R		N	O
	N		A	N	I	L	I	N
		S	T	O	E	R	48	
	G	E	O	R	G			
T	E	E	R		E	V		

Auflösung in der nächsten Folge

Helga Lippelt

Das Blau

Jedesmal, wenn ich durch die hart schwingende Glastür das Krankenhaus betrat, überfiel mich eine leichte Übelkeit. In der weitläufigen Halle sprang mir ein Geruch entgegen, ein klinisch-kalter Angstgeruch, der in die Knie drang, sie weich machte und unfähig zum Gehen, so daß mir manches Mal die hart zurückschlagende Glastür einen Stoß versetzte, mich mit Gewalt hineintrieb in diese eigene gnadenlose Welt. Diese Welt, die nun ihre Welt war und die sie nicht mehr verlassen würde, wenn ich dem sportlichen jungen Arzt mit der Hakennase glauben sollte. Ihre Mutter bekommen Sie hier wohl nicht mehr heraus, hatte er gesagt, und ich klammerte mich an das „wohl", das eine winzige Unsicherheit in seinen Worten erkennen ließ.

Die Übelkeit stieg von den Knien in den Bauch, wollte weiter nach oben, ich fürchtete, mich übergeben zu müssen, jedesmal hastete ich zur Toilette und jedesmal blieb die Übelkeit wie ein Kloß im Hals stecken, der mich am Atmen hinderte, der alles abschnürte, alles außer der Angst, die wuchs, denn je höher ich kam, desto stärker wurde der Geruch. Eine ähnliche Angst glaubte ich auch in den Gesichtern der Menschen zu sehen, die mit mir im Fahrstuhl hochfuhren. Sonntäglich gekleidete Menschen, in Cellophan verpackte Blumensträuße, vorsichtige Blicke, Kinder, die zur Ruhe gemahnt wurden.

Auch ich hatte einen Strauß. Kornblumen und Margeriten. Das von den glitschigen Stielen aufgeweichte Papier zerrieb sich zwischen meinen Fingern. Gestern abend geschenkt bekommen, hatte ich sie heute aus der Vase genommen, das zerknüllte Papier geglättet, ein schöner Strauß, blau-weiß. Ich wollte keine Blumen zu Hause haben, sie freuten mich nicht, wie mich nichts mehr freute, nur die Kleinigkeiten, die ich noch für meine Mutter tun konnte. Vierter Stock, Station C 4, Zimmer 430, am Ende eines unendlichen weißen Korridors. — Der Geruch umfaßte mich bei jedem Schritt mehr. Die Frau im blauen Bademantel stand mit dem fahrbaren Ständer, an dem die Flaschen baumelten, wie jeden Tag im Flur und zu Beginn der Besuchszeit am Fahrstuhl. Ich brauchte mich nicht an die Besuchszeit zu halten. Ich konnte kommen, wann ich wollte. Es ist wichtig, daß sie jetzt viel Besuch bekommt, hatte der Oberarzt gesagt, viel Besuch in dieser letzten Zeit. Mutter hatte sich schon gewundert, da sonst genau auf die Einhaltung der Besuchszeit Wert gelegt wurde. Ich erzählte ihr, daß ich den Oberarzt von früher kannte und er eine Ausnahme mit mir gemacht hatte.

Zwei Schwestern fuhren jetzt vom Aufzug den großen metallenen Block heran, in dem die Speisen von der Küche herauftransportiert wurden. Ich konnte die Speisen in den beheizten Fächern sehen, die alle Namensschilder trugen. Ein Bett stand wie vergessen auf dem Gang, die bleiche, weißhaarige Frau darin weinte und stöhnte leise vor sich hin. Keiner nahm Notiz von ihr. Alle gingen schnell und abgewandt an ihrem Bett vorbei. Das empörte mich und ich schämte mich, für die anderen und für mich, weil ich es genauso tat.

Die Tür zum Zimmer 430 war geschlossen, kein Laut dahinter. Eine gespenstische, atemlose Stille. Ich lehnte mich an das kalte Holz des Türrahmens, mein Herz begann zu hämmern und zu hüpfen, ich legte die Hand auf die stumpfe Klinke, ließ sie lange Zeit liegen, schlaff und drucklos, und krampfte mit der anderen Hand die Stengel der Blumen zusammen, die jetzt völlig bloßgelegt waren.

„Sieh mal, Kornblumen und Margeriten, gefallen sie dir nicht?"

Jetzt hieß es, die Angst verstecken, sie zurückdrängen hinter das Lächeln und die Wiedersehensfreude. Und sie lebte, die Freude, ich sah das weiße, spitz gewordene, liebe Gesicht für einen Augenblick aufleuchten, umfaßte die zarten Knochen ihrer Schultern unter dem dünnen Stoff, küßte sie auf die eingefallenen Wangen und fühlte, wie unsere gute Vertrautheit zurückkehrte, unsere eigene Welt, die zwischen uns lebte, solange ich lebte, so stark lebte, daß die lähmende Angst sich langsam von mir löste.

„Ich warte so, daß du kommst", sagte sie. — „Jetzt bin ich ja da, Mutter. Du siehst heute viel besser als gestern aus." — „Das hat der Arzt auch gesagt. Er will mir übrigens jemanden ins Zimmer legen."

Ich dachte, daß sie vielleicht bald die weinende Frau aus dem Korridor hereinbringen werden. — Aus dem Schwesternzimmer holte ich mir eine bauchige Glasvase, ich kannte das Fach, in dem die Vasen standen, ich kannte schon so vieles hier. Eine neue, ganz junge Schwester nickte mir scheu und vorsichtig zu, als wollte sie mir sagen, daß sie Bescheid wüßte.

„Du brauchst doch nicht immer Blumen mitzubringen, Kind. Die Schwestern haben nur Arbeit damit. Ich muß sie schon so oft belästigen." — „Die Blumen pflege ich schon selbst. Sieh mal, Kornblumen und Margeriten. Gefallen sie dir nicht?"

Sie stützte ihre zerbrechlichen Arme auf das Laken, richtete sich etwas auf, um über den hohen Rand des Bettes hinweg zu sehen. Ihre Augen, die oft bis zur Hälfte geschlossen waren, öffneten sich ganz und ich sah, daß sie eine andere Farbe hatten als bisher, ein tiefes, schmerzliches Dunkelblau, das Wärme und Abschied in sich trug. „Ein schöner Strauß", sagte sie und lehnte sich zurück, als ihre Arme erlahmten.

Da hielt der klappernde Wagen draußen vor der Tür, und die jungen Schwestern kamen mit dem Essen — Püree und Rührei und etwas Kompott, das einzige, was sie noch vertragen konnte. Ich stellte das Bett hoch, zog die Platte vom Nachttisch aus und half ihr beim Essen, Löffel für Löffel, damit sie wenigstens die Hälfte aß. „Iß du den Kompott. Und da im Nachtschränkchen habe ich Kuchen für dich aufgehoben von gestern nachmittag — Früchtekuchen, den magst du doch so gern."

Wieder sah und fühlte ich das Dunkelblau, das mich auffing und bis ins Herz stach. Später, als sie wieder lag, das Dunkelblau der Augen bis zur Hälfte von den Lidern bedeckt, als würden sie nicht weiter reichen. Ich war nicht sicher, ob sie schlief oder ob sie den Strauß beobachtete, den ich auf das Fensterbrett gestellt hatte. Ich war nur froh, daß dieses Blau mich jetzt nicht traf, wo ich am Tisch saß und den Kuchen aß wie ein Abendmahl, Fleisch von deinem Fleisch, und bei jedem süßen krümeligen Bissen krampfte sich wieder mein Hals zusammen. Ich durfte jetzt keine Tränen zeigen, mußte sie hinunterschlucken, süß und salzig zusammen und hätte über nichts so weinen mögen wie über diesen Kuchen.

Unbemerkt schlich ich mich hinaus, erst vor dem grell beleuchteten Spiegel der Toilette ließ ich mich gehen, sah zu, wie die Tränen über die Lider traten und Bahnen der Nase entlang zogen. Ich sah zu, wie ich weinte. Kein Taschentuch. Nur die harten Papierhandtücher, die das Gesicht aufrieben. Dann wurde eine zitternde Frau von einem der jungen Pfleger hereingeführt.

Auf der Treppe begneten mir nur wenige Menschen, alle nahmen den Fahrstuhl, aber die wenigen schauten nicht nach mir. Tränen waren hier nichts Besonderes, nichts, was man beachten mußte, das war ein Haus, bis zum Rand mit Tränen gefüllt. Die kleine Kapelle im Erdgeschoß war leer und kühl. Ein paar Kerzen flackerten, als ich am Altar vorüberging. Starre, kalte Lilien und tröstende Schriften auf einem Tisch. Ich setzte mich auf die erste Reihe und wünschte, daß der Pfarrer hereinkäme, der einzige, der vielleicht meine Tränen beachten würde.

Vor der Tür des Zimmers 430 mußte ich mich wieder fangen, eine Weile stand ich davor, die Klinke in der Hand — aber nicht so lange wie beim ersten Mal. Meine Mutter lag auf der Seite, ein seltsam abwesendes Lächeln spielte um ihre Lippen, die Augen weit offen, schaute sie auf die Blumen, durchs Fenster, oder noch viel weiter. Viel weiter schaute sie, durch die Zeit hindurch, ein Weg, auf dem ich ihr nicht folgen konnte. Ihr Blick, starr und unbeweglich, ein dumpfer zurückbleibender Schlag in meiner Brust.

„Mutter", flüsterte ich, „wohin schaust? Nach draußen?" — „Nach innen. Ich schau in meine Seele." Ihre Stimme war brüchig und hoch geworden und langsam durch die starken Medikamente. Seele — dieses Wort hatte sie nie benutzt, sie war eine praktische Frau, die immer anderes zu tun gehabt hatte, als sich um ihre Seele zu kümmern.

Wieder der Kloß im Hals, der mich am Atmen hinderte und jetzt auch am Sprechen. Sie lächelte, ein wenig nur und etwas schief, aber sie lächelte. Als ob ein längst verloren geglaubtes Wunder sich erfüllte.

„Wenn ich hier raus komme, dann fahre ich nach Hause. Die Kornblumen, weißt du, früher, da waren die Felder zu Hause voller Kornblumen, ganz blau. Heute gibt es das nicht mehr. Ist ja auch Unkraut, aber es sah wunderschön aus. Wir liefen durch die Felder und pflückten sie. Vielleicht gibt es sie dort noch. Diese Blumen, so weit und blau und hell und dunkel..."

*

Für diese Erzählung (gekürzt) wurde die heute in Düsseldorf lebende Schriftstellerin Helga Lippelt in dem 15. Hörspiel- und Erzählwettbewerb der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat mit einem dritten Preis ausgezeichnet. Die Autorin wurde 1943 in Insterburg geboren und lebte bis 1979 in der DDR. Sie veröffentlichte Lyrik und Prosa in Zeitschriften, Anthologien und im Hörfunk, erhielt einen Preis beim 2. NRW-Autorentreffen 1982 sowie Arbeitsstipendien des Kultusministeriums Nordrhein-Westfalen und der Stadt Düsseldorf. Im kommenden Jahr soll ihr erster Roman erscheinen.



Helene Neumann: Häuser im Schnee. Diese Wiedergabe einer Radierung entnahmen wir dem Band „Ostpreußische Landschaften", der zahlreiche Abbildungen und informative Texte über die Künstlerin enthält. Zu einem Preis von DM 28,50 ist dieses Buch über die Geschäftsstelle der Stiftung Ostpreußen, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13, zu beziehen

Karl Adam

Gesang über der Zeltstadt

Kriegsgefangenentransport. Wir kamen zurück aus Amerika und hofften, nach Deutschland entlassen zu werden. Statt dessen landeten wir in einem Zeltlager in Frankreich. Es war die letzte Woche vor Weihnachten.

Viele Fragen tauchten auf. Bekommen wir im Lager einen Tannenbaum? Werden wir in die Heimat entlassen? Oder kommen wir in ein Arbeitslager? Entsprechend war unsere Stimmung. Man sah kein Lachen, keinen Hoffnungsschimmer in unseren Gesichtern. Nur Hoffnungslosigkeit bis zur Verzweiflung. Was wußten wir von unseren Angehörigen in den zerbomten Städten Deutschlands. Lebten sie noch — und wie?

Da ging eine Parole durch das Lager. Es war eine Drohung. Wer von zu Hause, von der Heimat sprach, wer an Bethlehem oder Sonstiges aus der Weihnachtszeit erinnerte oder gar es wagen sollte, ein Weihnachtslied zu singen, der würde eine Abreibung bekommen. Es sollte keine weihnachtliche, keine sentimentale Stimmung aufkommen.

Der 24. Dezember brach an. Traurige, verzagte, finstere Gesichter im ganzen Lager. Wirklich keine Weihnachtsfreude. Es wurde Nachmittag. Es wurde Abend. Es wurde Nacht. Die Heilige Nacht.

Gegen 10 Uhr hörte man aus dem Nebenzelt einen Schrei. Nein, es war kein Schrei. Dort stimmte einer das Lied an: Stille Nacht, Heilige Nacht. Es dauerte keine Minute und alle im Zelt sangen mit. Bald hörte man den herrlichen Gesang aus der ganzen Zeltstadt. Ein leises Schluchzen, ein stilles Weinen hörte man in manchem Zelt.

Am andern Tag, dem Weihnachtsmorgen, konnte man auf fast allen Gesichtern lesen: Weihnachten lebt und ist nicht auszuradieren! Überall dort, wo Menschen sind — unter welchen Bedingungen sie auch leben — überall, wo Hoffnung sie bewegt, wird das Wissen groß und stark: Christ der Retter ist da!

Viele Jahrzehnte sind vergangen; aber immer, wenn es Weihnachten wird, denke ich zurück an Weihnachten 1945 im Kriegsgefangenenlager bei Paris.

In memoriam:

Erich Behrendt †

Als wir in der vergangenen Woche an dieser Stelle eine Zeichnung von Erich Behrendt veröffentlichten, da wußten wir noch nicht, daß dieser begnadete Illustrator, der 1966 mit dem Kulturpreis für bildende Kunst der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet wurde, daß dieser aufrechte Ostpreuße bereits am 3. November im bayerischen Langlau für immer seine Augen geschlossen hatte.

Am 13. November wäre Erich Behrendt 84 Jahre alt geworden, diesen Tag hat er nicht mehr erleben dürfen. Das Licht der Welt erblickte der Künstler in Wehlau, wo er auch die Schule besuchte. Nach weiterem Schulbesuch in Königsberg nahm er als Soldat am Ersten Weltkrieg teil. Mit 19 Jahren kam er auf die Kunstakademie Königsberg, wurde Schüler von Prof. Arthur Degner und bezog bald ein Meisteratelier in Ratshof. 1924 schließlich ging Erich Behrendt nach Berlin; jedes Jahres aber besuchte er seine Heimat, um auf der Kurischen Nehrung zu malen. — In Berlin ging es rasch aufwärts mit dem unermüdlichen Ostpreußen: Seine Bilder wurden auf der Berliner Sezession ausgestellt, die Staatsbibliothek erwarb seine Arbeiten. Bei einem Bombenangriff wurden jedoch alle seine Frühwerke zerstört. Nach dem Krieg kam der Neubeginn in Wilster/Holstein und in Hamburg. Er arbeitete als Zeichner für Tages- und Wochenzeitungen (nicht zuletzt für das Ostpreußenblatt) und gab vielen Buchveröffentlichungen durch seine Zeichnungen ein typisches Gepräge. — Erich Behrendt ist tot — in seinen Arbeiten aber wird er weiterleben. SiS

Inge Raudonat

Einfach nur so!

Trübes, naßkaltes Wetter. Matsch auf den Straßen, die trotz allem adventlich geschmückt erstrahlen. Ich suche einen Parkplatz in der kleinen Stadt, in der ich meine letzten Weihnachtseinkäufe erledigen will.

Schneeregen und Grippebazillen rieseln auf mich nieder. Das hält mich aber nicht davon ab, wenigstens einmal über den Weihnachtsmarkt zu bummeln. Vielleicht finde ich hier so etwas wie Weihnachtsstimmung.

Ein strahlender Weihnachtsbaum, Kinderkarussell, Bratäpfelduft und Weihnachtslieder empfangen mich. Aber auch hier geschäftiges Treiben, Drängeln und Eilen. Langsam trete ich den Rückweg an.

Auf der anderen Straßenseite hält gerade ein Bus. Hinter einem der Fenster steht ein Knirps, etwa zwei Jahre alt, in einem bunten Overall mit Zipfelmütze. Die Händchen erhoben, hüpft er, vermutlich auf dem Schoß seiner Mutter, auf und ab und — strahlt! Einfach so, aus Freude am Dasein.

Ich wende mich um und sehe, daß viele Menschen dieses strahlende Kind beobachten. Langsam schleicht sich auch auf die Gesichter ein Lächeln. Manche lachen und winken, und einige strahlen sogar zurück.

Für wenige Minuten sind Alltag, Hektik, Sorgen und sogar der Weihnachtsmarkt vergessen. So etwas gibt es noch: unbeschwertes Lachen, strahlende Augen. Es ist so ein bißchen wie das Weihnachtswunder, wie ein Geschenk. Viele der Umstehenden entdecken, daß sie es auch noch können, sich freuen, einfach nur so!

Nach und nach gelingt allen wieder ein Lächeln, wenn es auch ein bißchen Mühe macht, denn man hat es fast verlernt. Vielleicht nehmen sie es mit nach Hause, in ihren Alltag, der nun gleich viel freundlicher aussieht.

Neuerscheinungen

Erzählungen von Hermann Sudermann

Jolanthes Hochzeit und andere Erzählungen", erschienen im Limes Verlag, München, bekräftigt die sich schon lange abzeichnende Sudermann-Renaissance. Die in dem Großdruckband enthaltenen Erzählungen gehören zu den frühen Werken Sudermanns, den Paul Fechter einen „Balzac des deutschen Ostens" genannt hat: als Gestalter eines phantastischen, rauschhaften unwirklichen Lebens, das um die Menschen zwischen Weichsel und Memel, um die Gestalten der ganzen deutschen Ostwelt gewesen war. Dies zeigt sich besonders in der Titelgeschichte „Jolanthes Hochzeit", die zu den großen Erzählungen des Epikers Sudermann gehört. Baron Hanckel, als Freier der rassigen Jolanthe reichlich bejahrt, findet sich unversehens in dieser Rolle. Er ist kein glücklicher Bräutigam, denn er fürchtet, sich an ihrer Seite lächerlich zu machen. Die zunehmende Erkenntnis, daß er für diese Ehe doch nicht der richtige Mann sei, führt ihn zusammen mit der Einsicht, nur Mittel zum Zweck für das Glück eines jungen Liebespaares zu sein, in das im Grunde von ihm gewollte Einspänner-Dasein zurück.

Auch in den acht weiteren Erzählungen ist Sudermann dort am stärksten, wo er die ostpreußische Komponente setzen kann. Erschienen als Sudermanns Erstlingswerk unter dem Titel „Das Zwielicht" — dreißig Jahre vor seinem epischen Meisterwerk, den „Litauischen Geschichten" — wurden sie auch sein erster großer Erfolg. Für ihre Zeit waren sie ausgesprochen rebellisch, da sie die Plüsch- und Pleureusendekoration jener Jahre schonungslos durchleuchtete und sie auch für den Leser von heute transparent macht. Das Thema, das sich durch alle die zwanglosen Geschichten, wie Sudermann sie nannte, zieht, ist die mehr oder weniger verblümte körperliche Beziehung zwischen einem zumeist ledigen jungen Mann und einer verheirateten Frau. Der Dreißigjährige zeigt sich schon hier als Meister der Milieuschilderung. Erfreulich für ältere Leser, daß diese Erzählungen im Großdruck erschienen sind. **R. G.**

Hermann Sudermann, „Jolanthes Hochzeit und andere Erzählungen", Limes Verlag, München, 194 Seiten, Leinen, DM 24,80

Hallo, hier Mensch...

In der Vorhalle der Kirche hängt ein Telefon. Was hat das zu bedeuten? Menschen, die bewußt oder zufällig den Raum betreten, stellen sich selber diese Frage. Denn niemand ist da, der sie beantworten kann. Ein Telefon ohne Aufschrift, ohne Hinweis. Einfach ein Telefon. Das macht neugierig. Und zwingt zum Überlegen, zum Nachdenken, zum Besinnen: was würdest du diesem Telefon anvertrauen? Plötzlich sind sie da, die verdrängten Ängste und Nöte, die Zweifel und die Verzweiflung, die Einsamkeit, die Isolation, die ganze Skala menschlicher Gefühle, die sich äußern, sich mitteilen wollen, um eine Lösung zu finden.

Hallo, hier Mensch... Ist nur ein Schweigen die Antwort, geht der Ruf ins Leere? Oder soll es ein Gleichnis für ein Gespräch mit Gott sein? Das Kind glaubt fest daran, daß der liebe Gott ein Telefon hat. Aber daheim wird es ihm niemand glauben. Jeder, der das Telefon sieht, hat andere Assoziationen, für den einen ist es eine Mahnung, für den anderen bedeutet es Zwang, für den dritten eine Aufforderung und für viele Hoffnung oder Hilfe. Der unsichtbare Draht, der bei diesem unhörbaren Gespräch betätigt wird, führt letztendlich zum eigenen Ich. Bei dem Polizisten und bei der Karrierefrau, beim Landfahrer und bei der Gemeindeschwester, beim Behinderten im Rollstuhl und bei der Aussiedlerin. Nur der Pfarrer weiß, daß es ein Andachtstelefon ist: wer den Hörer abnimmt, hört eine Drei-Minuten-Predigt.

Annemarie in der Au hat mit „Hallo, hier Mensch..." ein Buch geschrieben, das zum Nachdenken anregen soll, anregen muß. Jeder wird hier in einem der Monologe sich selbst hören, denn es sind nicht nur die urmenschlichen Probleme, die aufgerollt werden, sondern auch die Hauptfragen unserer Zeit. Die Aktualität ist geradezu atembeklemmend. Wie die ostpreußische Schriftstellerin den Menschen zum Gespräch führt, wie sie ihn aus seiner Anonymität und Isolation herauszwingt, wie aus dem Monolog der Dialog wird — das ist meisterhaft gemacht. **Ruth Geede**

Annemarie in der Au, „Hallo, hier Mensch...", Christliches Verlagshaus GmbH Stuttgart, 96 Seiten, broschiert, DM 7,95

Den Spuren der Heimat auf der Spur

Anmerkungen zum Hörspiel- und Erzählwettbewerb des OKR — Die Preisträger und ihre Arbeiten



Waldemar Grzimek: Liegende, Studie I, 1955. Der ostpreußische Bildhauer Waldemar Grzimek, geboren 1918 in Rastenburg, kann am 5. Dezember seinen 65. Geburtstag feiern. Der heute in Darmstadt als Professor an der Technischen Hochschule wirkende Künstler hat wesentlich mit dazu beigetragen — gemeinsam mit seinem Lehrer Gerhard Marcks —, daß Besucher der alten Reichshauptstadt Berlin einen Nachguß des Schlüterschen Denkmals Friedrich III., das dereinst auf dem Schloßplatz in Königsberg stand, nunmehr im Fürstin-Garten des Schlosses Charlottenburg bewundern können

Foto aus „Eberhard Roters, Der Bildhauer Waldemar Grzimek", Propyläen

Das vom Ostdeutschen Kulturrat für 1983 vorgegebene Thema „Farben, Töne und Gerüche — Spuren der Heimat" versuchte nicht, den Autor auf ein spezifisches Heimaterlebnis festzulegen. Die Möglichkeit, sich als alteingesessener Schwabe, Pfälzer oder Nordfriese, der eines Tages in seine engere Heimat zurückkehrt und sich durch sinnliche Wahrnehmung in die Vergangenheit zurücktastet, am Wettbewerb zu beteiligen, war durchaus gegeben. Heimatverlust kann ja auch — beim Eintritt ins Erwachsenenalter — das Verlassen der Landschaft von Kindheit und Jugend, das Aufgeben der vertrauten Umgebung und des Freundeskreises, der beruflich bedingte Wechsel des Wohnortes sein. Daß hier offenbar kein Verlust empfunden wurde, weil die — zumindest besuchsweise — Rückkehr jederzeit möglich ist, zeigt die geringe Anzahl eingesandter Arbeiten, die von westdeutschen Autoren kamen.

Was gemeint war, ohne umständlich erklärt werden zu müssen, haben zwei andere Gruppen von Autoren, die aus Mittel- und Ostdeutschland stammen, begriffen und literarisch aufzuarbeiten versucht, wobei — wie zu erwarten war — ein je nach Alter, Herkunft und landschaftlicher Zugehörigkeit verschieden ausgeprägter Heimatbegriff sichtbar wurde, dessen übereinstimmende Merkmale Trauer über den Verlust und — soll man es so nennen? — Freude über eine Erfahrung, die anderen nicht zuteil wurde, sind.

Zwei Autoren (Oskar Kreibisch, Robert Schiff) stammen aus den deutschen Siedlungsgebieten (Böhmen, Banat) außerhalb der Grenzen von 1937, ein dritter (Helga Lippelt) ist in Ostpreußen geboren, aber schon in Mitteldeutschland (Sachsen) aufgewachsen, markiert also den Übergang von der Generation der Vertriebenen zu der der Nachgeborenen, denen die Heimat nur noch überlieferte Erinnerung der Eltern ist. Zwei weitere aus Sachsen stammende Autoren (Siegmar Faust, Ulrich Pietzsch) haben die Heimat, die ihnen zunehmend zur Bedrohung wurde, aufgeben müssen, und der aus Thüringen kommende Hans Stilett lebt seit 1953 im Rheinland.

Die beiden ostdeutschen Autoren, 1916 und 1934 geboren, sind in die Heimat gefahren und haben sich der Erinnerung ausgesetzt. Was bei Oskar Kreibich freilich als vernarbt und abgeschlossen erscheint, wird bei Robert Schiff, der bei der Aussiedlung 1981 zurückgelassene Erinnerungsstücke auffindet, zur schmerzlichen Wiederbegegnung. Das nordböhmische Seifersdorf, das heute einen unaussprechlichen tschechischen Namen trägt, ist längst ausgelöscht durch die Gegenwart, die Mühle ist verschwunden, der Mühlbach ausgetrocknet, das Grab des 1938 gestorbenen Vaters von Gestrüpp überwuchert. Was geblieben ist, noch nach 25 Jahren, sind die ewige Bläue eines Berges im Isergebirge und der heimatliche Erkennungspfiff, den, tröstlicherweise, auch der tschechische Dorfjunge Miroslav kennt. Robert Schiff aus Temeschburg war im nämlichen Jahr 1938 vier Jahre alt, hatte zwei ältere Brüder, die aus dem Krieg nicht heimkehrten, und einen Vater, der sonntags nach dem Mittagessen fröhliche Weisen auf der Zither zu spielen pflegte. Als die älteren Söhne gefallen und nur noch der jüngste übrig waren, verstummte das Zitherspiel. Das Instrument wurde weggeschlossen und mußte 1981 in Rumänien zurückbleiben, „erreichbar für die Erinnerung und in zunehmender Verklärung".

Bei Helga Lippelt kommt das, was sie unter Heimat versteht, viel verhaltener zum Ausdruck als bei Oskar Kreibich und Robert Schiff. Die Farbe Blau, die auch im Titel genannt ist, deutet an, daß das die bestimmende Farbe der Heimat war, wobei nicht gesagt wird, ob die Felder, auf denen die Kornblumen wuchsen, in Ostpreußen oder Sachsen lagen. Ein „tiefes schmerzliches Dunkelblau, das Wärme und Abschied in sich trug", erfüllte aber auch die Augen der todkranken Mutter, die damit zum Synonym für Heimat wird. Heimat, die schwindet!

Ulrich Pietzschs Eindrücke des jähen Heimatverlustes sind noch frisch, noch nicht überlagert von den neuen Lebenserfahrungen in West-Berlin. Der aus der Dresdner Gegend stammende Maler, der aus Ost-Berlin aufs Land geflohen war, hatte für sieben Jahre an einem märkischen See eine neue Heimstatt gefunden. Mit den Jahren aber wuchs ein „unbändiger Wille, dieses Land zu verlassen", weil das politische System nicht akzeptiert wurde. Merkwürdigerweise aber, deshalb auch der Titel „Verdammte Heimat", wurde der Verlust, der bevorstand, erst am Tag des Auszugs erkannt und angenommen, weil — wie die Geschichte des vergessenen Tonbands zeigt — Angst und Bedrohung als stärker empfunden wurden. Aus der Nähe Dresdens stammt auch Siegmar Faust, auch er ein aus Mitteldeutschland Vertriebener, der in der Rheinpfalz, nach sechs West-Berliner Jahren, eine neue Existenz aufbauen konnte. Auch er gibt, wie Ulrich Pietzsch, Verfolgung als entscheidendes Motiv der Übersiedlung an: „Ich habe im wahrsten Sinn des Wortes ein Gefängnis verlassen und eine Welt gewonnen." Deutlich spricht er aus, daß politisches System und Heimat einander ausschließende Begriffe sind, zumindest für ihn: „... der Staat, der meine Heimat okkupierte", heißt es einmal.

Hans Stiletts Beitrag schließlich zum literarischen Wettbewerb — er selbst nennt es eine „Mosaikerzählung" — sind thüringische, genauer: vogtländische Kindheitserinnerungen aus der Zeit vor 1933. Dem Autor gelingt es — wie ich meine, recht überzeugend —, Familienverhältnisse und soziale Unruhen in einer Kleinstadt aus der Sicht des Kindes, das er damals war, zu schildern. Dazu gehören auch leise Anklänge an die Mundart des Vogtlands, freilich immer nur so weit, daß der Text lesbar bleibt und der Leser nicht überfordert wird. Zwölf weitere Arbeiten, darunter die einer in Indien lebenden Deutschen, wurden zur Veröffentlichung angekauft.

Jörg Bernhard Bilke (KK)

Dann...

VON WALTER SCHEFFLER

Und wenn der schöne Glaube stürbe,
der uns mit ewigen Kronen winkt,
wenn jeder edle Keim verdürbe,
zu Falschheit Lieb und Treu versinkt.

Wenn heilige Altäre brechen,
dran heut wir betend niederknie'n,
der Mund sich scheut, ein Wort zu sprechen
von Himmelslohn nach Erdenmühn.

Wenn stürzt, was unser Väter Sehnen
in heiligem Eifer uns erbaut,
ein frevelnd Volk in wüstem Wähnen
auf Trümmer seiner Tempel schaut.

Wenn gar das letzte Herz erkaltet,
das noch für Tugend, Wahrheit glüht,
gleich bunter Mär der Ruhm veraltet,
der aus der Edlen Gräber blüht...

Dann wird es wie ein strafend Schmerzen
durch die verwirrte Menschheit gehn.
Im eignen, im beraubten Herzen
wird ihr der Rächer auferstehn.

Die bange Seele, schuldbeladen
schaut trauernd nach der Heimat aus
und sucht auf ruhelosen Pfaden
ihr leicht verscherztes Vaterhaus.

Kulturnotizen

Der Goldschmied Helmut von Kleist zeigt exklusive Silber- und Goldarbeiten. Im Mittelpunkt stehen in diesem Jahr Schmuckstücke mit Naturbernstein. Sonnabend und Sonntag, 3./4. Dezember und 10./11. Dezember, 11 bis 19 Uhr, Westerweder Straße 7, Worpswede.

Die Stiftung Deutschlandhaus Berlin zeigt noch bis zum 22. Januar 1984 Gemälde, Zeichnungen und Objekte von Gerre Surkus. — Ab 4. Dezember ist darüber hinaus auch die Ausstellung „Die Mark Brandenburg" zu sehen.

Die Kunstgalerie Rodheim präsentiert noch bis zum 10. Januar 1984 Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen, Graphik und Plastik des 20. Jahrhunderts, darunter Arbeiten von Käthe Kollwitz und Archibald Bajorat. Kunstgalerie Rodheim, H. Karowski, An der Mergel 16, 6365 Rosbach/Rodheim v. d. H. Die Ausstellung ist täglich von 15 bis 19 Uhr geöffnet.

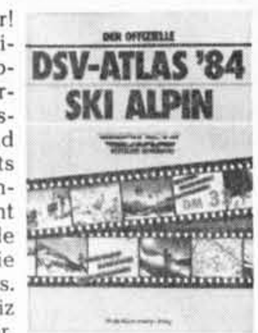
Das Ostpreußische Jagd- und Landesmuseum und die Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums führen eine Lesung mit Baronin Vera von Sass durch. Die Autorin wird aus eigenen und anderen ostdeutschen Werken lesen. Sonnabend, 10. Dezember, 16.30 Uhr, Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum Lüneburg, Salzstraße 25/26.

Der Richard-Ohnsorg-Preis der Hamburger Stiftung F.V.S. wurde gleichzeitig der Schauspielerin Heidi Kabel sowie Heinrich Kunst verliehen.

Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg ruft zu einem Architektenwettbewerb auf. Geplant ist ein Erweiterungsbau des Museums. Die Unterlagen können direkt beim Museum angefordert werden.

Tips für Skifreunde

Der DSV-Atlas '84 gibt Auskunft



Er ist da, der Winter! Nach einem herrlichen Sommer prophezeihen unsere Wetterfrösche für die kalte Jahreszeit reichlich Schnee. Und während da einige bereits wieder auf steigende Temperaturen hoffen, beginnt für die Wintersportfreunde und Skifahrer jetzt die schönste Zeit des Jahres. Der Sommer hat seinen Reiz gewiß: Aber (fast) jeder, der einmal Skier unterzuschnallen wagte, wird auf die Tage auf der Piste nicht mehr verzichten wollen. Ein heißer Tip daher für die Sportfreunde unter unseren Lesern: Der diesjährige DSV-Atlas '84 wartet für die Alpinisten wieder mit einer Menge an Informationen über die Wintersportorte in den europäischen Alpen und der gesamten Bundesrepublik auf. Und wer weiter in die Ferne möchte: Auch die alpinen Gebiete beispielsweise in Kanada, in Marokko, in Japan, auf Zypern oder Neuseeland werden vorgestellt. Wer in Deutschland bleiben will, kann sich aber auch auf den Pisten in den schlesischen Bergen oder im Thüringer Wald tummeln, die sicherlich weniger überlaufen sind, als die Lifte in Südtirol oder Österreich. Pistenpläne, Beschreibungen der Ferienorte, der Hotels oder Ferienwohnungen, viele Hinweise für den Skiläufer von Aufwärmtips über die Gefahren dieses herrlichen Sports bis zum richtigen Wachsen sowie ein ausführlicher und umfassender Straßenkarten-Teil vervollständigen diesen wertvollen Atlas des deutschen Skiverbandes: Wenn man ihn besitzt, kann es losgehen in die herrlichsten Tage des Jahres! **Olaf Hürtgen**

DSV-Atlas '84 — Ski Alpin. Hrsg.: Deutscher Skiverband. Fink-Kümmerly + Frey-Verlag, München, und Scripta-Verlag, Stuttgart. 574 Seiten mit zahlreichen farbigen Karten, Plänen, Fotos und Abbildungen. Glanzkaschierter Einband, 33 DM.

Nach den Cowboys kommt jetzt Bismarck

„Die deutsche Alternative" — Langsam paßt sich die Werbung neuem Trend an

Jeder kennt sie, die „stars-and-stripes"-schwangeren Werbespots aus dem Vorabendprogramm: Hitzegeflimmer, Prärie, ein Farmerhaus, auf der Veranda ein offensichtlich den Bonanza-Filmen entsprungener Cowboy, die bestiefelten Beine lässig hochgelegt. Kamera-Schwenk, Großaufnahme, ein immaginärer Fragesteller: „Hey you, what's your drink?" Und der Cowboy schielt gnädig zur Seite und verkündet den Namen einer nicht unbekannten Cola-Marke mit dem Zusatz: „... it's America!"



Dieser Streifen und fast deckungsgleiche Ableger davon haben sicherlich die Popularität — und damit den Kauf — des umworbenen Produkts bei amerika-vernarrten Jugendlichen (sie selbst dürften sich eher als „teens" fühlen) nachhaltig gefördert. Und dagegen ist nichts einzuwenden: Denn Werbung ist Werbung, wer dies als „schmutziges Geschäft" denunziert, vergißt die zahlreichen Arbeitsplätze, die an jedem der Produkte aus der täglichen Werbung hängen. Immer ist es so gewesen: Werbe-Fachleute loten den „Trend" aus (erst in zweiter Linie schaffen oder verstärken sie selbst einen Trend) und hängen sich diesem an in der Hoffnung, größere Umsätze zu erzielen.

Im Sommer dieses Jahres nun trat ein anderer Cola-Produzent mit einer anderen Masche an: Die zögernde aber ganz offensichtliche Wiederbelebung eines deutschen Selbstwertgefühls suchte die Werbe-Mannschaft der Kölner Afri-Cola GmbH auszunutzen und verkaufte ihr schwarzes Produkt als „die deutsche Alternative". Lebensfroh in die Kamera lachende Jugendliche wie „Steffi Böhm, 17", oder „Franz Bauer, 18" bekannten: „Ich steh' nun mal auf Made in Germany", „Mir ist mein Käfer lieber als jeder Straßenkreuzer" oder „Alle reden vom Auswandern. Ich finde es hier ganz dufte".

Im Kleingedruckten wurden die Jungen und Mädchen noch deutlicher. „Susanne" beispielsweise trifft sich „lieber mit Fritz in einer Schwabinger Kneipe als mit irgendeinem Bob in einer Snack-Bar" und ißt „lieber Leberkäs" oder „die Bratkartoffeln meiner Mutter" als „Hamburgers und Hot-Dogs". „Steffi" gar hängt „das ewige Jammern schon richtig zum Hals raus. Sollen sie doch endlich abhauen. Um Aufgebertypen ist's eh nicht schade, hat schon der olle Bismarck gesagt". Die Reihe setzt sich munter fort: „Franz" möchte „Sauerbraten, Skat und FC Bayern" nicht gegen „Hamburgers, Poker oder Cosmos New York" eintauschen und „Jürgen" fährt „lieber über romantische Straßen als auf Highways".

Wie gesagt, Werbung ist Werbung. Und diese Anzeigenkampagne — die selbstverständlich jeweils das Fazit nach sich zieht: „Was ist schon irgendeine Cola gegen unsere Afri. Made in Germany" — ist daher weder unmoralischer noch ethisch wertvoller als beispielsweise die Fernseh-Streifen der Konkurrenz. Sollte man meinen! Aber einige Journalisten stürzten sich auf diese — wie zumindest unterschwellig suggeriert wurde — „Gefahr von rechts" aus Köln: So möchte Bernd Mathieu in der Aachener Zeitschrift „Leben & Erziehung" den Verantwortlichen, „die einen solchen Schwachsinn produzieren, ... die rote Karte zeigen: Für die geschmackloseste Anzeigenserie des Jahres". Für die Zukunft prophezeiht er gar eine Änderung des Produkt-Namens in „Germanen-Cola mit Knibbel-Bildchen deutscher Sagenfiguren oder Wandertips von Luis Trenker". Die Namensänderung dürfte kaum erfolgen. Was an den Knibbel-Bildchen, kämen sie wirklich, so schlimm wäre, verschweigt Herr Mathieu leider.

Was aber ist so verwerflich an einer Werbung mit deutschem Akzent? Und warum hat Herr Mathieu nicht schon weit vorher die zumindest ebenso billige „... it's America"-Philosophie gegeißelt? Welche Ängste bewegten wohl jene Beschwerdeführer, die beim deutschen Werberat in Köln, einer freiwilligen Selbstkontrolleinrichtung der Werbewirtschaft — ohne Erfolg — protestierten?

Das „neue positive deutsche Wertgefühl", von dem auch Afris Werbeleiter Dieter Westphal spricht, ist nun einmal wieder im Kommen. Das ist nicht der Verdienst einer Cola-Firma, sondern allmähliche Erkenntnis der Werbebranche. Für konservative Kreise Anlaß zu weiterer Hoffnung — für gewisse andere Kreise Anlaß zur Angst. Angst vor Luis Trenker. Vor Bratkartoffeln. Vor Sauerbraten und Leberkäs. Oder vor Bismarck? **A. G.**

Unermüdlicher Einsatz für Ostpreußen

GJO-Bundesvorsitzender Hans Linke beging 60. Geburtstag



Auf ihn paßt so ganz und gar nicht das Klischee vom unversöhnlichen und Vergeltung propagierenden Revanchisten, der nach Meinung gewisser Kreise die Vertriebenenorganisationen am Leben hält: Hans Linke, Bundesvorsitzender der Gemeinschaft Junges Ostpreußen e.V., Bundesvorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen und Gründer und Leiter der GJO-Gruppe „Kant" in Kamen, konnte in diesen Tagen seinen 60. Geburtstag feiern.

Seinen Willen zur umfassenden Versöhnung nach dem Kriege mit den europäischen Nachbarn bewies der am 20. November 1923 in Johannisburg geborene Ostpreuße durch die Tat: Auf seine Initiative begann zunächst die Gruppe „Kant" vor 30 Jahren, 1953, mit der Pflege von deutschen Soldaten- und Flüchtlingsfriedhöfen in Dänemark trotz der zunächst feindseligen und handgreiflichen Reaktionen der Dänen. Der Erfolg gab und gibt Hans Linke recht: Im Auftrag des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge betreut die GJO noch heute die dortigen Gräber und führt seit einigen Jahren ebenfalls Kriegsgräberfahrten unter internationaler Beteiligung in Nordrhein-Westfalen durch. Junge Menschen aus den verschiedensten Nationen arbeiteten und arbeiten hier gemeinsam, bevor sie die verdiente Freizeit genießen: „Versöhnung über den Gräbern". Auch das deutsch-dänische Jugendwerk entstand durch diese Einsätze.

Doch auch den heiklen Versuch einer deutsch-polnischen Jugendbegegnung unternahm Linke, um durch den Dialog junger Menschen dieser beiden Nationen nach einer gerechten Lösung für die deutschen Ostprovinzen zu suchen. Seine Schreiben an offizielle polnische Stellen zwischen 1969 und 1974, unter anderem an den damaligen polnischen Ministerpräsidenten Gierek, blieben jedoch unbeantwortet und die zuständigen Stellen in Warschau ergriffen nicht die Hand, die ihnen junge Ostpreußen reichten.

Es ist müßig, an dieser Stelle die Aktivitäten der von Linke geleiteten GJO im einzelnen aufzuzählen, denn regelmäßig berichtet unsere Wochenzeitung über die verschiedenen Seminare und Maßnahmen auf örtlicher Basis wie auf Landes- oder Bundesebene, über die Kinder- und Jugendfahrten im Sommer, über politische Einsätze, Volkstanzauftritte und vieles mehr. Dahinter steht in den meisten Fällen der unermüdliche Einsatz des Hauptmannes der Reserve, der sein Privatleben für sein landsmannschaftliches Engagement stark eingeschränkt hat. An dieser Stelle ist daher auch seiner Ehefrau Edith Linke zu danken, die die ihren Gatten in vielfacher Weise unterstützt. In diesem Jahr anläßlich seines Geburtstages fand das Ehepaar erstmals die Zeit zu einem gemeinsamen Urlaub ohne die GJO.

Hans Linke, der heute Leiter des Katastrophenschutzamtes des Kreises Kamen ist, wurde für seine Verdienste um Ostpreußen und die Arbeit mit der Jugend bereits 1973 mit der goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Erinnert wurde in der Laudatio auch an den Schülerwettbewerb „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn", den Hans Linke in Kamen am dortigen Gymnasium erstmals veranstaltete und der heute nicht nur in ganz Nordrhein-Westfalen von der Regierung durchgeführt wird, sondern auch in anderen Bundesländern immer noch auf Nachahmung stößt.

Die Mitglieder der GJO wissen, welche Arbeit ihr Bundesvorsitzender bislang geleistet hat. Die guten Wünsche der jungen Ostpreußen gehen daher in diesen Tagen zum Breslauer Platz 6 nach Kamen. Aber nicht nur die Jugend, sondern die gesamte Landsmannschaft hat Hans Linke viel zu verdanken. **R. W.**

„Ich möcht' Dave Dudley hör'n ..."

Der populäre US-Country-Sänger stammt von Ostpreußen ab



Was in Amerika zu einer der populärsten Musikrichtungen gehört, findet in der Bundesrepublik Deutschland nur einen verhältnismäßig kleinen Anhängerkreis — die Country-Music. Lieder vom Heldentum der Cowboys, Eisenbahner und vor allem der Trucker waren eigentlich nie so verbreitet und beliebt wie die meisten aus England und Amerika importierten Popsongs. Das ist weiter nicht verwunderlich, denn Lkw-Fahrern und Bahnbeamten — Cowboys kennen wir ohnehin nur aus dem Fernsehen — haftet wenig Abenteuermythos an, und sie genießen somit auch nicht diese Bewunderung, die in den Country-Liedern unter anderem zum Ausdruck kommt.

Gunter Gabriel war wohl einer der ersten, der mit Fernfahrer-Liedern eine Zeitlang großen Erfolg hatte. Die Gruppe Truck-Stop plazierte sich dann mit ihren deutschsprachigen Country-Songs in den Hitparaden. Sie brachten Country-Music in die deutschen Radios und setzten sich gegen den üblichen Disco-Rhythmus durch. Zu den erfolgreichsten Hits der Gruppe gehört ganz sicher „Ich möcht' so gern Dave Dudley hör'n ...", der immer mal wieder im Rundfunk gespielt wird. Nur langsam erkannten allerdings die Hörer, daß Dave Dudley, Hank Snow und Charly Pride keine Erfindungen der Gruppe, sondern echte Country-Musiker aus den USA sind.

Dave Dudley ist mittlerweile auch in Deutschland nicht mehr ganz unbekannt. Er wurde 1928 in Amerika geboren — als Enkel eines Ostpreußen. Ursprünglich bahnte sich für den Musiker eine Baseballkarriere an, die einer Verletzung wegen aber abgebrochen werden mußte. Von da an versuchte er sein Hobby Musik zum Beruf zu machen. Er erarbeitete sich das notwendige Geld als Lkw-Fahrer und ging daraufhin als Sänger einer kleinen Gruppe auf Tournee. Jedoch erst 1960, als er eine größere Versicherungssumme erhielt, konnte er sich eine kleine Schallplattenfirma kaufen, und es gelang ihm mit einem selbst produzierten Erfolgssong der Durchbruch. Als man in der Bundesrepublik Deutschland auf ihn aufmerksam wurde, gehörte er längst zu den Country-Größen Amerikas. 1979 gab er dann bei Freddi Quinn sein Fernsehdebüt.

Vielleicht gelingt es ihm, als Nachfahre eines Königsbergers, der Country-Music auch bei uns zu größerer Popularität zu verhelfen.

Kirsten Engelhard

Informationen über Königsberg

Jugendwochenende als erfolgreicher Anfang — Weitere sind vorgesehen

Ein Anfang ist gemacht. Vor wenigen Tagen konnte Adelbert Lemke, Heimatkreisjugendbetreuer von Königsberg-Stadt, in Duisburg-Wedau einige Teilnehmer aus allen Teilen der Bundesrepublik beim ersten Königsberger Jugendwochenende begrüßen. Zweck des Wochenendes war es, der Jugend die Stadt Königsberg und ihr Kulturleben sowie Geschichte, Gegenwart und Zukunftsperspektiven der ostpreußischen Provinzhauptstadt aufzuzeigen. Dazu diente auch ein Lichtbildervortrag von Dr. Hanswerner Heincke, der in altbewährter Art Bilder der heute verbotenen Stadt zeigte und in einem kurzen Abriß erklärte, wie es zur heutigen Situation Königsbergs kam. In geselliger Runde verbrachte man den Abend unter Leitung von Dr. Heincke und A. Lemke mit gemeinsamem Singen ostpreußischer Lieder, einem Quiz und auch Vorträgen in ostpreußischer Mundart. Die Jugendlichen bemühten sich redlich, diese für sie neue „Fremdsprache" zu verstehen und zu erlernen, wobei es zu erheiternden Mißverständnissen kam, was aber auch zum Gelingen des Abends beitrug.

Am Sonntag stand der Besuch des Hauses Königsberg in Duisburg auf dem Programm. Anhand der dort ausgestellten Modelle alter Königsberger Gebäude bekam man einen anschaulichen Eindruck von der untergegangenen Stadt. Besonderes Interesse fand die Bernsteinausstellung mit den Einschlüssen von über 40 Millionen Jahre alten Insekten.

In einem Vortrag stellte Bertram Graw die Gemeinschaft Junges Ostpreußen und die DJO - Deutsche Jugend in Europa sowie deren Zielsetzungen vor. Eine Diskussion über heutige Jugendarbeit im Rahmen der landsmannschaftlichen Arbeit schloß sich an.

Da das Wochenende bei den Teilnehmern guten Anklang fand, sind weitere Veranstaltungen in ähnlichem Rahmen geplant. Adelbert Lemke hofft auf zahlenmäßig bessere Beteiligung und bittet die Leser dafür zu werben. Interessenten melden sich bitte bei Adelbert Lemke, Alte Grenzstraße 153, am Königsberger Platz, 4350 Recklinghausen, Telefon (0 23 61) 3 39 17. **B. G.**

Zwei Millionen Menschen wurden gerettet

Ein neues Buch zur Flucht über die Ostsee 1945 — Dokumentation oder Interpretation?

Für jeden Rezensenten eines Sachbuchs stellt sich die logische Frage, was eigentlich der Autor eines neuen Werks zu einem bereits ausführlich behandelten Thema noch beizusteuern hat? In diesem Fall bleibt ihm auch nichts anderes übrig, als den Klappentext aufmerksam zu lesen, und da steht schwarz auf weiß gedruckt, daß es sich um den umfassendsten aller bisherigen Dokumentarberichte handelt, dem eine einzigartige Materialsammlung zugrunde liegt. Ein wichtiges, hochinteressantes und erschütterndes Dokument zur Zeitgeschichte. Nun gut, Klappentexte müssen überziehen, das ist ihr werbewirksamer Sinn. Schwerer wiegt schon die Bemerkung, daß der Autor als bester Kenner der Handelsschiffsverluste in der Ostsee 44/45 und der Flucht über die Ostsee gilt. Das wage ich zu bezweifeln. An Fritz Brustat-Naval kommt keiner vorbei, der als erster das Thema aufgriff und in seinem Buch „Unternehmen Rettung" die Grundlage für alle weiteren Bemühungen auf diesem Sektor schuf. Zu nennen sind auch Ernst Fredmann (Sie kamen übers Meer), Egbert Kieser (Danziger Bucht) oder Cajus Bekker (Flucht übers Meer).

Ein neues Werk wie „Ostsee 45", das soviel Anspruch erhebt, muß sich gefallen lassen, unter strengeren Maßstäben betrachtet zu werden. Aus verständlichen Gründen kann in diesem Fall der Rezensent nicht das 700 Seiten starke Buch Seite für Seite nach Fehlern abklopfen — es würde logischerweise ein neues Buch entstehen — aber wer mit dem Wort Dokumentation so freimütig umgeht, muß damit rechnen, daß sich pütscherige Rezensenten an die Arbeit machen, um die Spreu vom Weizen zu sondieren. Ich greife zwei Beispiele heraus, die erste Reise der „Ubena" von Pillau aus in den Westen und die letzte Reise der „Goya". Es ist durchaus denkbar und möglich, daß Heinz Schön in anderen Fällen besser recherchierte oder mehr Glück bei der Auslegung der Fakten hatte, aber Interpretationen sind nicht gefragt, wenn es um Dokumentationen geht.

Bleiben wir bei der „Ubena". Bereits am 24. Januar 1945 räumten die U-Bootbesatzungen das Schiff und gingen auf ihre Boote. Dafür kamen Angehörige der Marine, Frauen und Kinder an Bord. Am 25. begann die Übernahme der Flüchtlinge. Die Abfahrt erfolgte nicht um 18.00 Uhr, sondern kurz vor Mitternacht, und nicht die „Pretoria" verließ Pillau als erstes Schiff, sondern die „Robert Ley". Bei Schön hatte das Geleit Glück. Keine Spur davon. Die „Ubena" verlor im Schneetreiben den Anschluß und fuhr ohne Geleitschutz weiter. Die Schiffe liefen auch nicht Swinemünde sondern Kiel an, und die „Ubena" lief nicht am 2. Februar zur zweiten Reise aus, sondern erst nach erfolgtem Umbau in Bremerhaven am 22. März. Die Angaben stammen aus dem sorgfältig geführten Tagebuch des Kapitäns der „Ubena", Hermann Förster.

Ein Zufall, daß so viele Fakten nicht stimmen? Mag sein, aber ein Rezensent, der sie übersieht, ist auch nicht viel wert. Gehen wir weiter zur „Goya", dem Transporter, der am 17. April mit über 7000 Menschen unterging. Es beginnt mit der 11. Zeile auf Seite 433: „Der bizarre Tarnanstrich, der das Schiff fast unkenntlich macht." Das hört sich zwar gut an, stimmt aber nicht. Dieser 1942 bei Indienststellung des Schiffes aufgetragene Tarnanstrich war inzwischen vom Zahn der Zeit völlig ramponiert. Rostflächen bedeckten statt Farbe die Bordwände. Die „Goya" lief auch keine 18 Seemeilen, sondern nur 16. Sie sollte auf dieser Reise auch ursprünglich nicht nach Swinemünde, sondern nach Kopenhagen, so daß der im Buch erwähnte Funkspruch mit Kursänderung nicht eingegangen sein kann.

Sie traten die Reise mit einem Torpedoboot nach Kopenhagen an

Bei Schön heißt es: „Man kann sie (die „Goya") von Hela aus gut erkennen... die in Sichtweite von ihnen liegt, die fast glatte See haushoch überragend... springen ins Wasser, versuchen, die so nahe vor ihnen liegende ‚Goya' schwimmend zu erreichen. Im Nu sind Boote, Prähme, Kutter und Schiffe voll, legen ab, laufen überladen zur wenige hundert Meter entfernt liegenden ‚Goya'."

Rund 20 Seiten später zitiert Heinz Schön einen Überlebenden, der von der „Goya" spricht, die rund zwei Kilometer vom Hafen Hela entfernt auf Reede lag, und diese Entfernung ist realistisch. Doch dem Autor ist der Widerspruch in seinem eigenen Text nicht aufgefallen, noch weniger dem Lektor. Der Autor macht es sich schwer. Er kann sich für eine einheitliche Lösung nicht entscheiden, er kann offenbar seinen eigenen Text nicht. Heinz Schön: „Es sind keine Ärzte an Bord, niemand stört das!" Dann berichtet er von den Resten einer Sanitätskompanie, die als erste an Bord gekommen war. Nun hätte er doch stutzen müssen, aber nein, er schreibt: „7000 Menschen an Bord, kein Arzt, nur zwei Hilfsschwestern." 100 Zeilen weiter: „Es gibt keinen Arzt an Bord und keine Sanitäter", schreibt aber im Anschluß an diese Passage über den Stabsarzt Metzel, der in der Bootsmannskammer Zuflucht gefunden hat, und über den Unterarzt Hyronimus. Damit nicht genug, es finden sich im weiteren Text auch Rote-Kreuz-Schwestern und ein weiterer Stabsarzt ein.

Bei Heinz Schön wurden vier Mann 11 Stunden nach dem Untergang der „Goya" von einem Schnellboot gerettet und zurück nach Hela gebracht. Sie traten die Reise mit einem Torpedoboot nach Kopenhagen an. An Bord des Schnellboots befand sich der Funkgefreite Fred Büttner. Besagter Büttner aber wurde nicht mit einem Torpedoboot, sondern mit dem Minensuchboot M 602 nach Kopenhagen gebracht, und an Bord waren nicht nur vier Gerettete von der „Goya", sondern 20 Soldaten. Da auf der Liste nur die Soldaten geführt worden sind, darf davon ausgegangen werden, daß wenigstens noch weitere drei Zivilpersonen gerettet wurden.

Die Fahrlässigkeit allerdings setzt sich bei dem Bildmaterial entsprechend fort. Ein Beispiel: Auf Seite 443 wird von einem der Rettungsboote an ein anderes Kriegsschiff weitergegeben.: „Habe 18 Tote an Bord und keinen Überlebenden..." Das andere Kriegsschiff ist das Schlachtschiff „Bismarck", das bereits 1941 im Atlantik vernichtet wurde...

Wen jedoch das alles nicht stört, hat viel zu lesen. Historikern allerdings kann dieses umfangreiche, seitenstarke Werk wohl kaum empfohlen werden, es sei denn, zur Korrektur.

Kurt Gerdau

Heinz Schön, Ostsee '45. Menschen, Schiffe, Schicksale. Eine Dokumentation. Motorbuch Verlag, Stuttgart, 698 Seiten, 201 Abbildungen, Efalin-Einband, 64,00 DM.

Ostpreußischer Humor

Neue Titel im Verlag Rautenberg



Humor wird bei den Ostpreußen ohne Zweifel groß geschrieben. Kaum ein fröhliches Beisammensein, wo nicht der eine oder andere lustige Verse und Verteilkes zum Besten gibt — sei es aus dem eigenen Erfahrungsschatz, sei es als Rezitation. Der Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, hat in der Vergangenheit wiederholt Bücher mit humorigen Texten herausgegeben. In diesem Jahr nun liegen zwei Neuerscheinungen — noch rechtzeitig zu Weihnachten — vor, die wir unseren Lesern vorstellen möchten. **„Klops und Glumse"** (144 Seiten, kartoniert, 14,80 DM) mit Texten von Robert Johannes und Marion Lindt ist von vielen Landsleuten sicher schon mit großer Sehnsucht erwartet worden. Da wird denn auch die unvergleichliche Tante Malchen wieder zum Leben erweckt, ebenso der Klempnermeister Karl Kadereit, herrlich auch die ostpreußischen Sprichwörter und Redensarten, die Marion Lindt gesammelt hat.



Das zweite Buch enthält Texte von Alfred Lau, Wilhelm Reichermann und August Schukat, einer der wenigen Autoren, der seine Erzählungen noch in echtem (!) ostpreußischem Platt niederschreiben konnte. **„Landbriefträger Trostmann erzählt"** (160 Seiten, kartoniert, 14,80 DM) ist ebenso wie die oben erwähnte Neuerscheinung für alle diejenigen ein Leckerbissen, die herzhafte Kost bevorzugen und die ihre Freude an dem — manchmal recht urwüchsigen — ostpreußischen Humor haben.

Ste

Gegen das Verschweigen der Wahrheit

Das Buch „Verbrechen an Deutschen" belegt, daß es kein Monopol auf Grausamkeiten gibt



Es gibt Bücher, für die eine Werbung schwerfällt, weil der Inhalt so erschütternd ist, für die eine Werbung aber gleichzeitig auch dringend nötig ist, weil der Inhalt von derartiger Wichtigkeit ist, daß er weite Verbreitung, gerade auch bei jungen Leuten, finden sollte. Wilfried Ahrens Buch „Verbrechen an Deutschen" gehört gewiß in diese Kategorie: Schonungslos hat der engagierte Journalist Fakten zusammengetragen und die Dokumente des Bundesarchivs ausgewertet, zu deren Freigabe sich Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann entschlossen hat.

Bereits 1974 hat das Bundesarchiv in Koblenz eine erste Dokumentation erstellt, die von der damaligen Bundesregierung jedoch unter Verschluß gehalten wurde. Ahrens veröffentlichte sie damals bereits auf eigene Verantwortung und, wie es nicht anders zu erwarten war, prompt setzte einer der üblichen Propagandakampagnen des Ostblocks ein. Diese „Störung des Entspannungsprozesses" hatte die sozialliberale Regierungskoalition befürchtet.

Dennoch war es nötig, das Tabu um Ermordung und Vergewaltigung, Vertreibung und sinnloser Brutalität zu durchbrechen. Mutige Historiker wie der Amerikaner Alfred de Zayas in seinen Büchern „Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen" und „Die Wehrmachtsuntersuchungsstelle" mußten das Eis brechen, bevor auch deutsche Wissenschaftler wie Heinz Nawratil und jetzt Wilfried Ahrens umfassend und gründlich in das Thema einsteigen konnten. Wären sie ohne die Vorarbeiten des Ausländers möglicherweise von der gesamten veröffentlichten Meinung noch lauter als „unverbesserlicher Aufrechner" und „Verharmloser der Nazi-Verbrechen" in die Ecke des Rechtsextremisten gedrängt worden?

Ein Vorwurf, der aus vielen Kreisen sicher auch jetzt noch gegen den im bayerischen Arget lebenden Autor erhoben wird. Doch diese Anschuldigung entlarvt sich selbst: Denn wie soll es Aussöhnung und Verständigung geben, wenn nicht die gesamte Geschichte durchleuchtet und aufgearbeitet wird? Dient es der europäischen Nachbarschaft, so zu tun, als hätten die Deutschen das Monopol auf alle Verbrechen zu allen Zeiten? Muß bei einer dermaßen verengten Sicht der Realitäten nicht zwangsläufig der — gefährliche — Eindruck insbesondere bei der Jugend entstehen, mit dem Tode Hitlers und der Niederwerfung Deutschlands 1945 sei das Böse aus der Welt insgesamt verschwunden, weil alles Böse nur und allein von Berlin aus gesteuert worden sei? Der phraseologische Ratschlag, man dürfe nicht „aufrechnen", dient tatsächlich vielen Meinungsmachern nur als Mittel zum Zweck, Wahrheit im Auswahlverfahren der Öffentlichkeit bekanntzugeben. Diesen Versuch unternahm nicht zuletzt auch die Intervention des damaligen sowjetischen Botschafters in Bonn, Valentin Falin, der — irritiert durch die früheren Initiativen von Ahrens — bei Kanzler Schmidt intervenierte und an ein angebliches Bonner Versprechen erinnerte, die Dokumentation geheimzuhalten.

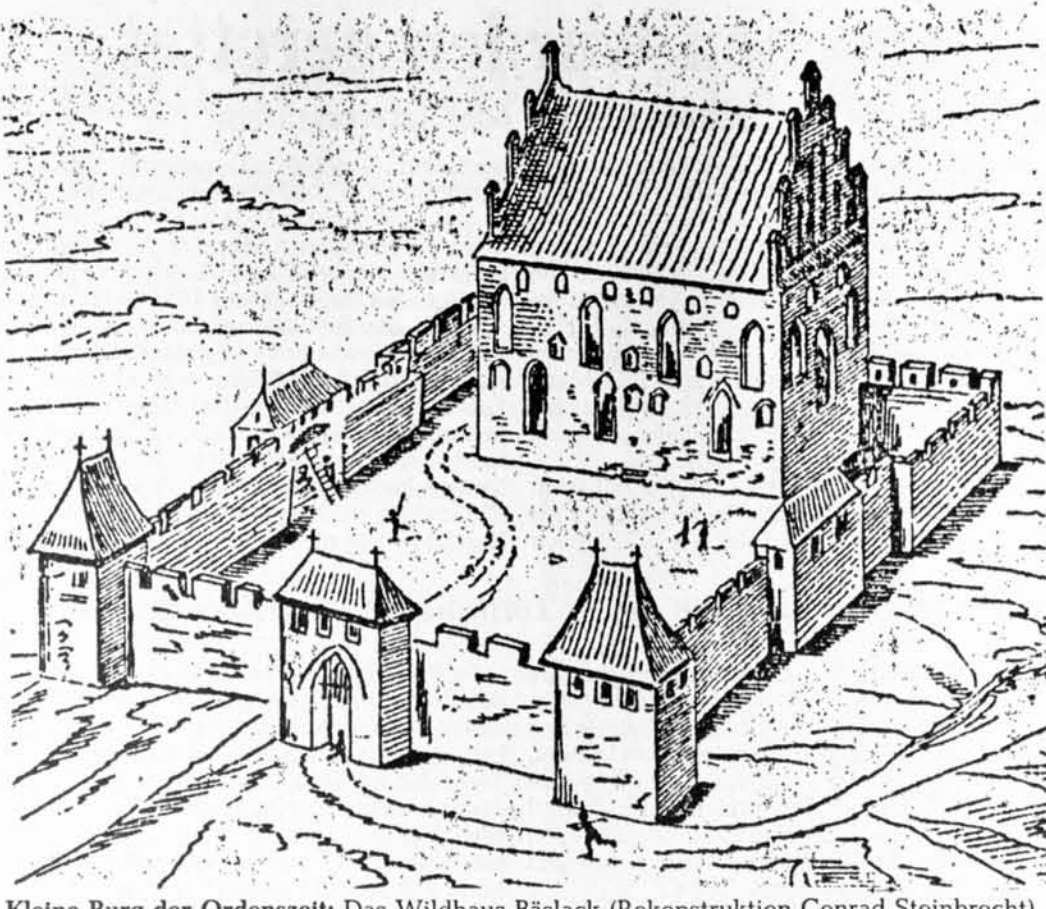
Wilfried Ahrens berichtet über die Verbrechen in Ostpreußen wie in der Tschechoslowakei, in Jugoslawien wie in West- und Zentralpolen, in Pommern wie in Danzig und Westpreußen, in Schlesien wie im Wartheland. Es ist noch fast zurückhaltend, wenn der Autor von „mehr als zwei Millionen" Opfern von Flucht, Vertreibung und gemeiner Ermordung spricht. An anderer Stelle erwähnt er jedoch auch die aktuellen Recherchen des Augsburger Juristen Nawratil, der auf eine Gesamtzahl von 2,8 Millionen kommt. Zählt man dazu die zwei Millionen, die nach Berechnungen der von der Bundesregierung beauftragten wissenschaftlichen Kommission für deutsche Kriegsgefangenengeschichte nach dem Krieg in den Lagern des Ostens mindestens starben, so ergibt sich, daß annähernd fünf Millionen unschuldiger Menschen allein im Osten starben — ihr einziges Verbrechen: Sie waren Deutsche!

Auch an den zehntausendfachen Tod für Soldaten und Zivilisten in sowjetischen, polnischen, tschechischen und jugoslawischen Konzentrationslagern erinnert das Buch, ohne allerdings zu verschweigen, daß es auch unter den oft sinnlos und im Blutrausch mordenden Banden Männer mit Charakter gab, die deutsche Zivilisten retteten. Solschenizyn und Kopelew stehen hier neben anderen.

Ein Buch, dessen Lektüre aufgrund des scheußlichen Inhalts alles andere als einen Genuß darstellt, das aber gelesen werden muß, um einen „ehrlichen Umgang mit unserer Geschichte" (Ahrens) zu erreichen.

Olaf Hürtgen

Wilfried Ahrens, Verbrechen an Deutschen. Dokumentation der Vertreibung. Verlag Wilfried Ahrens, Arget. 336 Seiten, 12 Fotos, Ganzleinen, 38,00 DM.



Kleine Burg der Ordenszeit: Das Wildhaus Bäslack (Rekonstruktion Conrad Steinbrecht)

Burgen in Ostpreußen (13):

Bäslack und Rößel

Die Wehrbauten des Deutschen Ritterordens einst und jetzt

VON FRIEDRICH BORCHERT



Wappen von Rößel

Wer kennt noch die vielen kleinen Orte mitten in Ostpreußen, wie Bäslack, Seehesten, Plehnen, Woplauken, Lamgarben oder Leunenburg, die alle in der Ordenszeit als Wildhäuser oder kleine Burgen in das Verteidigungsnetz an der Grenze zur Wildnis einbezogen waren? Ihre Namen haben sich in den Jahrhunderten verändert, wie wir am Beispiel des bis 1918 königlichen Bauerndorfs und Kirchspiels Bäslack ablesen können, das 1402 Bayselawken hieß und sich über Bayslacken, Baislack, Beeslack zu Bäslack entwickelte. Der ursprünglich altpreußische Name bedeutet in der zweiten Silbe lauk = Feld. Von den Polen wurde jetzt Bezlawki daraus gemacht und wer weiß, vielleicht hätten wir es „damals" in Beslau oder Baislau verändert.

Der Ort, von dem hier die Rede ist, liegt 10 km südwestlich von Rastenburg und nur 4 km östlich von Heiligelinde mit der bekannten

Militärische Stützpunkte

Wallfahrtskirche. Wer auf der Fahrt von dort rechterhand der Chaussee den aus einem baumbestandenen Hügel hervorlugenden Kirchturm, das Dach und den Staffelgiebel erblickt, wird eine der vielen Ordenskirchen vermuten. Aber hier handelt es sich um eine besondere Kirche, die vor 400 Jahren aus einer kleinen Ordensburg entstanden ist. Einen ähnlichen Ursprung hatten auch die heute für uns nicht mehr erreichbaren Kirchen von Germau und Wargen im Samland.

An der Grenze zur Wildnis, die durch Schanzenreste im Pötschendorfer Wald noch heute markiert ist, ließ der für dieses Gebiet zuständige Komtur von Balga um 1337 ein hölzernes Wildnis mit Wällen anlegen. Vermutlich verwendete man dabei Erdwälle einer altpreußischen Zungenburg, die an dieser Stelle gelegen haben soll. Das östlich anschließende Dorf Bayselawken, das an dem einzigen Zugang zur Burg durch das damalige Sumpfgebiet lag und eine Art Vorburg bildete, erhielt 1361 vom Balgaer Komtur Ulrich Fricke die Handfeste. Das feste Haus diente mit seinem großen Hof auch als Fliehburg für die Bevölkerung und war wohl nicht immer mit voller Besatzung belegt. Um 1390 erfolgte dann der Ausbau aus Stein. Das Ordenshaus Bäslack gehört zum kleinsten Burgentyp der Spätzeit.

Diese Kleinburgen fungierten als untergeordnete Verwaltungssitze und als Zwischenwerke militärischer Stützpunktketten. Vergleichbare Ordenshäuser gab es zum Beispiel in Lamgarben, Lötzen, Kremitten, Taplacken und Jaschnitz. Aus dem Jahr 1402 wird berichtet, daß das Haus mit einer Besatzung belegt

Das Burghaus war 25 Meter lang

wird, die den gefangengenommenen Litauerfürsten Swidrigal bewachen soll. Namen von Pflegern oder sonstigen Ordensbeamten dieses Unteramts sind nicht überliefert. Auch finden sich bis zum Umbau zur Kirche keine Nachrichten über Bäslack mehr.

Auf dem dreiseitig von Sumpf umgebenen Hügel liegt ein rechteckiger Kastellhof, der von Feldsteinmauern umgeben ist, in deren Nordseite das einflügelige Haus eingefügt ist. Über dem etwa 2 m hohen Feldsteinfundament war auf die Mauerzüge ein Wehrgang mit Zinnen aus Backstein aufgesetzt. An der Süd- und Westecke sprangen kleine Flankierungstürmchen vor und auch in beide Langseiten waren in der Mitte kleine, hofseitig offene Wighäuser eingefügt, die zur flankierenden Bestreichung der Mauerlinien mit Hakenbüchsen etwas herausgerückt waren. Der Ausbau der Türme und Wighäuser entsprach dem System der Wehrgänge mit Dachabdeckung.

Das dreigeschossige Burghaus mit steilem Dach und beidseitigen Staffelgiebeln maß in der Länge 25 m. Bis zu den Kämpfern der unteren Fenster reichte das Feldsteinmauerwerk und darüber folgten Backsteinwände. Die Mauerfläche wurde aufgelöst durch drei mittelhohe Spitzbogenfenster unten, durch eine darüberliegende Reihe gleichgroßer Blenden, zwischen denen kleine lukenartige Fenster lagen und oben durch die üblichen Wehrgangluken. Auch die Schmalseiten hatten diese Mauergliederung, wobei das Giebelfeld der Ostseite über einem zurückspringenden Absatz mit sechs schlanken Blenden und darüber aufgemauerten Fialen geschmückt war.

Der einzige Eingang lag an der Westseite des Hauses und ist heute durch den Kirchturm versperrt, der um 1730 angebaut worden ist. Über die Raumeinteilung gibt es nur Vermutungen, wonach eine kleine Kapelle und ein Remter sowie die üblichen Wohn- und Wirtschaftsräume vorhanden waren. Balkendecken unterteilten die Geschosse. Beim Umbau zur Kirche im Jahre 1583 fanden erhebliche Eingriffe in die alte Bausubstanz statt, die besonders das Innere völlig veränderten. Die Anbauten der Sakristei und des Seiteneingangs entstanden gleichzeitig mit dem Turm.

Als die 1884 renovierte und umgestaltete Kirche im Jahre 1938 eine Heißluftheizung erhielt, entdeckte man nach Durchstoßen einer zwei Meter dicken Kellermauer ein Gruftgewölbe mit Särgen aus der Ordenszeit, von denen einer den Namen Hohensalza und die Jahreszahl 1438 trug. Weitere anstoßende Gewölbe wurden nicht geöffnet. Das blieb polnischen Plünderern von 1980/81 vorbehalten, die den Boden unter dem Altar aufstemmten und die Gruft ausraubten. Die okerfarbenen Knochen der ihrer Ruhe beraubten Ordensbrüder lagen in der verwüsteten Kirche herum (vergleiche Das Ostpreußenblatt, Folge 33/1982, Seite 11). Diese evangelische Kirche wird heute nicht mehr benutzt; die Zahl der Protestanten ist durch Flucht, Vertreibung und Aussiedlung immer kleiner geworden. Versuche, das dem fortschreitenden Verfall ausgesetzte Baudenkmal unter Einsatz von Spenden aus der Bundesrepublik zu retten, sind trotz lobenswerter privater Initiative bisher am bürokratischen Unverstand öffentlicher Stellen gescheitert. Nachdenklich und traurig verlassen wir diesen Ort böswilliger Zerstörung.

Wenn man Bäslack auf der Straße nach Heiligelinde verläßt und nach Besuch der prächtigen Wallfahrtskirche in gleicher Richtung weiterfährt, erreicht man schon nach wenigen Kilometern das Städtchen Rößel. Es war der nordöstliche Eckpfeiler des Bistums Ermland und wurde deshalb schon vor über sechshundert Jahren mit einer Bischofsburg als Verteidigungsbastion ausgestattet, die an der Stelle einer altpreußischen Feste und als Erweiterung der bestehenden Ordensburg errichtet wurde. Hier führte einst die große Handelsstraße vom Frischen Haff und von der Bernsteinküste nach Polen und Südosteuropa vorbei. Auch mußte hier die Grenze zur nahen Wildnis gegen die häufigen Plünderungs- und Verheerungszüge der aggressiven Litauer und Sudauer möglichst stark überwacht werden. Bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts hatte der Deutsche Ritterorden nahe der Preußensiedlung Resel ein Wachthaus errichtet, das mit Holz-/Erdbefestigungen erweitert wurde.

Im Teilungsvertrag von 1254 erhielt der ermländische Bischof diesen Teil Bartens als territorialen Besitz. Er ließ etwa hundert Jahre später die bestehende Verteidigungsanlage massiv in Stein ausbauen. Die Bauarbeiten zogen sich über fünfzig Jahre hin und fielen in die Amtszeiten der Bischöfe Johannes I. von Meißen (1350—1355), Johannes II. Streifrock (1355—1373) und Heinrich III. Sorbom. Ab 1360 gilt Rößel als einer der Sitze des Bischofs von Ermland.

Obwohl es sich um eine Bischofsburg handelt, ist sie bei den Wehrbauten des Deutschen Ritterordens zu berücksichtigen, weil sie in das gemeinsame Verteidigungssystem gegen die Litauer einbezogen war und zum anderen, weil sie in ihrem Ursprung eine Ordensburg war. In ihrer landschaftlich schönen Lage auf dem Talrand des tief eingeschnittenen Flüßchens wirkt sie aber eher wie eine Bergburg Westdeutschlands.

Das rechteckige Kastell mit beachtlichen Abmessungen von rund 40 x 50 m und mit zwei rechtwinklig zusammenhängenden Burgflügeln an den Hangseiten ist nach Norden und Westen von hohen Wehrmauern gesichert, die bei dem massigen, bergfriedeartigen Turm an der Nordwestecke zusammenlaufen. Auf quadratischem Unterbau vorspringend, wird der Turm etwa nach einem Drittel seiner Höhe rund und endete früher etwas oberhalb der Wehrmauer mit einem Kranz von Wehrfenstern. 1594 wurde er um ein Drittel erhöht und mit Rillenband, Rundbogenfries und einer engen Reihe von Wehrluken versehen. Erst Anfang des vorigen Jahrhunderts erhielt er das zwölfeckige Zeltdach anstelle des versenkten Kegeldachs.

Die stadtseitige Wehrmauer zwischen Rundturm und Torturm erregt mit ihren ungewöhnlichen Wurfscharten, die auf Konsolen überkragen und zum Herabwerfen von Pech, Steinen und ähnlichem dienen, Aufmerksamkeit. Diese Art der Verteidigungseinrichtungen kommt aus dem arabischen Festungsbau und wird Maschikuli genannt. Sie findet sich in abgewandelter Form am Südflügel der Burg Allenstein sowie am Bergfried in Schwetz wieder. Auch der aus der Wehrmauer vorspringende quadratische Torturm hat insoweit eine Besonderheit, daß er den Zugang durch zwei Fallgatter hintereinander sichert. Der sehr hohe äußere Fallgattertorbogen bildet einen starken Blickpunkt in der gesamten Eingangsfront, die leider durch den Umbau des Südflügels 1822 verunstaltet worden ist. Der früher

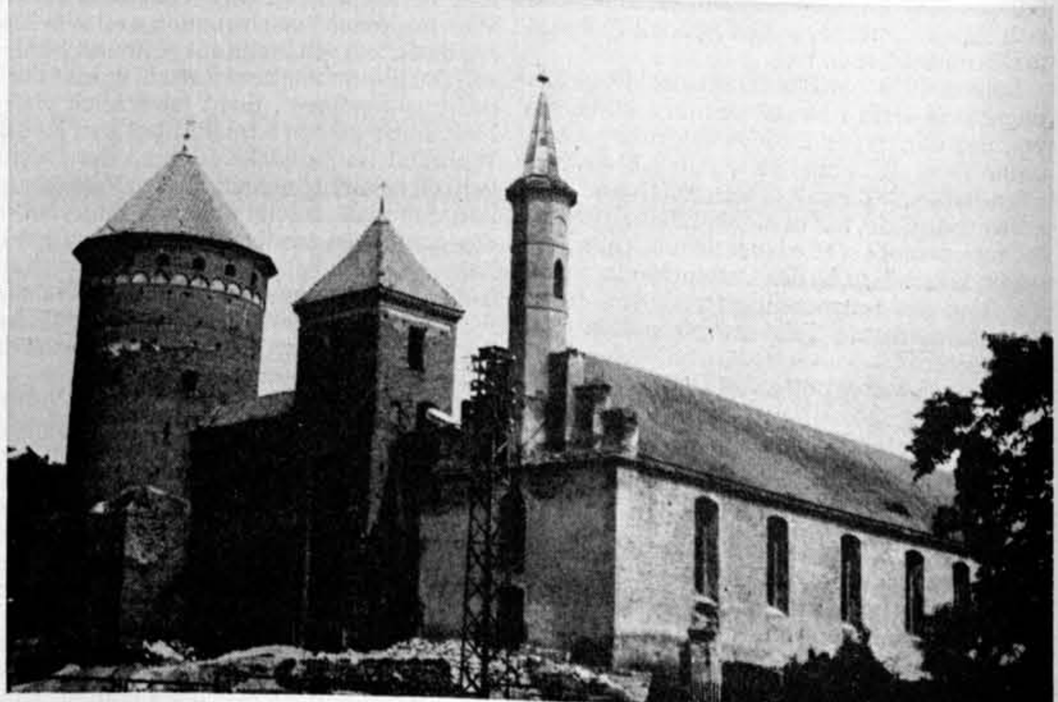
Wohn- u. Amtsräume des Bischofs

schöne Staffelgiebel mit Spitzbogenblenden und Übereckfialen wurde damals neugotisch verändert und mit einem minarettartigen Türmchen bekrönt.

Ebenso hat der Umbau zur Kirche den gesamten Südflügel durch Abtragen des Wehrgeschosses und der Gewölbe verdorben. Im rechtwinklig auf der Talseite anstoßenden Ostflügel sind noch Bandrippen- und Kreuzgewölbe im Keller- und Erdgeschoß erhalten. Dagegen mußte der massive Arkadengang im Hof nach dem Brand von 1806 abgebrochen werden. In den beiden zusammenhängenden Flügeln lagen einst die Wohn- und Amtsräume des Bischofs und des Burgvogts sowie das Refektorium, das in den Ordensburgen in seiner Funktion als Speisesaal Remter genannt wurde. Von der anschließenden nördlichen Wehrmauer führte über den Parcham hinweg ein Steg zum Danzker, der in einem Turm der Parchammauer untergebracht war. Diese umgab die ganze Burg und hatte an drei Ecken niedrige, halbrunde Bastionstürme für Feuerwaffen, die erst nach 1500 zur Verstärkung der Abwehr gebaut worden waren. An der Südwestecke lag der einzige Zugang zur Burg in einem bewehrten Torturm.

Die zum Ende des im Petrikauer Vertrag geschaffenen Abhängigkeitsverhältnisses des Ermlands zu Polen im Jahre 1772 verwaltete ein bischöflicher Burggraf das Kammeramt, dessen Gebäude seit Ende des 17. Jahrhunderts verfielen. Nachdem die 1780 eingerichtete Strafanstalt durch den großen Brand von 1806 unbenutzbar geworden war, schenkte König Friedrich Wilhelm III. die Burg 1822 der evangelischen Kirchengemeinde, die den Südflügel angeblich unter Mitwirkung von Schinkel zur Kirche umbauen ließ.

Nach dem Krieg richteten die Polen das Zentralbüro einer regionalen Heimatgesellschaft und eine Galerie für zeitgenössische Kunst in der Burg ein. Im Jahre 1981 war sie eine große Baustelle. Es wurden neben der Restaurierung größere Umbauten vorgenommen, um ein Museum und eine Bibliothek unterzubringen. Es bleibt zu hoffen, daß die bereits augenfälligen Eingriffe in die Bausubstanz nicht erneut das Aussehen und das Wesen dieses Baudenkmals verändern.



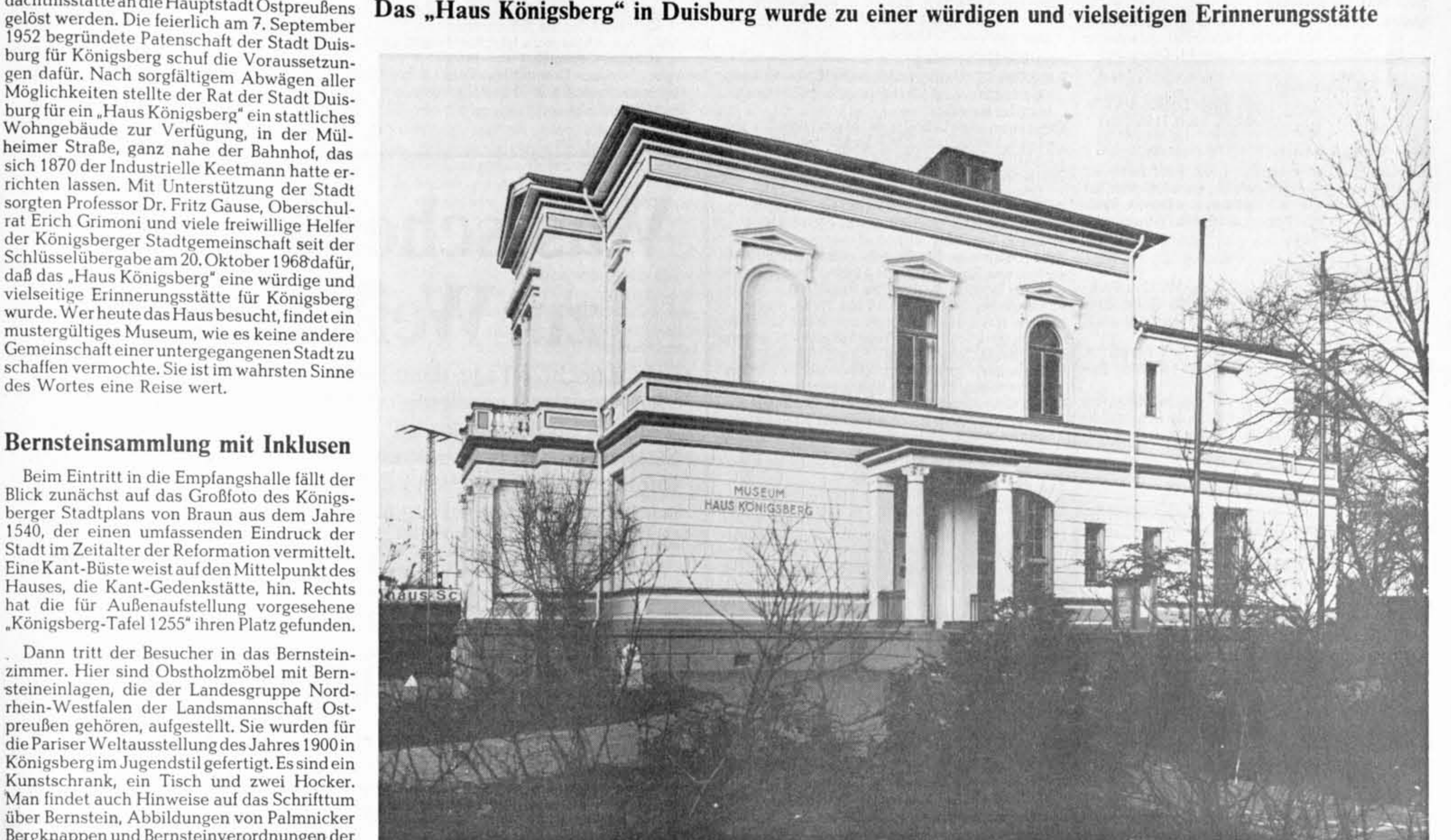
Ansicht von der Stadtseite aus: Die Burg Rößel 1981

Foto Borchert

Dank den vielen freiwilligen Helfern

Das „Haus Königsberg" in Duisburg wurde zu einer würdigen und vielseitigen Erinnerungsstätte

Nur in engem Zusammenwirken zwischen der Stadt Duisburg und der Stadtgemeinschaft Königsberg konnte die große Aufgabe einer repräsentativen Gedächtnisstätte an die Hauptstadt Ostpreußens gelöst werden. Die feierlich am 7. September 1952 begründete Patenschaft der Stadt Duisburg für Königsberg schuf die Voraussetzungen dafür. Nach sorgfältigem Abwägen aller Möglichkeiten stellte der Rat der Stadt Duisburg für ein „Haus Königsberg" ein stattliches Wohngebäude zur Verfügung, in der Mülheimer Straße, ganz nahe der Bahnhof, das sich 1870 der Industrielle Keetmann hatte errichten lassen. Mit Unterstützung der Stadt sorgten Professor Dr. Fritz Gause, Oberschulrat Erich Grimoni und viele freiwillige Helfer der Königsberger Stadtgemeinschaft seit der Schlüsselübergabe am 20. Oktober 1968 dafür, daß das „Haus Königsberg" eine würdige und vielseitige Erinnerungsstätte für Königsberg wurde. Wer heute das Haus besucht, findet ein mustergültiges Museum, wie es keine andere Gemeinschaft einer untergegangenen Stadt zu schaffen vermochte. Sie ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Reise wert.



Die Türen sind für alle weit geöffnet: Museum Haus Königsberg — Foto Pressestelle der Stadt Duisburg

Bernsteinsammlung mit Inklusen

Beim Eintritt in die Empfangshalle fällt der Blick zunächst auf das Großfoto des Königsberger Stadtplans von Braun aus dem Jahre 1540, der einen umfassenden Eindruck der Stadt im Zeitalter der Reformation vermittelt. Eine Kant-Büste weist auf den Mittelpunkt des Hauses, die Kant-Gedenkstätte, hin. Rechts hat die für Außenaufstellung vorgesehene „Königsberg-Tafel 1255" ihren Platz gefunden.

Dann tritt der Besucher in das Bernsteinzimmer. Hier sind Obstholzmöbel mit Bernsteineinlagen, die der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Ostpreußen gehören, aufgestellt. Sie wurden für die Pariser Weltausstellung des Jahres 1900 in Königsberg im Jugendstil gefertigt. Es sind ein Kunstschrank, ein Tisch und zwei Hocker. Man findet auch Hinweise auf das Schrifttum über Bernstein, Abbildungen von Palmnicker Bergknappen und Bernsteinverordnungen der Landesherrschaft mit einem Todesurteil. Doch den Hauptteil der vielseitigen Ausstellung bildet die Bistrick'sche Sammlung mit der in einem Leuchttisch gezeigten Inklusensammlung von 118 Stücken. Diese stammen aus dem Besitz des Professors Richard Klebs. Neben zahllosen Einzelstücken werden auch zwei große Arbeiten von Professor Hermann Brachert — eine Schale und ein geschnitzter Kasten mit Bernsteinkrustation — gezeigt.

Der nächste Raum ist in erster Linie der Stadtgeschichte gewidmet. Das von dem in Duisburg geborenen Maler Friedrich Eisenblätter geschaffene Großgemälde „Unterer Fischmarkt" fesselt zunächst den Blick, und eine Tafel mit Zeitangaben zur Geschichte Königsbergs vermittelt Eindrücke über die Schicksale von Ostpreußens Hauptstadt. Die Deutsch-Ordensvitrine erläutert die mittelalterlichen Beziehungen zu Duisburg. In einer weiteren Vitrine liegen zahlreiche Königsberger Geschichtswerke wie von Baczko 1828, Faber 1840, Armstedt, Franz und Dr. Fritz Gause aus. Der Dom, dessen Ruine auf der Kneiphofinsel mit dem Kant-Grabmal erhalten ist, wird im Modell gezeigt. Auf die drei



Blick in die Ausstellung: E.T.A. Hoffmann-Büste von Hans Leithner, Bamberg 1926

mittelalterlichen Städte Königsberg wird durch Abbildungen, Siegel und Bücher hingewiesen, ebenso auf die Wirtschaft, den Handel, das Gewerbe und das Münzwesen.

Im Raumabschluß befindet sich die Kant-Gedenkstätte mit einem Großfoto des Philosophen. Rechts davon kann man die Farb-Reproduktion des Döbler'schen Kant-Porträts und die Original-Replik aus dem Jahre 1791 betrachten. Gegenüber befindet sich das originalgroße Fotoporträt Immanuel Kants, wie es einst bei der Buchhandlung Gräfe und Unzer hing. In Vitrinen befinden sich einige frühe Werke des Philosophen, Plaketten usw. In einer Hochvitrine sind Kant-Porzellane, darunter eine Berliner Tasse des Jahres 1790, zu betrachten.

Wirtschaft, Kunst und Dichtung stehen im Vordergrund der Ausstellungsstücke im folgenden Zimmer. Im Durchgang zu diesem Raum lädt ein Drehständer mit etwa 200 Königsberger Ansichtskarten zum Verweilen ein, und eine links stehende Vitrine zeigt Erinnerungsstücke der Universität, eine Großausführung des Siegels der Albertus-Universität aus dem Jahre 1544. Studentenmützen, Einschreibbücher aus mehreren Jahrhunderten und schließlich sogar den von Frau Kaminski geretteten Hauptschlüssel des Universitätsgebäudes auf dem Paradeplatz.

Den Raum bestimmen die Ölporträts der Käthe Kollwitz von Leo von König, des Walter Scheffler von Eduard Bischoff und der Agnes Miegel von Frau Lotte Schröder-Krüger. Unter letzterem befindet sich ihr in Bronze geschaffenes Bildnis von Georg Fugh und in den angrenzenden Hochvitrinen werden Werke wie auch Erinnerungsstücke von Simon Dach (1605—1659), Johann Christoph Gottsched (1700—1766), Johann Georg Hamann (1730—1788), E. T. A. Hoffmann (1766—1822), Rudolph Borchardt (1877—1945), Agnes Miegel (1879—1964), Walther Scheffler (1880—1964), Fritz Kudnig (1888—1979), Gertrud Papendick (1890—1982) u. a. gezeigt.

Stanislaus Cauer, der das heute noch am Ort befindliche Schiller-Denkmal vor dem Preußischen Staatsarchiv geschaffen hat, ist durch seine wohl lieblichste Schöpfung, das Marmorbild „Psyche" vertreten. Auch Käthe Kollwitz' Plastik „Pieta" wird gezeigt und ihre Bronzeplastik „Die Klagende" liegt neben anderen Kunstwerken in einer Hochvitrine aus.

Am rechten Raumende enthält eine Vitrine Beiträge zu der bedeutenden Musikgeschichte Königsbergs. Eine preußische Kabinettsorder des Jahres 1808 bezieht sich auf die Gründung des Schauspielhauses, das wir als städtisches Opernhaus in Erinnerung haben. Generalmusikdirektor Hermann Scherchen wird als Dirigent gezeigt, und Noten von Otto Besch wie Herbert Brust liegen aus.

Der letzte Raum im Untergeschoß zeigt Königsberg vor der Zerstörung. Im Mittelpunkt des Raums ist das große Leuchtmodell der Innenstadt zwischen Nord- und Hauptbahnhof zu besichtigen, und links sind an der Wand Königsberger Reedereizeichen angebracht. Eine Großbildserie zeigt bedeutende historische Bauwerke und Bauanlagen nach dem Ersten Weltkrieg, die den Wandel zur modernen Großstadt erläutern. Auch sind bis zuletzt gültige Verordnungen der Stadt ausgelegt.

In der Diele des Obergeschosses werden Eindrücke über die landschaftliche Umgebung Königsbergs vermittelt. Ein riesiger Elchkopf mit Schaufeln aus dem Wolfratshauser Heim Ernst Wiecherts und das Aquarell von Hans Kallmeyer „Kämpfende Elche" deuten auf dies auch für die Umgebung Königsbergs kennzeichnende Tier.

Das Modell eines Keitelkahns und das große Aquarell von Kulturpreisträger Erich Behrendt „Haffischer im Sturm" weisen auf die Haffnähe der ostpreußischen Hauptstadt hin. Ein aus 35 000 Kreuzstichen gearbeiteter Wandteppich „Königsberg" schmückt die Diele. Er wurde von den ehemaligen Ponarther Mittelschülern gearbeitet und gestiftet.

Auf bedeutende Ereignisse in Königsbergs Geschichte hingewiesen

Wir treten dann in den Raum für Wechselausstellungen, der auch für Sonderausstellungen verwendet wird. So im Jahre 1975 für Ernst Wiechert und ferner für eine Gedenkausstellung „Die Königsberger Allgemeine Zeitung wurde vor 100 Jahren gegründet". Sonst werden hier Erinnerungsstücke gezeigt über die Garnison Königsberg, die Kunstakademie und die Handelshochschule, die Schulen, die Königsberger Post und die Ostropa 1935, die Turn- und Sportvereinigungen, die Schützengilde von 1351, die VDA-Tagung 1935 usw., usw.

Weiter geht es zum Ernst-Wiechert-Erinnerungszimmer. Die Möbelausstattung mit Teppich und Stehlampe stammt aus dem Wolfratshauser Heim des Dichters, ebenso die Ölporträts des Ehepaars Wiechert, die von Leo von König geschaffen wurden. Ferner werden hier einige Porträtfotos, Briefe der Mutter, der erste Abiturientenstürmer, das Einschreibheft der Albertus-Universität, die Militärmütze und Kriegsauszeichnungen gezeigt. In einem Glasschrank befinden sich sein gesamtes im Druck erschienenes Werk sowie Manuskripte.

Das folgende Renaissance-Zimmer birgt vielfältige Erinnerungen. Dort wird vor allem auf bedeutende Ereignisse in Königsbergs Geschichte hingewiesen. Kupferstiche zeigen die Huldigung der preußischen Stände vor dem Großen Kurfürsten im Jahre 1663 auf dem Schloßhof und die Krönungsfeierlichkeiten von 1701. Über die Neuerrichtung von Königsbergs bedeutendstem Denkmal, dem Bronzestandbild König Friedrich I. von Andreas Schlüter im Jahre 1979 vor dem Charlottenburger Schloß, wird berichtet.

Der Aufruf des Generals Yorck an die preußischen Stände vom 5. Februar 1813 wird in Bildern gezeigt. Ein ausliegender Foliant berichtet von der Königskrönung Wilhelms I. im Jahre 1861. Dazu befinden sich dort auch Ausstellungsgegenstände der herzoglichen Zeit.

Eine bedeutende Sehenswürdigkeit bildet die vom Juwelier D. Aron im Jahre 1879 in Königsberg gefertigte 70 cm hohe Silbersäule mit eingelegter Bernsteinfläche. Dies ist offenbar das erste Beispiel großartiger Verarbeitung von Silber mit Bernstein. Die Renaissanceauskleidung des Raums entstand in Duisburg im Jahre 1900 und wurde hier erst 1953 eingebaut.

Zum Abschluß tritt man in das Gause-Zimmer. Der Vortrags- und Veranstaltungsraum, der auch für Sitzungen und als Arbeitsraum verwandt werden kann, wurde bei der Eröffnung der Kant-Ausstellung am 16. November 1974 durch den damaligen Bürgermeister Josef Krings feierlich „Fritz-Gause-Zimmer" benannt. Dort befindet sich auch ein in Königsberg von der Firma Pfeifer in den 20er Jahren gebautes Klavier, das bei Veranstaltungen gespielt werden kann.

Den Raum schmücken einige Büsten wie auch die Porträtbilder von Eduard von Simson, Oberbürgermeister Hans Albert Lohmeyer, Dr. Karl Goerdeler, Professor Dr. Fritz Gause und Erich Grimoni **E.B.**

Wir gratulieren ...

zum 100. Geburtstag

Simon, Anna, geb. Ostwald, aus Goldap, Schulstraße, jetzt bei ihrer Tochter Erna Flöting, Mellener Straße 13, 1000 Berlin 49, am 11. Dezember

zum 97. Geburtstag

Galda, Johann, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Bürgerweide 19, 2223 Meldorf, am 8. Dezember

zum 96. Geburtstag

Engelhardt, Johannes, aus Lyck, jetzt Bevenser Weg 10, 3000 Hannover 61, am 11. Dezember

Heinrich, Anna, geb. Köwitsch, aus Doyen, Kreis Gerdauen, jetzt Roßgasse 18, 7460 Balingen 12, am 7. Dezember

zum 93. Geburtstag

Alexander, Flora, geb. Rudzick, aus Wehlau, Parkstraße 20, jetzt Schleswiger Straße 43, bei ihrer Tochter Herta Didjurgeit, 2390 Flensburg, am 1. Dezember

Burnus, Emma, geb. Olschewski, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Hauptstraße 143, 3361 Eisdorf, am 10. Dezember

Doerk, Gertrud, geb. Schickedanz, aus Skerpen, Kreis Mohrungen, jetzt DRK-Seniorenheim, Michelsenstraße 25, 3032 Fallingbostel, am 7. Dezember

Fromberg, Ottilie, geb. Roßmann, aus Rauden, Kreis Osterode, jetzt Veilchenweg 7, 2122 Vögelsen, am 19. November

Heister, Karl, aus Groß-Söllen, Kreis Bartenstein, jetzt Gunningerstraße 6, 7201 Seitingen, am 9. Dezember

Michalzick, Auguste, aus Lyck, Morgenstraße 4, jetzt Rosenstraße 11, 3163 Sehnde, am 6. Dezember

Thiel, Wilhelmine, aus Ortelsburg, jetzt Am Schürenbusch 42, 5860 Iserlohn, am 18. Dezember

zum 92. Geburtstag

Barth, Carl, aus Schloßberg, jetzt Obere Vorstadt 39, 8883 Gundelfingen, am 11. Dezember

Morzik, Fritz, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Ringstraße 38, 7290 Freudenstadt, am 10. Dezember

Neufang, Fritz, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Friedehorst, Haus 16a, 2820 Bremen 77, am 6. Dezember

Schinkel, Daniel, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 18, 5449 Gödenroth, am 4. Dezember

zum 91. Geburtstag

Fellehner, Ernst, aus Tegnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt Am Südpark 54, 5110 Alsdorf, am 28. November

Pohl, Elisabeth, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Hellweg 141, 4600 Dortmund-Wambel, am 5. Dezember

zum 90. Geburtstag

Bartnick, Frieda, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Papenstraße 95b, 2000 Hamburg 22, am 7. Dezember

Demant, Therese, aus Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter Anneliese Demant, 15132 Södertälje Mariehällgatan 14, Schweden, am 5. Dezember

Geschonke, Meta, geb. Burnus, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Tränkebergstraße 25, 3170 Gifhorn, am 25. November

zum 89. Geburtstag

Lendzian, Emilie, geb. Sbosny, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Meylantstraße 84, 4600 Dortmund-Wickede, am 6. Dezember

Wojahn, Erna, geb. Droeger, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Chlodwigplatz 6, 5160 Düren, am 11. Dezember

zum 88. Geburtstag

Bogdahn, Auguste, geb. Kowalzik, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Posener Straße 3, 4019 Monheim, am 8. Dezember

Brohsonn, Gustav, aus Kastaunen, jetzt An der Schafbahn 3, 3000 Hannover 73, am 8. Dezember

Czychon, Adam, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Feldbergstraße 14, 7850 Lörrach, am 10. Dezember

Lorkowski, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Donauschwabenstraße 6d, 4800 Bielefeld 1, am 7. Dezember

Tanschus, Käthe, geb. Weichler, aus Bünden, Kreis Labiau, jetzt Thomas-Mann-Straße 3, 2970 Emden, am 30. November

Tietz, Minna, geb. Petter, aus Pr. Eylau, Kirchenstraße, jetzt bei Frau Dora Eberhardt, Goethering 30, 8504 Stein

Wunder, Olga, aus Insterburg, jetzt Wilhelm-Wisser-Straße 22, 2420 Eutin, am 6. Dezember

zum 87. Geburtstag

Dietschmann, Marie, aus Lompönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Westerbachstraße 8, 4990 Lübbecke, am 7. Dezember

Haupt, Mariechen, geb. Scharffetter, aus Possessern, Kreis Angerburg, jetzt 6740 Landau, am 7. Dezember

Schimanski, Agathe, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt Bamberger Straße 26, 1000 Berlin 30, am 9. Dezember

Sutzyck, Auguste, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Uelzener Dorfstraße 12, 4750 Unna, am 8. Dezember

Tomaschky, Herta, geb. Wolff, aus Oelsenau, Kreis Wehlau, jetzt Reling 8, 2407 Travemünde, am 7. Dezember

Wannags, Olga, geb. Raudonat, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt Himmelsdorf 45, 2070 Großhansdorf, am 2. Dezember

zum 86. Geburtstag

Daeg, Hans, Dipl.-Ing., aus Försterei Gisöwen, Kreis Ortelsburg, jetzt Virchowstraße 7, 3380 Goslar, am 5. Dezember

Dreschner, Friederike, geb. Marczynowski, aus Lyck, Yorckstraße 20a, jetzt Mainzer Straße 25, 5407 Boppard, am 10. Dezember

Erasmus, Gerda, aus Tilsit, jetzt Heideweg 33, 8520 Erlangen, am 9. Dezember

Giebel, Auguste, geb. Korries, aus Königsberg-Ratshof, jetzt Körnerstraße 1, 4800 Bielefeld 1, am 5. Dezember

Jebens-Rosenau, Ursula, geb. von Kunheim-Stollen, aus Rosenau, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Regina von Brauchitsch, Waldstraße 5b, 2055 Wohltorf, am 21. November

Kuntze, Hans, aus Augstupöhnen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schiffbeker Weg 168, 2000 Hamburg 74, am 30. November

Schumacher, Johanna, geb. Mertschuweit, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Bruchstraße 39, 4132 Kamp-Lintfort, am 10. Dezember

Ulmer, Emilie, geb. Wach, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Tannengarten 128, 3260 Rinteln 1, am 7. Dezember

zum 85. Geburtstag

Baganski, Alfred, aus Tilsit, Finkenau 63, jetzt Stettiner Straße 35, 2400 Lübeck, am 5. Dezember

Dombrowski, Margarete, geb. Steinau, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt Zu den Förstertannen 12, 2107 Rosengarten 1, am 1. Dezember

Eisenblätter, Lotte, geb. Woydt, aus Königsberg, Samitterallee 109, jetzt Fichtenweg 29a, 2170 Hemmoor-Warstade, am 22. November

Holzheiser, Maria, aus Labiau, jetzt Plöner Straße 100, 2420 Eutin, am 1. Dezember

Knuth, Gertrud, geb. König, aus Sielkeim, Kreis Labiau, jetzt Büxerstraße 17, 8400 Regensburg, am 5. Dezember

Krieger, Erna, geb. Wolk, aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Blocksberg 8, 2300 Kiel, am 7. Dezember

Neumann, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Klopstockstraße 39, 7000 Stuttgart 1, am 10. Dezember

Sadlowski, Gustav, aus Kölmerfelde, Kreis Johannisburg, jetzt Mannheimer Weg 21, 4000 Düsseldorf 1, am 27. November

Salewski, Marie, geb. Kaja, aus Kunchengut, Kreis Osterode, jetzt Flötz-Laura-Straße 8, 4200 Oberhausen 13, am 3. Dezember

Wolke, Grete, geb. Pudwilz, aus Arnstein, Kreis Heiligenbeil, jetzt Graue Burgstraße 117, 5303 Bornheim-Sechtem, am 27. November

zum 84. Geburtstag

Bärmann, Fritz, Justizoberinspektor a. D., aus Puschdorf, Kreis Insterburg, und Königsberg, jetzt Henriettenstraße 2b, 4800 Bielefeld 1, am 2. September

Brand, Frieda, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Flurstraße 28, 5608 Dahlerau-Radevormwald, am 9. Dezember

Dietrich, Karoline, geb. Dobbertin, aus Tapiau, Hindenburgstraße 17, Kreis Wehlau, jetzt Mörschinger Allee, Haus Bethanien, 2400 Lübeck, am 9. Dezember

Müller, Emilie, geb. Malinowski, aus Rameckfelde, Kreis Lyck, jetzt Gerberstraße 6, 2200 Elmshorn, am 7. Dezember

Obitz, Frieda, aus Lötzen, jetzt Pommernweg 43, 2370 Büdelsdorf, am 8. Dezember

Wentzky, Bruno, aus Königsberg, jetzt Ohlahnerstraße 10, 3000 Hannover 91, am 5. Dezember

zum 83. Geburtstag

Denda, Emil, aus Mensguth-Vorwerk, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilmersdorfweg 27, 3000 Hannover 1, am 5. Dezember

Görke, Max, aus Plauen O. T. Dettmitten, Kreis Wehlau, jetzt Schillerstraße 15, 7931 Allmendingen, am 4. Dezember

Jeroch, Gustav, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Lupinenweg 21, 3170 Gifhorn, am 5. Dezember

Loevenich, Gertrud, geb. Wolk, jetzt Saarstraße 12, 5190 Stolberg, am 1. Dezember

Prawdzik, Auguste, aus Auersburg, Kreis Lyck, jetzt Im Kamp 1, 2061 Bargfeld, am 8. Dezember

Thiesies, Maria, geb. Gesper, aus Ratswalde, Kreis Labiau, jetzt Pappelstraße 3, 2836 Ritterhude, am 30. November

Warich, Michael, aus Wilhelmshof, Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Marktstraße 17, 5275 Bergneustadt, am 7. Dezember

zum 82. Geburtstag

Berg, Paul, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt An den Teichen, 3118 Bad Bevensen, am 30. November

Fischer, Lina, geb. Schmidtke, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Schlesienstraße 3e, 2190 Cuxhaven 1, am 7. Dezember

Fleckenstein, Lina, geb. Hoch, aus Stannaitschen (Zweilinden) und Blumberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Schulenburgallee 26, 3180 Wolfsburg, am 30. November

Jost, Johanna, aus Gr. Winkeldorf, Kreis Rastenburg, jetzt Gneisenaustraße 18, 4830 Gütersloh 1, am 24. November

Kueßner, Berta, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Gudowaweg 88, 2410 Mölln, am 10. Dezember

Maladinski, Barbara, aus Danzig, Brabank 4, jetzt Häußlerstraße 2b, 2050 Hamburg 80, am 29. November

Poreski, Helene, geb. Rolle, aus Ballowken und Seemen, Kreis Osterode, jetzt Bachstraße 3, 7408 Jettenburg, am 1. Dezember

Preuß, Bruno, aus Wehlau, jetzt Amselweg 2, 2411 Sterley, am 10. Dezember

Quasbarth, Martha, aus Lötzen, jetzt Wehler Weg 27, 3250 Hameln, am 7. Dezember

Rafalski, Ida, aus Allenstein, jetzt Am Hang 21, 2420 Eutin, am 7. Dezember

Schwabe, Otto, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Hartmannstraße 9a, 8730 Bad Kissingen, am 5. Dezember

Stephan, Berta, geb. Skilweit, aus Elchwerder, Kreis Labiau, jetzt Stadionstraße 12, 3112 Ebstorf, am 2. Dezember

zum 81. Geburtstag

Bialuch, Maria, geb. Kallis, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Spitzwegstraße 4, 5650 Solingen, am 9. Dezember

Gogolla, Gustav, aus Friedrichshof, Ortelsburg und Lyck, jetzt Eckernkamp 21, 3032 Fallingbostel 1, am 29. November

Fortsetzung auf Seite 18

Es geht nicht allein um Lückenfüller

Verbrauchersorgen in der DDR — Vorerst wird wohl kaum mit einer Entspannung der Lage zu rechnen sein

Alles ist relativ. Drei Flaschen in einem Kühlschrank können relativ wenig, dagegen drei Flaschen in einer Fußballmannschaft relativ viel sein. Diese „Relativitätstheorie" des Alltags gilt es bei der Beurteilung der Versorgungslage in der DDR zu berücksichtigen.

Auf viele Besucher aus sozialistischen Ländern — etwa aus Rumänien, Bulgarien, der Sowjetunion und Polen — wirkt die DDR mit ihrem zur Zeit üblichen Angebot an Nahrungsmitteln und industriellen Konsumgütern wie der Goldene Westen des Ostens. Ungünstig fällt ein Vergleich der DDR mit der Bundesrepublik Deutschland aus.

Doch die Freude über eine bessere Versorgung als in Rumänien oder Polen ist in der DDR wesentlich geringer als der Ärger über den Rückstand gegenüber der Bundesrepublik. Dies ist verständlich, denn Fleiß und Intelligenz der Werktätigen, aber auch die Wünsche der Verbraucher sind in beiden Teilen „des deutschen Volkes" (Honecker) in etwa gleich.

Hinzu kommt, daß sich der Lebensstandard in der DDR wie in der Bundesrepublik infolge der krisenhaften Entwicklung der Weltwirtschaft während der letzten Jahre verschlechtert hat. Dies muß sich in der DDR stärker bemerkbar machen, weil ihr Ausgangsniveau viel niedriger war. Kein Zweifel: Die DDR von 1983 ist nicht die beste DDR, die es je gab.

Für diese Entwicklung gibt es viele Gründe. Die drei wichtigsten sind: Verteuerung der Rohstoffe auf dem Weltmarkt, der Zwang zur Tilgung von Auslandsschulden und die „Opfer", die laut SED-Generalsekretär Erich Honecker zur Stärkung der Verteidigung gebracht werden müssen.

In den 70er Jahren, die manchen Einwohnern der DDR rückblickend hinsichtlich der Versorgung fast als „gute, alte Zeit" erscheinen, ist das aus eigener Produktion stammende Inlandsangebot durch einen Importüberschuß kräftig aufgestockt worden, der meist mit westlichen Krediten finanziert wurde. Nach 1980 betrug der Importüberschuß im Westhandel der DDR rund 5,5 Milliarden Valuta-Mark.

Im Jahre 1982 dagegen wurde das aus eigener Produktion mögliche Inlandsangebot nicht durch einen Importüberschuß vergrößert, sondern durch einen Exportüberschuß verringert. Dieser Exportüberschuß betrug im Westhandel der DDR etwa 5,2 Milliarden. Das Inlandsangebot an Konsumgütern, aber auch an Materialien und Maschinen für die Betriebe wurde durch diese radikale Umkehr im Außenhandel so stark beeinträchtigt, daß ein Witz aus den letzteren Jahren unter Ulbricht neue Aktualität gewann: Warum gibt es in der DDR so viele Schlaglöcher? — Weil man die nicht exportieren kann.

Für die nächste Zeit ist trotz der zusätzlichen Kredithilfe aus der Bundesrepublik keine Entspannung der Versorgungslage zu erwarten. So macht die schlechte Hackfruchternte einen nicht eingeplanten Ankauf von Futtermitteln im Westen erforderlich, der Devisen kostet. Außerdem werden zusätzliche Mittel für die von Moskau vorgesehene Aufstellung neuer Atomraketen in der DDR aufgebracht werden müssen.

Die Verbrauchersorgen in der DDR sind recht unterschiedlicher Art. Erstens ist festzustellen, daß es im sozialistischen Einzelhandel viele Dinge gibt, die es nicht gibt. Selbst in großen Kaufhallen der staatlichen Handelsorganisation HO oder des Konsum fragt man jetzt oft vergeblich nach Vollmilchschokolade, nach Kakao, nach Pfirsich- und Ananas-Konserven, nach Honig oder Konfitüre. Schnittkäse ist selten zu haben, gute Wurst- und Fleischkonserven fehlen meist.

Zahl und Art der Angebotslücken sind von Bezirk zu Bezirk, von Ort zu Ort und vielfach auch von Woche zu Woche sehr unterschiedlich. Dies gilt vor allem für industrielle Konsumgüter. Was wo und wann fehlt, das läßt sich am besten im Gespräch oder Briefwechsel ermitteln, hat aber selten Gültigkeit für die ganze DDR. Doch um Verbraucherwünsche zu erfüllen, geht es nicht nur darum, Lücken zu schließen. Große Enttäuschungen erleben die Verbraucher in der DDR oft bei der Qualität der Waren — bei Bekleidung durch die fehlende modische Aktualität. Auch hier lassen sich allgemein gültige Aussagen für „das" Angebot an bestimmten Artikeln „des" sozialistischen Einzelhandels kaum machen.

Möglich ist dies bei Erzeugnissen, die trotz geringerer Qualität durch deftige staatliche Aufschläge stark versteuert werden. Die meisten Rentner, aber auch viele Kleinverdiener in der DDR greifen nicht so selbstverständlich nach einem Päckchen mit einem halben Pfund Bohnenkaffee (Preis laut DDR-Statistik 17,50 Mark), wie das in der Bundesrepublik üblich ist (Preis etwa 5,— DM). Ähnlich verhält es sich mit Schokolade. In der DDR kosten 100 Gramm Vollmilchschokolade laut DDR-Statistik 3,80 Mark. Die gleiche Qualität ist im Westen Deutschlands für etwa 0,80 DM erhältlich.

Dieter Fuchs

Ein Schacht wird Museum

Seit vielen Jahren stillgelegt

Der Röhrig-Schacht in der Harzgemeinde Wettelrode ist schon vor Jahrzehnten stillgelegt worden. Aber es ist darin die aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammende Technik erhaltengeblieben. 107 Jahre alt ist beispielsweise der Förderturm. Nun soll die unter Denkmalschutz stehende Anlage bei Sangerhausen Museum werden, und auch die alte Wasserkunst soll den Besuchern zugänglich gemacht werden. Bis zum Jahre 1885 ermöglichte sie es, die gefüllten Erzwagen emporzuziehen. Ein mit Wasser gefüllter Wagen diente als Gegengewicht. Zunächst muß der teilweise unter Wasser stehende Schacht wieder erschlossen werden.

P. L.

Der Schatz des Halberstädter Doms

Die historische Bausubstanz der Altstadt soll gerettet werden



Blick in den Halberstädter Dom: Seine Kunstsammlung hat Weltgeltung

Wie ein Wunder mutet es an, daß die Kostbarkeiten des Halberstädter Domschatzes, die zahlreichen Reliquien, liturgischen Geräte und Textilien trotz aller Kriege, Brände und Notzeiten die Zeitläufte überdauerten. Einen Schatz, „der uns lieber ist als Gold und Topas" nannte sie Bischof Konrad in einer Schenkungsurkunde. Man schrieb damals das Jahr 1208. Weder Lichteinwirkung noch Klimaschwankungen, weder Insekten noch Mikroorganismen haben den Wandteppichen, Meßgewändern und Altardecken aus dem Mittelalter etwas anhaben können. Man kannte damals noch keine wissenschaftlich erprobten Methoden der Konservierung wertvoller Textilien. Sie haben ihre Erhaltung wohl einfach der Tatsache zu verdanken, daß sie nach Einführung der Reformation nicht mehr gebraucht und bis ins 19. Jahrhundert unter Verschluß gehalten wurden.

Der Kunstsammlung des Halberstädter Domschatzes kommt nur die von Bamberg gleich. Weltgeltung haben vor allem die romanischen Bildteppiche, der Abrahamsteppich, der Apostelteppich und der Karlsteppich, der zwar nur als Fragment erhalten ist, dem aber eine besondere Bedeutung zukommt. Dargestellt ist darauf Kaiser Karl der Große, der legendäre Gründer des Bistums Halberstadt, von vier Philosophen des Altertums umgeben. Lange Zeit hat der fragmentarische Zustand des Teppichs, der offensichtlich beschnitten worden ist, die um Interpretation bemühten Kunsthistoriker vor große Probleme gestellt. Der Wandteppich, dessen Maße gegenüber dem neun Meter langen Abrahamsteppich mit 1,44 Metern in der Breite und einer Höhe von 1,58 Metern vergleichsweise bescheiden sind, wurde Ende der 70er Jahre restauriert.

Nach ersten konservatorischen und restauratorischen Arbeiten vor fünfzig Jahren in der Werkstatt des Berliner Schloßmuseums hatten sich erneut Schäden gezeigt, zurückzuführen nicht zuletzt auf die bewährte Hausfrauenmethode, den Teppich mit Sauerkohl zu reinigen. Nun kann dieses seltene Zeugnis hochmittelalterlicher Handwerkskunst als gerettet gelten.

Weniger bemüht hat sich die 1000jährige Stadt, die 1945 zu 80 Prozent in Schutt und Asche sank, um die Bewahrung der altstädtischen historischen Bausubstanz, wenn man von der Beseitigung der Kriegsschäden am Dom und einigen anderen Bauten absieht. Das soll nun anders werden. Rekonstruiert wurde bereits der schöne Fachwerkbau des Hotels „Florian" und der dahinterliegende Innenhof. Die Erhaltung weiterer rund 200 meist jahrhundertealter Häuser sieht die Planung bis 1990 vor. Allmählich sollen damit auch die Lücken schließen, die seit dem Kriege noch überall klaffen.

Christa Ball

Durch Schwarzbier bekannt geworden

Große Ereignisse werfen in Bad Köstritz ihre Schatten voraus

Das Schwarzbier, das hier seit 1543 gebraut wird, hat Bad Köstritz weit über die Grenzen Sachsens und Thüringens hinaus bekannt gemacht. Der idyllisch im Tal der Weißen Elster nordwestlich von Gera gelegene Kurort hat aber nicht nur bei den Freunden des dunklen schmackhaften Gerstensaftes einen guten Namen. Als Heimat von Heinrich Schütz, der am 14. Oktober 1585 hier geboren wurde, des großen Komponisten der Barockzeit, ist er in die Musikgeschichte eingegangen.

Im ehemaligen Gasthof „Goldener Kranich", in der heutigen Thälmannstraße Nr. 1, ist eine Gedenkstätte eingerichtet. Eine Rentnerin ist als Betreuerin eingesetzt. Und weil sie gerade mit einer Nachbarin in der daneben gelegenen Küche einen Schwatz hält, legt sie kurzerhand eine Schallplatte auf und meint freundlich: „Lesen können Sie ja selbst, ich mache ein bißchen Musik dazu", und verschwindet wieder. Während geistliche Barockmusik die blitzblanken kleinen Räume erfüllt, lasse ich anhand der Bilder und Schrifttafeln das lange Leben des Mannes an mir vorüberziehen, der mit „Dafne" die erste deutsche Oper komponierte, Hofkapellmeister in Dresden und in Kopenhagen war, in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges unstet herumreiste und 86jährig in Dresden gestorben ist.

In einem hellen Ockerton ist die Fassade des großen Eckhauses verputzt, die noch immer das Wirthausschild mit dem Kranich ziert. In neuem Glanz präsentieren sich auch die Häuser in der Heinrich-Schütz-Straße, sogar die Hinterhöfe wurden hier neu gestaltet, alles im Hinblick auf den 400. Geburtstag des großen Sohnes, der gebührend gefeiert werden soll.

Ein weiteres Ereignis von überlokaler Bedeutung steht bereits im Juni 1984 ins Haus. Bad Köstritz, das zwar auf eine mehr als 650jährige historisch belegte Vergangenheit zurückblicken kann, Stadtrecht aber erst 1927 erhielt, soll Festspielort der 21. Arbeiterfestspiele der DDR sein. So sind die rund 4500 Einwohner doppelt bemüht, dem Städtchen neuen Glanz zu geben. Der Saal des „Goldenen Löwen" gewann bereits nach längerem Umbau und gründlicher Restaurierung neue altehrwürdige Schönheit und ist nun „Kulturstätte Nr. 1".

Auch Teile des Schlosses, einer 1704 vollendeten vierflügeligen Barockanlage mit reichgeschmücktem Hauptportal, haben ein neues farbiges Kleid erhalten. So manches Haus ist noch eingerüstet. Bis zum Beginn der Festspiele ist noch viel zu tun. Eines wissen die Einwohner schon heute ganz genau: Das Köstritzer Schwarzbier wird sein Teil zum Gelingen des Festes beitragen.

Anton Reich



Eine Gedenkstätte für den Komponisten Heinrich Schütz: Der ehemalige Gasthof „Goldener Kranich" in Bad Köstritz

Fotos (2) ADM

Markanter Aussichtspunkt

Der Flatowturm wird restauriert

Mit seinen vier kleinen Türmchen um die schiefergedeckte spitze Haube ist der hochaufragende Backsteinrundturm auf dem Babelsberg ein ziemlich originalgetreues Abbild des Frankfurter Wahrzeichens am Eschenheimer Tor. Der Flatowturm, 1853 inmitten des nach Ideen Lennés und des Fürsten Pückler gestalteten Babelsberger Landschaftsparks errichtet, hatte jedoch niemals wehrhaften Charakter, sondern war zum Potsdamer Gästehaus und zum Aussichtsturm bestimmt. An seiner Stelle stand ursprünglich die alte Rehnitzmühle. 1848 war sie abgebrannt. Seinen Namen erhielt der 40 Meter hohe Turm von dem westpreußischen Gut Flatow-Krojanke des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, das die Ziegelsteine für den Bau lieferte. Mit den dringend notwendig gewordenen Restaurierungsarbeiten, die in drei Etappen erfolgen sollen, wurde im Vorjahr begonnen. Zunächst galt es, Sicherungsarbeiten durchzuführen, die Umfassungswände zu erneuern, um ein Spezialgerüst aufstellen zu können. Neue Balken müssen eingezogen, morsche Hölzer ersetzt, neue Stahlbetondecken gegossen und das Dach der Turmhaube sowie der Türmchen neu mit Schiefer gedeckt werden. Nach Abschluß des zweiten Teils des Restaurierungsprogramms soll der Turm wieder als markanter Aussichtspunkt die Besucher locken. Und damit die Ausflügler von Berlin und anderswo sich künftig nicht nur am einzigartigen Blick aus luftiger Höhe auf die Havellandschaft rundum erbauen, ist auch die Einrichtung eines Museums zur Belehrung vorgesehen. Damit soll dann die dritte Etappe ihren Abschluß finden.

P. L.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Winrich G. Otto. Geschäftsführer: Leo Krämer, Telefon (05 41) 8 36 55, Sutthauser Straße 33, 4500 Osnabrück

Fahrt ins Ermland — Die Jomendorfer führten unter der bewährten Leitung von Herbert Monkowski eine Fahrt ins Ermland durch. Über Posen, wo uns Rathaus und Kathedrale besonders beeindruckten, Gnesen, Thorn, die Heimatstadt von Nicolaus Copernicus, und Deutsch Eylau erreichten wir am zweiten Tag unsere ehemalige Kreisstadt Allenstein. Stadtführung und -rundgang zeigten Altvertrautes und Neues. Die nächsten Tage schenkten den Teilnehmern neben Zeit und Gelegenheit für private Besuche und Erinnerungen eine Fahrt in die „Ermländische Schweiz", ein Orgelkonzert in der Bertunger Kirche, eine Messfeier in der noch nicht ganz vollendeten Jomendorfer Kirche, Erlebnisse in Guttstadt, Glottau und in der Dorfkirche zu Ramsau. Aber auch Danzig, Zoppot und Gdingen standen auf dem Programm und natürlich Frauenburg und die Wirkungsstätte des Copernicus. Zwei weitere ermländische Wallfahrtsorte, Dietrichswalde und Heiligelinde, wurden ebenfalls besucht. Den Fronleichnamstag mit seinen Prozessionen erlebte die Reisegruppe in Allenstein. Nach einem abschließenden schönen Tag am Gr. Schobensee und der einmaligen Gastfreundschaft der Familie Ruch war die Zeit abgelaufen im „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen". Der Abschied fiel den Teilnehmern schwer.

Die nächste Studienfahrt ins Ermland findet vom 25. Mai bis 4. Juni 1984 statt. Informationen, komplettes Reiseprogramm und Anmeldung bei Klaus J. Schwittay, Telefon (0 23 59) 60 01, Fliederstraße 39, 5883 Kierspe, ab 19.30 Uhr.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Der Kreis Gerdauen — Unter diesem Titel wurde im Jahre 1968 unser Heimatbuch aufgelegt. Unter großem finanziellen Aufwand erschien vor einigen Wochen ein Nachdruck hiervon. Die hierbei mehrfach geäußerte Skepsis erwies sich als unbegründet, denn zwischenzeitlich sind die ersten hundert Bücher verkauft worden. Da es sich insbesondere im Hinblick auf nachfolgende Generationen auch um ein ideales Weihnachtsgeschenk handelt, werden die Landsleute gebeten, wegen der relativ langen Laufzeiten vor dem Weihnachtsfest Bestellungen rechtzeitig aufzugeben. Im Vergleich zu anderen Kreisgemeinschaften ist dieses Standardwerk über unseren Heimatkreis mit 25 DM einschließlich Porto und Verpackung relativ preiswert. Ein Restposten von Kreiskarten zum Preis von 6 DM und das Verzeichnis der Vertriebenen unseres Kreisgebietes, soweit sie bei der Kreiskartei gemeldet sind (Preis 7 DM) ist ebenfalls noch bei der Kreisvertretung erhältlich. Diesbezügliche Bestellungen werden noch am gleichen Tag ausgeliefert, damit sie rechtzeitig auf dem weihnachtlichen Gabentisch liegen können.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Fritz Schacknies †. Am 26. Oktober ist Fritz Schacknies, Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, im gesegneten Alter von 92 Jahren gestorben. Zwar körperlich geschwächt, aber geistig voll beweglich und bis zuletzt am Geschehen in Familie und Umgebung, am landsmannschaftlichen und politischen Leben interessiert, hat er in Frieden unsere Welt verlassen. Wie kaum ein anderer hat Fritz Schacknies von Jugend an den für das Gemeinwohl tätigen und in diesem Sinne praktisch und vorbildlich handelnden Menschen verkörpert. Mit jugendlicher Begeisterung setzte er sich vor dem Ersten Weltkrieg für den damals auflebenden Fußballsport ein und war Mitbegründer und Spielführer des Fußballclubs Preußen 07. Nach dem Krieg widmete er sich trotz Knieverletzung der Turnbewegung, in der er bald zum Oberturnwart des Kreises I Nord-Ost der Deutschen Turnerschaft gewählt wurde. Als selbständiger Seilermeister stellte er sich der Bezirksinnung als Obermeister zur Verfügung, ging als Stadtverordneter in die Kommunalpolitik und war als letzter Kreishandwerksmeister und Ratsherr am bitteren Ende schließlich noch damit betraut, im Herbst 1944 wertvolle Güter aus Gumbinnen auszulagern und zu retten. Nach dem Wiederanfang in einem Industriewerk für die Herstellung von Schiffstauen an der Unterweser, fand er bald eine neue Aufgabe beim Zusammenschluß der Gumbinner in der Kreisgemeinschaft, zu deren Gründern er gehörte. Nach Beendigung seiner beruflichen Tätigkeit war es für ihn fast selbstverständlich, seinen Wohnsitz in die Patenstadt Bielefeld zu verlegen, um hier besser an den Aufgaben in Kreistag und -ausschuß mitwirken zu können. Sein persönlicher Einsatz und von langer Lebenserfahrung geprägter Rat wirkten beispielgebend auf die Zusammenarbeit in diesen Arbeitskreisen. Die Kreisgemeinschaft dankte ihm dafür mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft und des silbernen Ehrenzeichens der LO während der feierlichen Kreistagssitzung 1974 anläßlich der 250-Jahr-Feier der Stadt Gumbinnen. Mit seiner Familie trauern wir um einen unserer besonders verdienten Mitbürger. Die Gumbinner werden ihm für seinen stetigen und uneigennützigen Einsatz über die Jahrzehnte hinweg in der Heimat und seit der Vertreibung ein ehrendes und dankbares Andenken bewahren.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Hans-Otto Mertens †. Die Kreisgemeinschaft trauert um Hans-Otto Mertens, ehemals Inhaber der Adler-Apotheke und langjähriger Stadtvertreter von Heiligenbeil, der nach 83 Jahren erfüllten Lebens heimgegangen ist. Sein Leben spiegelte die ganze Schwere der deutschen Geschichte dieses Jahrhunderts wider — trotzdem hat H.-O. Mertens nie denMut und nie seinen Humor verloren! Geboren am 8. Februar 1900 in Heiligenbeil, geriet er am Ende des Ersten Weltkriegs als Oberfähnrich in amerikanische Gefangenschaft, aus der er erst 1920 wieder zurückkehrte. Nach dem Studium der Pharmazie übernahm er dann die väterliche Apotheke, die er mit viel Geschick und Erfolg leitete. Als geselliger Mensch war er in vielen Vereinen aktiv tätig und erfreute sich des Vertrauens seiner Mitbürger. Seine Freunde werden sich noch gewiß seiner privaten „Ilskefalle" in den hinteren Räumlichkeiten der Apotheke erinnern. Im Zweiten Weltkrieg zeitweise als Hauptmann und Stabsapotheker eingezogen, verlor er auf der Flucht seine Frau und drei von vier Kindern. Nur Tochter Annelene überlebte. In Hessisch-Oldendorf bei Hannover baute sich H.-O. Mertens erneut eine Apotheke auf, die er bis vor ein paar Jahren mit seiner zweiten Frau selbständig führte. Seit den Kreistreffen in Burgdorf gehörte er zu deren treuesten Besuchern und arbeitete sehr bald als Stadtvertreter von Heiligenbeil aktiv in der Kreisgemeinschaft mit. Wir danken H.-O. Mertens für seine Treue zur Heimat und werden ihm ein ehrendes Angedenken bewahren.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Veranstaltungen der Stadtgemeinschaft 1984 — Mittwoch, 25. April, Vortragsveranstaltung im Museum Haus Königsberg, Duisburg, aus Anlaß des Geburtstags von Immanuel Kant. — Freitag, 25. Mai, Vortragsveranstaltung und Ausstellung im Museum Haus Königsberg, Duisburg, „Der Widerstand der Ostpreußen" und der 100. Geburtstag von Carl Friedrich Goerdeler. — Sonntag, 10. Juni, Königsberger Regionaltreffen in Hamburg. — Sonnabend, 25. August, Sitzung der Königsberger Stadtvertretung in Duisburg. Ausstellung: „Zerstörung unserer Heimatstadt durch Fliegerangriffe vor 40 Jahren". Sonntag, 26. August, Königsberger Regionaltreffen in Duisburg. Weitere Veranstaltungen im Oktober/November.

Die Ausstellung „Königsberg und seine Schiffahrt" wurde von der Prussia-Gesellschaft im Rahmen einer Festveranstaltung im Museum Haus Königsberg aus Anlaß seines 15jährigen Bestehens durch Bürgermeister Clouth eröffnet. Anschließend hielt der Präsident der Prussia, Dr. Günther Meinhardt, einen Vortrg „125 Jahre Schiffahrtsverbindungen von Duisburg nach Königsberg". Danach traf man sich im Erdgeschoß vor der Kant-Gedenkstätte, in deren Umgebung die Ausstellung angeordnet ist. Dort wurden dem Custos Dipl.-Ing. Albinus wertvolle Geschenke teils für die Stadtgemeinschaft, teils für die Prussia feierlich übergeben: Zwei 20-Heller-Geldstücke aus „Deutsch-Ost-Afrika", die aus Bronze des im Rufiji-Fluß während des Ersten Weltkriegs untergegangenen Kreuzers „Königsberg" in den Eisenbahnwerkstätten von Tabora gefertigt wurden, eine Farbabbildung des in Königsberg gebauten größten Seglers „Enterprise", das Tagebuch des Magistrats-Oberbaurats Schwartz aus der Zeit vom 27. April bis 23. Mai 1945 sowie eine Taschenuhr der Firma Walter Bistrick aus dem Jahre 1912. Zudem gab es Anlaß zu einem Glückwunsch, denn Altstadtvorsitzender Arnold Bistrick verlebte mit Gattin im Kreis der Stadtgemeinschaft den 64. Geburtstag. Die Ausstellung ist bis zum 27. Januar 1984 montags, mittwochs und donnerstags von 9 bis 12 Uhr und dienstags sowie freitags von 14 bis 18 Uhr zu besichtigen.

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

Wahlen: Bezirk XVI — Skomanten — Bezirksvertreter: Otto Kulessa, Bodelschwinghstraße 6, 4470 Meppen; Ortsvertreter: Georgsfelde (032) Manfred Laskowski, Tente 35, 5678 Wermelskirchen; Gollen (038) Kurt Klimmek, Poststraße 7, 2150 Buxtehude; Lübeckfelde (087) Gustav Vogel, 2141 Hipstedt Nr. 130; Reichenwalde (111) Walter Jopp, Stötterbrüggestraße 1, 3011 Empelde; Skomanten (138) Otto Kulessa; Thomken (151) Gustav Baitmann, Rote Erde 20, 4996 Pr. Oldendorf 2; Waltershöhe (158) Gertrud Romanowski-Piotrowski, Wittenriederstraße 33, 2905 Edewecht.

Bezirk XVII — Stradaunen — Bezirksvertreter: Heinz Klede, Scheveninger Straße 68, 2800 Bremen 66; Ortsvertreter: Gr./Kl. Schmieden (044) Herbert Sentenk, Wormser Straße 43, 5600 Wuppertal 1; Kl. Rauschen (064) Herta Ewert, Heideweg 1, 4551 Achmer; Stradaunen (126) Heinz Klede; Seefrieden (131) Otto Danisch jr. 2303 Blickstedt; Schwarzberge (148) Gustav Bahlo, Kieler Straße 69, 2081 Hasloh; Wellheim (160) Otto Sembritzki, Winsterstraße 68, 4330 Mülheim; Wittenwalde (163) Frank. R. Palluck, Erlenweg 10, 2805 Stuhr; Zeisen (167) Otto Ragnitz, 5970 Plettenberg.

Bezirk XVIII — Kelchendorf — Bezirksvertreter: Wilhelm Szislo, Reyerhüttenstraße 1, 4050 Mönchengladbach; Ortsvertreter: Birkenwalde (012) Helmut Gregorzewski, Agnes-Miegel-Weg 5, 4930 Detmold; Bunhausen (017) Gottlieb Meyer, Lappenstuhl 203, 4550 Bramsche 8; Kelchendorf (061) Hans Wodtka, Rosenstraße 28, 4530 Ibbenbüren; Milucken (094) Horst Kulschewski, Im Tal 36, 4320 Hattingen 16; Rumeyken (119) Emil Slaby, Schwalbenweg 6, 4352 Haltern-Vogelh.; Soffen (139) Wilhelm Szislo; Zappeln (166) Horst Michalski, Bahnweg, 2933 Jaderberg.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Bildband — Liebe Landsleute, denken Sie daran, von der Subskription Gebrauch zu machen und den im Mai nächsten Jahres erscheinenden Bildband durch Überweisung des Vorzugspreises von 49,20 DM einschließlich Porto und Verpackung schon jetzt zu bestellen. Das Konto lautet: „Wolf-Joachim Becker, Sonderkonto Bildband, Konto Nr. 313 312 101 bei der Commerzbank Düsseldorf (BLZ 300 400 00), Verwendungszweck: Kreis Neidenburg im Bild". Das Werk, das über 900 Bilder auf etwa 400 Seiten enthält, ist nicht nur zur Erinnerung für die noch lebende Generation gedacht, sondern soll auch den Kindern und Kindeskindern Zeugnis über unsere Heimat geben.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustv Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Treffen der Mensguther — Das seit langem geplante Treffen der Mensguther, das im Zusammenhang mit dem 600jährigen Bestehen der Gemeinde steht, wird Anfang April 1984 in unserer Patenstadt Herne stattfinden. Wir werden den genauen Termin mit Veranstaltungsübersicht rechtzeitig im Ostpreußenblatt bekanntgeben. Die Vorbereitungen werden gemeinsam mit dem Gemeindesprecher Georg Chittka, Wolfenbütteler Straße 53, 3307 Schöppenstedt (Nachfolger von Emil Denda), durchgeführt. G. Chittka bittet seine Mensguther Landsleute, ihm Anschriften mitzuteilen.

Ortulfschule — Die Vorsitzende der Gemeinschaft ehemaliger Schülerinnen der Ortulfschule, Christa Linke, geborene Fechner, und der Vorsitzende der Vereinigung ehemaliger Lehrer und Schüler, Heinz Perlbach, geben bekannt, daß das nächste Jahrestreffen für 1984 nicht — wie irrtümlich im Ostpreußenblatt in der Ausgabe vom 5. November am 14. und 15. Oktober angegeben wurde — stattfindet, sondern am Sonnabend und Sonntag, 13. und 14. Oktober, wie in den Vorjahren in den Räumen des Kurhauses Bad Harzburg. Es wird gebeten, diesen Termin vorzumerken. Die Programmgestaltung liegt wieder in den Händen des Schulkameraden Joachim Linke, Ostfeldstraße 37, 3000 Hannover 71.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (04 41) 4 50 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg

Unsere Kreisgruppe in Berlin veranstaltet am Sonntag, 11. Dezember, ab 15.30 Uhr ihre diesjährige Weihnachtsfeier mit Weihnachtsmann und Kinderbescherung im Kolpinghaus, Methfesselstraße 43, 1000 Berlin 65. Wie üblich sind wieder Gäste vor allem aus Westdeutschland, die sich zufällig in Berlin befinden, eingeladen.

Busreise — Ende Mai/Anfang Juni 1984 findet auf vielfachen Wunsch eine achttägige Busreise in die Heimat statt. Sie wird von Ernst Grunwald, der sich drüben gut auskennnt, organisiert und geleitet. Die Unterbringung erfolgt im „Novotel" in Allenstein. Von dort werden täglich Ausflüge in den Heimatkreis unternommen. Natürlich sind auch Einzelausflüge möglich. Der Preis für Fahrt, Unterkunft, Halbpension und Nebenkosten beträgt 700 DM. Der genaue Preis kann erst Anfang Januar 1984 festgesetzt werden. Zu der Reise sind auch Leute eingeladen, die nicht aus dem Kreis Rößel stammen. Wer an der Reise teilnehmen möchte, melde sich bitte bis Ende dieses Jahres schriftlich bei Ernst Grunwald, Losheimer Straße 2, 5000 Köln 41. Natürlich gilt auch hier der Grundsatz: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst." Bitte unbedingt den Termin einhalten, da die Zimmer vorzeitig bestellt werden müssen.

Voigtsdorf veranstaltete sein erstes Ortstreffen nach 1945. Das Treffen fand im Gemeindesaal von St. Bonifatius in Gelsenkirchen-Erle statt. Leo und Gerda Falk hatten alles trefflich vorbereitet, so daß alles gut verlief. Obwohl das Dorf nur 450 Einwohner zählte, waren in Erle doch 150 Landsleute aus allen Teilen Westdeutschlands und Berlin angereist. Es war ein erlebnisreiches Wiedersehen nach fast 40 Jahren der Trennung und ungewisser Schicksale. Zu schnell vergingen die schönen Stunden und es wurde beschlossen, das nächste Treffen am Sonnabend, 15. September 1984, ab 10.30 Uhr am selbigen Tagungsort zu veranstalten. Weitere Bekanntgaben dazu erfolgen in dieser Zeitung.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 6. Dezember, 19 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzenweg (gegenüber Busbahnhof Billstedt), vorweihnachtliche Feier.

Eimsbüttel — Sonntag, 11. Dezember, 16 Uhr, Hamburg-Haus, Doormannsweg 12, Vorweihnachtsfeier mit Kaffeetafel, Überraschungen, Weihnachtsmann und große Tombola.

Farmsen/Walddörfer — Freitag, 9. Dezember, 16.30 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, gemeinsame Weihnachtsfeier der Bezirks- und Frauengruppe.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Freitag, 9. Dezember, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Vorweihnachtsfeier der Bezirks- und Frauengruppe.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, Landhaus Walter im Stadtpark, Hindenburgstraße 2 (U-Bahnstation Borgweg), Adventsfeier. Zuschüsse für Weihnachtspäckchen an Walter Selke, Postscheck Hamburg 1595 04-208. Zur Verlosung Päckchen im Werte von etwa 5 DM mitbringen.

Königsberg — Sonnabend, 10. Dezember, 15.30 Uhr (Einlaß ab 15 Uhr), Landhaus Walter im Stadtpark, Hindenburgstraße 2, Hamburg 60 (U-Bahn Borgweg), Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl und Adventskaffee. Anmeldungen bis 5. Dezember bei U. Zimmermann, Telefon 4 60 40 76, Klärchenstraße 21, Hamburg 60.

Osterode — Sonnabend, 10. Dezember, 15 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (Nähe U-Bahnhof Schlump), Weihnachtsfeier. Kaffeetafel mit selbst mitgebrachtem Kuchen bei Weihnachtsmusik. Anschließend hält Heimatpfarrer Dr. Jordahn die Weihnachtsandacht. Bei rechtzeitiger Anmeldung erhalten die Kinder der Mitglieder bis 14 Jahren eine Weihnachtstüte. Beim Kauf eines Weihnachtstalers gibt es für jeden eine Überraschung. Jullklapp-Päckchen ab 5 DM kann jeder mitbringen.

SALZBURGER VEREIN

Adventsfeier — Sonnabend, 3. Dezember, 15 Uhr, Alstersaal des Intercity-Restaurants, Hauptbahnhof, Adventsfeier. Anschließend Austausch von Neuigkeiten, Erfahrungen und Ergebnissen bei der Ahnenforschung.

GEMEINSCHAFT EV. OSTPREUSSEN

Gottesdienst — Sonntag, 11. Dezember, 10 Uhr, Erlöser-Kirche, Hamburg-Borgfelde (an der U- und S-Bahn Berliner Tor), Gottesdienst zum 3. Advent mit heimatlicher Liturgie und Feier des heiligen Abendmahls. Die Leitung hat Superintendent Reinhold George, Berlin, übernommen.

LANDSMANNSCHAFT WESTPREUSSEN

Vorweihnachtsfeier — Sonnabend, 17. Dezember, 15 Uhr, Hamburg-Haus, Hamburg/Eimsbüttel, Advents- und Vorweihnachtsfeier mit verschiedenen Darbietungen, Tombola, Kinderbescherung, gemeinsame Kaffeetafel und vieles mehr.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Glücksstadt — Zu einer Gedenkfeier hatten sich am Totensonntag viele Teilnehmer in der Kreuzkirche eingefunden, unter ihnen Bürgermeister Dr. Bruhn und Kreistagsabgeordneter Uwe Klinger. Pastor Weinhold ging in seiner Ansprache auf die verlassenen Gräber in der Heimat ein und erwähnte ebenfalls die Opfer, die auf den Wegen von Flucht und Vertreibung ihr Leben lassen mußten. Anschließend begaben sich die Versammelten zum Kreuz des Ostens, wo das Bläserkorps des Gymnasiums das „Niederländische Dankgebet" intonierte. Nach einem gemeinsam gesprochenen Gebet legten Horst Krüger und Heinz Buchholz unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden für die örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen einen Kranz nieder.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Günter Jahn, Telefon (0 52 81) 58 23, Am Königsbrink 19, 3280 Bad Pyrmont. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Cloppenburg — Dienstag, 6. Dezember, 15.30 Uhr, Hotel Markt-Café, Löninger Straße, Adventsfeier der Gruppe. Vorsitzender Fredi Jost hält ein Referat über den russisch besetzten Teil Ostpreußens im Jahr 1983.

Gifhorn — Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, DRK-Haus, Am Wasserturm, Adventsnachmittag. — Zum traditionellen Fleckessen hatten sich zahlreiche Landsleute aus Stadt und Kreis sowie aus Wolfsburg, Braunschweig und Kirchhorst/Hannover eingefunden. Armin Fraß und Liesel Powels erfreuten mit mundartlichen Gedichten und Geschichten. Ursel Denventhal berichtete in origineller Kostümierung als Oma von 1904 aus ihren Lebenserinnerungen. Willi Amling spielte Schifferklavier und Dieter Specowius eine selbstgebaute Teufelsgeige. Viele Lieder trugen zur gemütlichen Stimmung des Abends bei, bei dem auch ordentlich getanzt wurde. Es wurde der Wunsch geäußert, häufiger derartige Zusammenkünfte zu veranstalten.

Goslar — Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, Paul-Gerhardt-Haus, Heimatnachmittag unter Mitwirkung des ostdeutschen Singkreises und mit einer Königsberger Marzipan-Verlosung. Kaffee und Kuchen sind kostenlos.

Hannover — Sonnabend, 10. Dezember, 15 Uhr, Ruder-Clubheim (zu erreichen mit U-Bahn 3 und 7, Haltestelle Siloah), Adventsfeier mit Kaffeetafel und einem Vortrag von Rudi Meitsch über Brauchtum zur Advents- und Weihnachtszeit in Ostpreußen. Musikalische Umrahmung von einem Trio der Musikhochschule Hannover. Für Mitglieder sind Überraschungen vorgesehen. — Sonnabend, 4. Februar 1984, 19 Uhr, Freizeitheim Döhren, Hildesheimer Straße 293 (zu erreichen mit U-Bahn 1, 2 und 8 bis Peiner Straße), Jahresfest mit karnevalistischem Programm, das die Karnevalsgesellschaft Blau-Gelb Hannover-Buchholz mit Tanzgruppen und anderem mehr gestaltet. Der Eintrittskartenverkauf hat bereits begonnen und wird weiterhin auf der Geschäftsstelle der landsmannschaftlichen Gruppe, Königsworther Straße 2, an den nachstehenden Tagen fortgesetzt. Im Dezember: am 2. und 16. von 10 bis 12 Uhr, am 9. von 15 bis 17 Uhr. Im Januar 1984: am 6. und 20. von 10 bis 12 Uhr und am 13. und 27. von 15 bis 17 Uhr. Die Eintrittskarten sind tischweise numeriert und stehen zur Auswahl zur Verfügung. Sie kosten im Vorverkauf 7 DM und an der Abendkasse 9 DM, soweit vorhanden.

Hildesheim — Freitag, 9. Dezember, 18 Uhr, Hotel Rose, Adventsfeier mit Musik, Kaffee und Kuchen.

Lüneburg — Donnerstag, 15. Dezember, 20 Uhr, Renaissance-Diele des Brömse-Hauses, Am Berge 35, Vortrag des neuen wissenschaftlichen Mitarbeiters des Instituts Nordostdeutsches Kulturwerk, Dr. habil. Rex Rexheuser, zum Thema „Die Deutschbalten. Ein Überblick über ihre Geschichte".

Osnabrück — Sonnabend, 10. Dezember, Dominikanerkirche, Weihnachtslieder, gesungen vom örtlichen Ostpreußenchor und den zwei Senioren-Chören. Dort findet auch eine große Krippenausstellung statt.

Scheeßel — Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, Gaststätte Zum Treffpunkt, Vorweihnachtsfeier.

Stade — Sonnabend, 3. (10 bis 18 Uhr), und Sonntag, 4. Dezember (14 bis 18 Uhr), DRK-Begegnungsstätte, Poststraße 21, ostdeutscher Weihnachtsmarkt mit einem reichhaltigen Angebot und Kaffee, Kuchen und ostdeutschen Getränken im Ausschank.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Montag, 5. Dezember, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde, Schelpsheide 55 (zu erreichen mit der Linie 25 bis Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Straße), vorweihnachtliche Feierstunde der Frauengruppe. — Dienstag, 6. Dezember, 17 Uhr, Gaststätte Stockbrügger Turnerstraße 19, Königsberger Stammtisch.

Bochum — Sonntag, 11. Dezember, 16 Uhr, St.-Antonius-Gemeinde, großer Saal, Antoniusstraße 6, Nähe Springerplatz, Weihnachtsfeier für alle landsmannschaftlichen Gruppen. Mitwirkende: Chor der Gruppe unter Leitung von Fritz Großmann, Spielgruppe der DJO, Mitglieder und eine Instrumentalgruppe.

Dortmund — Montag, 5. Dezember, 17 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Dortmund 1, Advents- und Weihnachtsfeier.

Düren — Sonntag, 11. Dezember, 14 Uhr, St. Joachim, Düren-Nord, 30 Jahre Ermlandfamilie Düren. Aus diesem Anlaß wird ein feierliches Hochamt mit Tedeum gehalten, das Kapitularvikar Schwalke zelebriert. Dem Kaffeetrinken im Jugendheim St. Joachim, wozu jeder sein Gebäck mitbringen möchte, folgen ein kurzer Rückblick „30 Jahre Ermländertreffen" sowie ein Lichtbildervortrag über das Ordensleben der Katharinen-Schwestern und der Gründerin des Ordens Regina Prothmann. Prälat Schwalke wird seine Sorgen und Nöte aus dem Ermlandhaus vortragen. Jugendliche und Aussiedler sind ganz besonders herzlich eingeladen. — Viele Landsleute hatten sich am Volkstrauertag auf dem Neuen Friedhof zu einer Feierstunde am Gedenkstein der örtlichen Gruppe eingefunden. Vorsitzender Herbert Frenzel sprach bewegende Worte über den Sinn dieses Tages und appellierte daran, die Toten in der Heimat genausowenig wie die Heimat selbst zu vergessen. Kulturwart Lydia Trautmann trug ein selbstverfaßtes Gedicht über die Vertreibung vor, während zum Abschluß ein Trompetenspieler die Weise vom „guten Kameraden" zu Gehör brachte.

Gütersloh — Freitag, 16. Dezember, 19 Uhr, katholisches Vereinshaus, grüner Saal, Weihnachtsfeier der Männergruppe. — Auf dem Herbstfest erinnerte Vorsitzender Ewald August Kropat an die Bedeutung des Erntefestes in der Heimat. Jugendliche brachten die Erntekrone herein und ließen mit Musik und Tanz bäuerliches Brauchtum wieder aufleben. Mit Volkstänzen bereicherte die Tanzgruppe von Rheda-Wiedenbrück das Programm. Mit alten, immer wieder gern gehörten Volksweisen erfreuten der Singkreis mit seiner Gründerin Ursula Witt und das Mundharmonika-Orchester unter Leitung von Bruno Wendig die Zuhörer. Der Vorsitzende der LO-Landesgruppe, Alfred Mikoleit, der erstmals bei den Landsleuten in Gütersloh zu Gast war, ging auf die landsmannschaftliche Arbeit ein, die zukünftigen Ziele und dankte für den geleisteten Einsatz. Bezirksvorsitzender Willy Süß überreichte Erika Kringel und Elisabeth Kropat das Verdienstabzeichen nebst Ehrenurkunde der Landesgruppe.

Hemer — Sonnabend, 10. Dezember, 15.30 Uhr, Paul-Schneider-Haus, Ostenschlahstraße, Vorweihnachtsfeier. Um Kuchenspenden wird gebeten. Kinder, denen der Weihnachtsmann eine Tüte mitbringen soll, bitte umgehend bei Gertrud Greger anmelden. — Beim traditionellen Fleckessen der Gruppe konnte sich Vorsitzende Greger über ein gut besuchtes Haus freuen und den stellvertretenden Bürgermeister der Stadt, Luzyna, begrüßen. Die Rinderfleck wurde von Mitgliedern selbst zubereitet und war vortrefflich gelungen. Eine reichhaltige Tombola sowie eine flotte Musikkapelle sorgten für Unterhaltung. Nach dem gemeinsam gesungenen Lied „Kein schöner Land in dieser Zeit" endete die Veranstaltung.

Herford — Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, Schweichelner Krug, Schweicheln-Bermbeck (F. W. Generotzky), Adventsnachmittag für jung und alt mit gemeinsamer Kaffeetafel, Vorträgen, Gesang und dem Nikolaus, der die angemeldeten Kinder beschenken wird.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonntag, 11. Dezember, Weingarten, 15 Uhr, Baarstraße 100, Jahresabschluß- und Weihnachtsfeier nach heimatlicher Art.

Solingen — Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr, Gemeindesaal, Corinthstraße, Solingen-Wald, Adventsfeier mit Kaffee und Kuchen. Ab 14 Uhr ist der Basar der Frauengruppe geöffnet. — Dienstag, 13. Dezember, 15 Uhr, Gemeinderäume der Stadtkirche, Adventsfeier der Frauengruppe.

Wuppertal — Sonnabend, 10. Dezember, 15.30 Uhr, Gemeindesaal Oberdörnen 82, Adventsfeier. — Ausflugsfahrten zum Biggesee, Altenahr und zum Prickingshof bei herrlichem Wetter wurden von einem großen Teil reiselustiger Landsleute wahrgenommen und für alle Teilnehmer zu einem schönen Erlebnis. Aufgrund des nachhaltigen Echos auf die Preußenausstellung kamen viele Anfragen von anderen Kreisgruppen, die sich für diese Ausstellung interessieren. Im Juni 1984 ist eine Fahrt zur Burg Hohenzollern geplant mit einer Führung des Prinzen Meinrad von Hohenzollern, der die Preußenausstellung in Wuppertal eröffnet hatte.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Dillenburg — Freitag, 2. Dezember, 16.30 Uhr, Stadthalle, Weihnachtsfeier. — Die Kreisgruppe traf sich zu einer Mitgliederversammlung. Vorsitzende Anneliese Franz konnte nach der Begrüßung als neue Mitglieder das Ehepaar Lönert, Herborn, vorstellen. Hauptpunkt der Veranstaltung war ein Dia-Vortrag von Heinz Brachvogel über einen fachgerechten Gartenbau, speziell über die Pflanzung von Obstbäumen, deren Pflege und vor allem über einen richtigen Baumschnitt. Anhand der Dias, von Brachvogel selbst aufgenommen, konnte er seinen eigenen Obstbaumbestand von der Pflanzung bis zur Reife der Früchte mit notwendigen Erklärungen vorstellen. Als Forstfachmann hielt Herr Ruch einen Kurzvortrag über das Waldsterben.

Frankfurt/Main — Montag, 12. Dezember, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, großer Saal, Gemeinschaftsveranstaltung: Nikolaus-Nachmittag. Jeder wird darum gebeten, ein Päckchen mitzubringen. Ab 18 Uhr, Clubraum 1, Weihnachts-Skat-, Rommé, Scrabble. — Freitag, 16. Dezember, 19 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, großer Saal, vorweihnachtliche Stunde. Besinnliches, Festliches, Gemütliches in altgewohnter Weise.

Fulda — Sonntag, 18. Dezember (nicht wie vorgesehen am 17. Dezember), 14.30 Uhr, Christinenhof, Adventsfeier.

Kassel — Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, Henekl-Gaststätten, Hauptbahnhof, Vorweihnachtsfeier mit Programm.

Villingen — Sonntag, 11. Dezember, 17 Uhr, Tonhalle, Eingang Bertholdstraße, kleiner Saal, Adventsfeier mit Tombola, Gedichten, Liedern und einem Kindervortrag. Der Weihnachtsmann kommt auch wieder. Gemeinsame Kaffeetafel mit Verkauf der Lose für die Tombola. Handarbeiten und Gaben für die Tombola können bis zum 9. Dezember bei den Landsleuten Kurt Baasner, Stettiner Straße 12, Lm. Höltke, Mannheimer Straße 10, Lm. Liebold, Alban-Dod-Straße 9, und Lm. Schmidt, Schelmengasse 12, abgegeben werden. Für die Kaffeetafel bitten wir um Kuchenspenden.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Neustadt — Sonntag, 11. Dezember, 16 Uhr, evangelisches Gemeindezentrum am Branchweilerhof (Nähe Kreuzung Branchweiler Hofstraße/Adolf-Kolping-Straße), vorweihnachtliche Feier. Um Kuchenspenden für die gemeinsame Kaffeetafel wird gebeten.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Heilbronn — Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr, Haus der Ruderschwaben, Weihnachtsfeier. — Bei der Wahl des Kreisvorstandes des BdV wurde der stellvertretende Vorsitzende, Harald Rebner, einstimmig zu einem der beiden Stellvertreter gewählt. — Auf der Monatsversammlung nahm der Vorsitzende der LO-Landesgruppe, Werner Buxa, die Ehrung folgender Mitglieder vor: Das silberne Ehrenzeichen erhielten der Vorsitzende der Kreisgruppe, Kurt Jander, das goldene Dankabzeichen Paul Karpa, Edmund Kempfert, Herbert Gutzeit, Bruno Schulz und Georg Schröter. Das silberne Dankzeichen erhielten Erna Adelmann, Helene Hesser, Gertraud Kelm, Annette Krakies, Minna Räder, Gertrud Rogowski, Adele Beutinger, Christel Pempelfort, Erna Rattay, Ursula Schulz, Gustav Albarus, Friedrich Kelm, Fritz Krakies, Josef Räder, Harald Rebner und Wolfgang Preuß. Anschließend sprach Buxa über das Thema „Stolz sein auf Ostpreußen". Erstellte die Leistungen und die bekannten Namen der Heimat heraus. Sein Vortrag wurde mit viel Beifall bedacht. Kurt Jander dankte im Namen der Kreisgruppe für die Teilnahme von Werner Buxa und überreichte ihm ein Geschenk.

Mannheim — Memellandgruppe: Sonntag, 11. Dezember, Gemeindesaal der Melanchthongemeinde, Weihnachtsfest.

Reutlingen — Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, Saal der katholischen Kirchengemeinde, Nütinger Straße 186, Adventsfeier.

Stuttgart — Sonntag, 18. Dezember, 16 Uhr, Ratskeller, Großer Saal, Marktplatz Stuttgart-Mitte, traditionelle Adventsfeier mit Adventsansprache von Pfarrer Dr. Kowalewsky. Musikalische festliche Umrahmung durch Landsmännin Dr. Brouwer und Landsmännin Veit, Klavier und Flöte.

Ulm/Neu Ulm — Sonntag, 18. Dezember, 14.30 Uhr, Gemeindesaal „St. Maria", Söflingen, Advent-Nachmittag.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Erlangen — Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, Gemeindesaal der Thomaskirche, Adventsfeier. Musikalisch umrahmt von unseren Jugendlichen mit Weihnachtsmann und Kaffeetafel.

Hof — Sonnabend, 10. Dezember, 16 Uhr, traditionelle Weihnachtsfeier.

Kempten/Allg. — Freitag, 9. Dezember, 15 Uhr, Bahnhof-Hotel, Mozartstraße 2, besinnliche Adventsstunde.

Memmingen — Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, Hotel Weißes Roß, weihnachtliche Feierstunde.

Tutzing — Sonnabend, 17. Dezember, 15 Uhr, Feldafing, Gasthaus Pölt, Weihnachtsfeier mit Basar.

Würzburg — Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, Pfarrzentrum St. Andreas, Breslauer Straße, Vorweihnachtsfeier mit reichhaltigem Programm und Weihnachtsbasar.

Erinnerungsfoto 467



Königsberger Domchor — Dieses Foto erhielt Landsmann Reinhard George von einer gebürtigen Königsbergerin. Es zeigt die Mitglieder des damaligen Domchors von Königsberg bei einem Ausflug. In der Mitte steht Domorganist Eschenbach, der später berühmt wurde. Sicher wäre es im Interesse der Königsbergerin, wenn sich „Ehemalige" dieser Chorgemeinschaft melden würden. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 467" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an Reinhard George weiter sd

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 14

Heide, Emil, aus Königsberg, Oberhaberberg 66a, jetzt Magnolienweg 17, 6380 Bad Homburg-Obererlenbach, am 25. November
Hohmann, Martha, aus Rehdorf, Kreis Stuhm, jetzt Am Beckerkamp 34, 2050 Hamburg 80, am 10. Dezember
Kasokat, Hermann, aus Kalkfelde, Kreis Labiau, jetzt Stettiner Straße 155, 4050 Mönchengladbach 2, am 5. Dezember
Kattner, Auguste, aus Osterode, jetzt Dunkernbek 2, 2420 Eutin, am 11. Dezember
Klamma, Friedrich, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Hymendorf 6, 2851 Klenkendorf, am 6. Dezember
Klauslen, Max, aus Lötzen, jetzt Fichtenstraße 18, 3590 Bad Wildungen-Reinhardshausen, am 9. Dezember
Klein, Maria, aus Gr. Lindenau, Landkreis Königsberg, jetzt Bahnhofstraße 58, 3112 Ebstorf, am 10. Dezember
Köller, Bruno, Lehrer i. R., aus Ortelsburg, jetzt Am Dobben 148/150, 2800 Bremen 1, am 11. Dezember
Krafzik, Helene, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 32, 5512 Serrig, am 10. Dezember
Musolt, Johanna, verw. Guszmann, geb. Korupkat, aus Insterburg, Immelmannstraße 48, jetzt Bahnhofstraße 4, 3110 Uelzen 2, am 27. November
Offel, Maria, geb. Olschewski, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Girondelle 88, 3630 Bochum, am 6. Dezember
Piesack, Helene, aus Pogauen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Dükenort 31, 2841 Wetschen, am 5. Dezember
Ziemens, Otto, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 166, 3181 Rühen, am 6. Dezember

zum 80. Geburtstag

Bahr, Friedrich, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Bonifatiusstraße 21, 4630 Bochum-Langendreer, am 8. Dezember
Behrendt, Hans, aus Labiau, Königsberger Straße, jetzt Gartenweg 22, 2410 Mölln, am 25. November
Gosse, Ida, geb. Puzich, aus Gr. Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Jürgenstraße 30, 2930 Varel 1, am 9. Dezember
von der Groeben, Peter, aus Langheim, Kreis Rastenburg, jetzt Kirchweg 25, 3100 Celle-Boye, am 9. Dezember
Haut, Alfred, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Neußer Weyhe 134, 4040 Neuß 1, am 5. Dezember
Hellmig, Kurt, Konrektor i. R., aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt Langendellschlag 26, 6200 Wiesbaden-Kohlbeck, am 29. November
Loch, Johann, aus Windau, Abbau, Kreis Neidenburg, jetzt Neustettiner Straße 1, 3354 Dassel 1, am 9. Dezember
Mrotzek, Paul, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Untere Gartenstraße, 7110 Öhringen-Cappel, am 10. Dezember
Naruhn, Walter, aus Königsberg, Walterstraße 6, jetzt Prekerstraße 50, 4830 Gütersloh
Petruck, Gertrud, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Konrad-Adenauer-Straße 35, 5000 Köln 90, am 5. Dezember
Romey, Anna, geb. Groß, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelm-Raabe-Weg 13, 3101 Lachendorf, am 11. Dezember
Roppel, Albert, aus Kl. Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Birkenallee 18, 3524 Immenhausen, am 8. Dezember
Smick, Ida, geb. Logall, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt G.-Hauptmann-Weg 2, 4356 Westerholt, am 7. Dezember

zum 75. Geburtstag

Anton, Helene, geb. Hermann, aus Arnstein, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bergstraße 157b, 4370 Marl, am 25. November
Bandilla, Gertrud, geb. Lask, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 47, 2211 Westermoor, am 10. Dezember
Bolz, Annemarie, geb. Heydasch, aus Schwirkstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Brandenburger Straße 10, 4650 Bochum 1, am 5. Dezember
Czember, Wilhelm, aus Krakau, Kreis Labiau, jetzt Oslebshauser Herrstraße 50, am 1. Dezember
Czygan, Gerhard, aus Kraußen-Kraußenhof, Kreis Königsberg-Land, jetzt Ursulastraße 64, 4300 Essen 1, am 9. Dezember
Eckloff, Bruno, aus Rehfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stolper Straße 4, 3093 Eystrup, am 8. Dezember
Erwin, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Kestnerstraße 2b, 4920 Lemgo, am 11. Dezember
Froese, Walter, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Rerinkstraße 17, 4459 Emlichheim, am 8. Dezember
Fromm, Willi, Landwirt, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Kührstedt-Alfstedt, Auf der Heide 6, 2852 Bederkesa, am 11. Dezember
Hein, Dr. Liesbeth, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Thesdorfer Weg 202, 2080 Pinneberg, am 11. Dezember
Krause, Walter, Kaufmann, aus Goldap, jetzt St.-Jürgener-Straße 22, 2380 Schleswig, am 10. Dezember
Laube, Paul, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Lerchenfeld 14, 2420 Eutin, am 10. Dezember
Lemke, Käte, geb. Seyda, aus Kreis Lötzen, jetzt Am Kaltenborn 6, 6240 Königstein, am 6. Dezember
Lork, Martha, geb. Pillath, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Leerer Straße 135, 4430 Steinfurt 1, am 8. Dezember
Ludwigs, Maria, geb. Bier, aus Seestadt Pillau, Horst-Wessel-Allee 24, jetzt Hastener Straße 95, 5630 Remscheid, am 8. Dezember
Marks, Paul, aus Zeisen, Kreis Lyck, jetzt Togostraße 13, 3500 Kassel, am 6. Dezember
Muhlack, Willi, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, und Wehlau, jetzt Neusalzstraße 17, 3300 Braunschweig-Wenden, am 25. November
Pichottky, Grete, geb. Brendel, jetzt Feldwiese 11, 5208 Eitorf-Käsberg, am 10. Dezember
Plewa, Ewald, aus Rudau und Allenstein, jetzt Mühlgasse 31, 6903 Neckargmünd, am 22. November
Schwarzien, Hildegard, geb. Albat, aus Santilten, Kreis Insterburg, jetzt Ursulastraße 23, 4330 Mülheim, am 9. Dezember
Schwarzien, Margarete, geb. Masuhr, aus Bolken, Kreis Treuburg, jetzt Brüggemannhof 15, 3000 Hannover 1, am 6. Dezember
Schwichow, Kurt, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Gr. Kamp 12, 2081 Heist, am 7. Dezember
Segatz, Elisabeth, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Bordenauer Straße 84, 3057 Neustadt 1, am 11. Dezember
Vogel, Helene, geb. Böhnke, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Kardinal-von-Galen-Straße 19, 4358 Haltern, am 11. Dezember
Vorberg, Magda, aus Königsberg, jetzt Eschenworth 3, 3100 Celle, am 8. Dezember
Woyczechowski, Leonore, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Ringstraße 45, 3103 Bergen, am 11. Dezember

zum 70. Geburtstag

Baruth, Frieda, geb. Kahlmann, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Mozartstraße 2, 5456 Rheinbrohl, am 4. Dezember
Bast, Willy, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt Sebastian-Kneipp-Straße 13, 5484 Bad Breisig, am 30. November
Bemba, Max, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Schorlemer Straße 14, 4740 Oelde, am 5. Dezember
Czymay, Herta, geb. Krause, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt Roseneck 30, 2070 Großhansdorf, am 9. Dezember
Dase, Frieda, aus Senteinen und Pamletten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kastanienallee 17c, 1000 Berlin 19, am 5. Dezember
Endruscheit, Lina, aus Krakau, Kreis Labiau, jetzt Schützenstraße 2, 5800 Herford, am 1. Dezember
Garmeister, Lieselotte, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Stammestraße 78, 3000 Hannover, am 10. Dezember
Gottschalk, Willi, aus Allingen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Musberg 24, 2323 Ascheberg-Plön, Hindenburgstraße 1
Kammer, Ewald, aus Florhof und Langberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Hervesterstraße 180, 4370 Marl, am 26. November

Lappöhn, Pauline, geb. Reinke, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt Krempel, 2857 Langen, am 28. November
Lihring, Maria, geb. Strehl, aus Bartenstein, jetzt Combahnstraße 32a, 5300 Bonn 3, am 8. Dezember
Matschuk, Edith, geb. Gehrmann, aus Tilsit-Splitter, jetzt Sandstraße 10, 4200 Oberhausen 12, am 8. Dezember
Mudrack, Charlotte, geb. Schwalgun, aus Königsberg, Hardenbergstraße, jetzt Georg-Axt-Straße 14, 2060 Bad Oldesloe, am 9. Dezember
Pokroppa, Gustav, aus Gehlenburg, Kreis Neidenburg, Morgenstraße 3, jetzt Kirchenheerweg 113, 2050 Hamburg 80, am 1. Dezember
Quitzrau, Hedwig, geb. Ammon, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, und Königsberg, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Dagmar Skrzypezak, Hauerstraße 16, 4630 Bochum, am 1. Dezember
Skubich, Elfriede, aus Königsberg, jetzt Michaelstraße 2, 7500 Karlsruhe, am 8. Dezember
Strauss, Edith, geb. Führer, aus Königsberg und Gumbinnen, jetzt Erlenweg 5, 8937 Bad Wörishofen, am 9. Dezember
Wegener, Frieda, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt Rosbaumweg 33, 7800 Freiburg, am 10. Dezember

zur goldenen Hochzeit

Artschwager, Hugo und Frau Meta, geb. Taudien, aus Ginnischken, Kloken, Kreis Elchniederung, und Pleine, Kreis Pogegen, jetzt Atroperstraße 92, 4100 Duisburg 14, am 1. Dezember
Daniel, Erich und Frau Charlotte, geb. Daniel, aus Karpauen, Kreis Angerapp, jetzt Alte Honrather Straße 42, 5204 Lohmar 21, am 2. Dezember
Grube, Hans Peter, und Frau Lucia, geb. Schacht, aus Altendorf, Allenstein und Königsberg, jetzt Im Wiesengrund 34, 5330 Königswinter 21, am 28. November
Putzke, Erich, und Frau Edith, geb. Petrowski, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Manfred-von-Richthofen-Straße 57, 1000 Berlin 42, am 25. November
Schöning, Otto und Frau Edith, geb. Rohrmoser, aus Gumbinnen, jetzt Stresemannstraße 3, 3180 Wolfsburg 1, am 1. Dezember

Vertrauter heimatlicher Klang

Das Ostpreußenblatt brachte am 10. September aus dem Buch von Paul Brock Szenen aus der Geschichte des Kirchspiels Muldszen. Er selbst bekennt, daß er sich dabei auf sein Gedächtnis verlassen mußte und hütet sich vor exakt-präzisen Angaben. Deshalb sei erlaubt, ein paar Ergänzungen und Korrekturen anzumerken. Es ist schön, daß der alte Name Muldszen betont ist — die, etwas krankhaft, erst 1938 festgesetzte Schreibweise „Mulden" sollten wir nur mehr nebenher erwähnen. Sie hat ja nur knappe sieben Jahre gegolten.

Der erste bekannte Pfarrer in Muldszen, Paul Hoffmann, amtierte von 1601 bis 1606. Von seiner Kirche sind allenfalls ein paar Fundamente geblieben. Die Angabe: ‚Um 1900, als Mulden seine Kirche bekam, ...' ist also irreführend. Das Kirchspiel ist immer sehr groß gewesen, auch als z. B. Kl. Gnie (1897) abgezweigt war. Nach dem Kirchspielverzeichnis von 1926 werden 34 Außenorte genannt, davon acht mit eigenen Schulen. Die Schlacht von Gr. Jägersdorf am 30. August 1757 brachte über die Gemeinde viel Unheil. Es folgten Brandschatzungen und Plünderungen.

Damals war Gottfried Schumacher Pfarrer in Muldszen, ein offenbar besonders tüchtiger und treuer Mann. Er war von 1730—1737 Adjunkt des alten Pfarrers Friedrich Stein gewesen, der 51 Jahre in Muldszen gewirkt hatte, und blieb selbst 56 Jahre bei seiner Kirche. Er hat die neuen Kirchenbücher angelegt und in ihnen oder in einer Chronik mancherlei aus dem Leben Muldszens niedergeschrieben. Die Kirche war alt und ist 1806—1808 wohl völlig neu errichtet. Damals war George Benjamin Kuwert Pfarrer. Kuwert (nicht „Kuwedt", wie Brock meint) war in Nidden geboren und zuerst Pfarrer in Schwarzort, ging aber 1796 nach Muldszen und starb hier am 5. Dezember 1832, nachdem sein Sohn Eduard eben die Pfarre in Schwarzort übernommen hatte.

Zu Kuwerts Zeit, 1813, waren im Kirchspiel folgende Lehrer: In Muldszen J. E. Chr. Packhäuser, 27 Jahre, ging als Pfarrer nach Wilkischken; in Gr. Astrawischken Gottfried Stephand, geboren in Gr. Astrawischken, 55 Jahre, ein Schneider; in Kiehlendorf Leop. Stemke aus Paterswalde, 54 Jahre, ein Radmacher; in Schönlinde J. C. Holz geboren Dulzen, 47 Jahre; in Ilmsdorf Joh. Zimmermann, gb. Kanditten, 42 Jahre, ein Kunstgärtner; in Mauenfelde Samuel Sakolowski, aus Gerdauen, 46 Jahre, ein Böttcher; in Kl. Gnie Chr. C. Schweichler aus Kremitten, 54 Jahre; in Gr. Gnie Joh. G. Meckelburg, geboren in Gerdauen, 60 Jahre, ein Weißgerber; in Schneiderin Joh. Friedrich Nartsch, 32 Jahre, ein Schumacher.

Muldszen bekam, vermutlich zwischen 1806 und 1808, jedenfalls zur Zeit von Pfarrer Gg. Benjamin Kuwert, zwei Glocken. Leider ist über sie weiter nichts zu ermitteln gewesen. Der Glockengießer hieß aber gewiß nicht „Coupins", — man muß die Buchstaben umstellen, dann ergibt sich der richtige Name: Copinus".

Es wirkten in jener Zeit in Königsberg zwei Brüder Copinus als Glockengießer, Christian August, der 1787 das Bürgerrecht erworben hatte und auf dem Anger wohnte, er hat um 1800 die Glocken in Heiligenbeil und in Soldau gegossen; und Ludwig Wilhelm, der 1789 das Bürgerrecht erwarb und auf dem Sackheim bzw. auf dem neuen Markt wohnte. Schon der Vater, Christian d. Ä., war nach Königsberg gekommen, und zwar aus Dresden, er hatte 1753 das Bürgerrecht erworben und wohnte in der vorderen Vorstadt. Er übernahm die bekannte Dornmannsche Werkstatt.

Über den Verbleib der Glocken, über das Schicksal von Muldszen, ist weiter nichts bekannt. Aber vielen ist heute noch der heimatliche Klang vertraut, „als käme verwehtes Geläute aus den Lüften herab": Muld-szen — Muld-szen — Muld-szen.

Helmut Walsdorff, 3400 Göttingen



Ostpreußen heute (1983): Das alte deutsche Harmonium in der Kirche von Grabnick im Kreis Lyck Foto Goerges

Kippte die Kleinbahn um?

Betrifft den Artikel von Frau Queisner „Eine Kindheit im Dörfchen Willuhnen" im Ostpreußenblatt vom 9. Juli 1983

Auch ich bin manchmal, besonders, wenn es im Bekanntenkreis um die geliebte Heimat Ostpreußen geht, ein kleiner Münchhausen. Was Frau Queisner aber in ihren Artikeln über die Pillkaller Kleinbahn von sich gibt, könnte aus utopischen Roman stammen! Ich zitiere: ... Von Kailen kommend, vor der Station Willuhnen, fuhr die Bahn eine beachtliche Kurve. Hatte der Lokführer zu viel Dampf, kippte die Bahn prompt um.

Weiter: ... Meist gelang es schon den Bahnpersonal mit Unterstützung der Fahrgäste, Lok und Wagen wieder aufzurichten .. Sehr geehrte Frau Queisner, daß die Kleinbahn manchmal in einer Schneewehe steckenblieb, stimmt, daß sie dabei auch gelegentlich entgleiste, stimmt auch. Daß der Zug aber in einer engen Kurve umkippte? Ei, ei ei ...

Sie schreiben in Ihrem Artikel aber noch Unglaublicheres. Die Kleinbahnlok wog mit Kohlentender und Wasser etwa 25 Tonnen. Wie sollte es wohl dem Bahnpersonal und den Reisenden möglich gewesen sein (im Höchstfall waren das etwa 30 Menschen), die Lok oder gar die ganze Bahn, wieder aufzurichten? Daß unsere ostpreußischen Landsleute viel Kraft besaßen, ist ja hinreichend bekannt. Damit aber die Glaubwürdigkeit unserer Landsleute erhalten bleibt, würde ich an Ihrer Stelle mit solchen Behauptungen doch etwas vorsichtiger sein, sehr geehrte Frau Queisner.

Bruno Schober, Untersiemau

An das russische Volk

(Ostpreußen)

Was soll ein Land in deinen Händen,
das einem andern Volk gehört?
Willst du den eignen Namen schänden,
was jedem Dieb doch widerfährt?

Du hast viel Land im Ost und Westen
und zwischen Nord und Süd ist's weit,
besinn dich deiner Bräuche besten,
der Güte und der Ehrlichkeit!

Dein eignes Land kann dich ernähren,
an Brot und Schätzen bist du reich,
laß nicht das Unrecht länger währen,
ein Volk wird dir zum Freunde gleich.

Ein Volk ist mehr als ein Stück Land,
weil dir von Feinden Unheil droht;
reich, Russe, uns die Freundeshand,
ein Freund bewährt sich in der Not!

Einsendung eines Lesers

Im Interesse der Stadtfrauen

In unserer Wochenzeitung „Das Ostpreußenblatt" vom 23. Juli, Folge 30, Seite 12, wird ausführlich über Elisabeth Böhm und die seit 1898 von ihr in Ostpreußen gegründeten landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine berichtet. Über diese Veröffentlichung habe ich mich gefreut, weil Sie damit ein für unser heimatliches Ostpreußen wichtiges und sehr bedeutungsvolles Thema gebracht haben, das innerhalb des Ihnen zur Verfügung stehenden Raumes auch umfassend behandelt worden ist.

Nun möchte ich aber dazu ergänzend noch erwähnen, daß in Königsberg ca. 1908 die aus Kraupischken stammende Pfarrerstochter Olga Friedemann die städtischen Frauen organisierte und zusammenschloß und deren langjährige und erfolgreiche erste Vorsitzende gewesen ist. Ich zitiere dazu aus einem Druck der Königsberger Allgemeinen Zeitung: „Der vor zehn Jahren gegründete Hausfrauenbund nimmt die Interessen der Stadtfrauen wahr und hat sich unter der vorzüglichen Leitung von Olga Friedemann große Aufgaben gestellt."

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit ist an Olga Friedemann interessiert, weil ihr Elternhaus an der „Kirche zum breiten Stein" und ihr Grab auf dem Friedhof an der Kirche von Breitenstein/Ostpreußen war und ist!

Matthias Hofer, Mielkendorf

Dank dem Bücherschrank

Durch eine Notiz im Ostpreußenblatt (Folge 13, Seite 10, Aufmerksam und ermunternd), möchte ich mich für schon mehrere übersandte Bücher herzlich bedanken. Es war auch mir eine besondere Freude, einige Bücher wiederzufinden, die ich einst in der Heimat besessen habe und die dann durch die Vertreibung verloren gingen.

Emma Jahnke, Selm

Glockenlose Kirche in Grabnick

„Nach der Heimat möcht' ich wieder ..." Das Erinnerungsvermögen an Kaiser Wilhelm II. in Verbindung mit dem Kaiserstein in Grabnick durch Lm. Marczinski ist erstaunlich. Die Zuschrift ist ohne überflüssige Schnörkel und hebt sich wohltuend von vielen Artikeln ab, die aus überschwenglicher Heimatliebe das Wesentliche verkümmern lassen.

Als Lycker war ich bis zum Kriegsende nicht so oft in Grabnick wie in den letzten Jahren. Ja, gleich neben dem Ortseingang links — von Lyck kommend — stand einmal der Kaiserstein. Das Fundament ist noch vorhanden, nur muß man genau hinsehen, denn die Reste sind von Gestrüpp überwuchert. Bilder von damals und heute symbolisieren immer wieder und immer wieder eindringlich die Sehnsucht und die Ausweglosigkeit.

Einige Grabsteine gefallener deutscher Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg sind noch vorhanden. Sie stehen im Unkraut. Gleich nebenan befindet sich die Schule und die Kirche. Eine glockenlose Kirche, sehr zum Leid von Pfarrer Rogowski. In Egenroth im Taunus fügt sich die Glocke aus Grabnick heute harmonisch in das Geläut der übrigen Glocken ein. Grund genug für die Heimatvertriebenen, hier jährlich ihrer Heimat zu gedenken.

Pfarrer Rogowski ist erst seit einigen Jahren im Amt. Jeder aufmerksame Besucher sieht bereits jetzt die Erfolge seiner Tätigkeit. Die Kirche ist in einem sehr guten Zustand. Eigentlich wie überall zusammen mit den Kasernen. Das Fundament mußte freigelegt werden. Grundwasser drohte es zu zerstören.

Die Bewohner aus Grabnick und Woszellen pflegen auch die Wege, den Rasen und die Blumenbeete rings um die Kirche. Bedauerlich findet er, daß seine Landsleute die Namen am alten deutschen Kriegerdenkmal abgeschliffen haben, das vor der Kirche steht. „Viele Namen klangen doch so polnisch ..."

Durch Zufall gelang es mir, einen Blick auf die Orgel und das Harmonium zu werfen. Alte deutsche Qualitätsarbeit. Auf dem Harmonium prangt in großen Goldlettern der Name „E. Roggenbauch Stuttgart".

Ein eigenartiges Gefühl, hier so fernab von dem neuen Zuhause aus dem Schwabenländle gegrüßt zu werden.

Gleich neben der neuen Pfarrei gibt es einen kleinen Stall mit einem Gehege. Seit neun Jahren wohnen hier ein Esel, er war bei meinem letzten Besuch gerade erkältet, und ein Reh. Getrennt durch einen Zaun, da die beiden sich trotz dieser langen Zeit des Zusammenlebens nicht so recht verstehen. Das Reh suchte im letzten Jahr die Freiheit in den umliegenden Wäldern, aber auf seinen Spaziergängen traf es Pfarrer Rogowski auf seinen immer wieder und konnte es streicheln.

Jetzt ist es der Freiheit überdrüssig und wieder im Gehege. Muß doch ein herrliches Gefühl sein für das Reh, in heimatlichen Gefilden wieder herzlich willkommen zu sein.

Udo Goerges, Leingarten

Kanonenkugeln über der Haustür

Zu Ihrem Bericht im „Ostpreußenblatt" vom 5. November 1983, Folge 45, Seite 15, „Kanonenkugeln im Heimatmuseum von Belzig" ist folgendes ergänzend zu sagen: Napoleon versuchte 1813 in drei Schlachten, bei den damals noch sächsischen Orten Hagelberg bei Belzig, Dennewitz bei Juterbogk (General Bülow von Dennewitz — der Dorfgasthof heißt heute noch nach ihm) sowie Großbeeren bei Berlin zu entsetzen. (Der König von Sachsen verlor durch den Wiener Kongreß 60 Prozent seines Territoriums, weil er zu lange zu Napoleon hielt. Gefangener auf Schloß Friedrichsfelde bei Berlin.) Alle drei Schlachten verlor der Korse.

Bei Hagelberg kämpfte am 27. August 1813 kurmärkische Landwehr unter dem preußischen General Hirschfeld und ein russisches Kavalleriekorps unter General Tschernitscheff gegen eine französische Armee, die der General Girard befehligte. Es war ein blutiges Gefecht, das wegen des Dauerregens mit Bajonett, Kolben und Säbel ausgetragen wurde. Unterhalb des Hagelberges liegt ein kleiner Teich, in welchem man anschließend die Waffen reinigte. Ein prominenter Teilnehmer dieser Schlacht war übrigens der bekannte Berliner Buchhändler Georg Andreas Reimer (später Hirzel-Verlag), der als Hauptmann der Reserve eine Landwehrkompanie anführte.

Wesentlich zum Erfolg des Kampfes trug ein Förster Schinski aus Arendsnest unweit von Hagelberg bei, der die Verbündeten in den Rücken der Franzosen führte. Dafür erhielt er vom russischen Zaren einen Ehrenhirschfänger, der bei der Förstersfamilie gut behütet wurde. Die Schinski's standen bis 1945 immer in Diensten der Brandt von Lindau'schen Forstverwaltung auf Schmerwik. In ununterbrochener Reihenfolge trug jeder Schinski besagten Hirschfänger mit Stolz an seiner grünen Uniform. Bei Kriegsende wurde diese „gefährliche Waffe" kassiert.

1849 wurde am Ort des Kriegsgeschehens unweit des Hagelberges ein Denkmal enthüllt, das die etwa drei Meter hohe bronzene Figur der „Borussia" auf einem Sandsteinsockel zeigte, später flankiert von zwei erbeuteten französischen Festungsgeschützen aus dem siebziger Krieg.

1945 wurde dieses Denkmal entfernt, es entsprach nicht dem damaligen Zeitgeist. Etwa ein Jahrzehnt später entsann man sich, daß doch bei Hagelberg Russen und Preußen gemeinsam gekämpft hatten und so wurde wieder ein neues, etwas bescheideneres Denkmal aufgestellt.

Noch viele Jahre nach der Schlacht fanden die Bauern aus den umliegenden Dörfern beim Bestellen der Äcker immer wieder Kanonenkugeln, die sie über der Haustür als Zierde einmauerten oder damit die Torpfeiler krönten.

Zur 125-Jahr-Feier bewegte sich zu Fuß ein großer Zug von der Kreisstadt Belzig mit Kling, Klang und Gloria zum Hagelberg. Zu dieser Feier hatte der Lehrer Gast, ein alter Uniformkundler, ein wirklichkeitsgetreues, ausgezeichnetes Diorama der Hagelberger Schlacht erstellt, das später mit dem im heutigen Belziger Heimatmuseum befindlichen Diorama nicht identisch ist.

Das 1971 abgebrannte Belziger Rathaus mit einem sehr schönen Renaissancegiebel ist leider noch nicht wieder aufgebaut worden.

Dr. Johannes Hung, Heilsbronn

Wiedersehen nach 40 Jahren

Hiermit möchte ich meinen herzlichen Dank aussprechen. In Folge 34, Seite 10, vom 20. August 1983 brachten Sie das Foto und den Bericht vom Haus der Stauer in Königsberg in Ihrer Zeitung; daraufbekam ich Nachricht von Herrn Mallien, Stade, daß beim Kreistreffen der Heiligenbeiler in Burgdorf auch frühere Angestellte von meinem Onkel, Herrn Neumann, zugegen sein werden. Diese konnten mir dann berichten, daß von der ganzen Familie (sechs Personen) nur noch die älteste Tochter Erika Czorner in Frankenthal lebt.

Am 23. September dieses Jahres konnte ich dann auf dem Bahnhof in Frankenthal meine Kusine nach 40 Jahren wiedersehen. Die Freude war groß. Das verdanke ich Ihrer Zeitung. Mit heimatlichen Grüßen Ihr

Willi Klang, Hannover

Was wurde aus Wormditt?

Im Jahre 1943 wurde unsere Einheit, die 3. Gruppe des KG 77 — JU 88 Verband — aus dem Süden zur Auffrischung und Umschulung auf den Flugplatz Wormditt in Ostpreußen verlegt. Teilweise waren wir in Privatquartieren untergebracht, wo wir wie die eigenen Söhne betreut wurden.

Unvergessen auch unsere ostpreußische Landschaft, die für mich als Westdeutschen aus Düsseldorf gebürtig, ein einmaliges Erlebnis war.

Was ist nun aus Wormditt und seinen Menschen geworden? Ich würde mich freuen, einiges über das seinerzeitige Geschehen zu hören.

Quirin Norbisrath, Kürten-Bechen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Neuerscheinungen 1983





Lau/Reichermann/Schukat

Landbriefträger Trostmann erzählt un andre Jeschichtes op ostpreißisch Platt

144 Seiten, broschiert, 14,80 DM

Robert Johannes/Marion Lindt

Klops und Glumse

144 Seiten, broschiert, 14,80 DM



Man fühlt sich zurückversetzt in längst vergangene Zeiten, da man in traüter Runde im Schein der Petroleumlampe zusammensaß — die Frauen bei einer Handarbeit, die Männer beim Ausbessern — und einer aus dieser Runde erzählte... (Silke Steinberg Ostpreußenblatt)

Ostpreußen lügen nie!

Rudi Meitsch, Kreisvertreter von Wehlau, erzählt mit seinem unverwechselbaren Humor Wippchen und dumme Nuschten aus der Heimat.

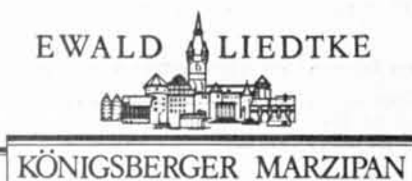
LP Stereo (keine Cassette) DM 22,00

Rautenbergsche Buchhandlung

2950 Leer — Tel.: 04 91/41 42 — Postfach 18 09



EWALD LIEDTKE



Frisch-Dienst-Versand in alle Welt.
Tel. 04 51/3 50 24 + 25, 2400 Lübeck, Postfach 2258
In HH-Bergedorf erhältlich bei Liedtke, Florida-Café, Am Bahnhof, Telefon 0 40/7 21 97 78.

Artikel	Menge	Preis
Ger. Gänsebrust, mager o. Kn.	500 g	17,80 DM
Ger. Gänsebrust mit Knochen	500 g	13,80 DM
Ger. Gänsekeulen	500 g	12,80 DM
Gänseschmalz	500 g	5,20 DM
Gänseleberwurst	500 g	7,20 DM
Gänseflumen	500 g	4,40 DM
Teewurst (Rügenwalder Art)	500 g	6,80 DM
Salami (Spitzenqualität)	500 g	9,60 DM
Krautwurst mit Majoran, fest	500 g	8,00 DM
Krautwurst mit Majoran, streichfähig	500 g	6,00 DM
Knoblauchwurst (Polnische)	500 g	6,00 DM
Leberwurst, fein, im Golddarm	500 g	5,40 DM
Hausmacher Leberwurst (Naturdarm angeräuchert)	500 g	5,40 DM
Lungwurst (vakuum verpackt)	500 g	4,40 DM
Schweinemettwurst	500 g	7,20 DM
Aalrauchstreichmettwurst im Ring	500 g	6,00 DM
Holst. Mettwurst, fein	500 g	8,00 DM
Holst. Mettwurst, mittelgrob, mit Senfkörnern	500 g	8,00 DM
Kochwurst, Kohlwurst (vakuum verpackt)	500 g	6,00 DM
Blutwurst (Naturdarm und Kunstdarm)	500 g	4,00 DM
Jagdwurst	500 g	5,60 DM
Holst. Schinken m. Schwarte (Spaltschinken, naturgesalzen, mild, knochenlos) 1,0—5,0 kg	500 g	7,80 DM
Schinken o. Schwarte (naturgesalzen, mild) 0,50—2,0 kg	500 g	7,20 DM
Nußschinken (o. Schwarte) ca. 1,0 kg	500 g	8,50 DM
Lachsschinken ca. 0,5 kg	500 g	12,00 DM
Rollschinken o. Schwarte (super mager) ca. 3,0 kg	500 g	8,80 DM
Holst. Katenschinken ca. 7,0—10,0 kg	500 g	7,20 DM
ger. durchw. Speck	500 g	4,90 DM
ger. fetter Speck	500 g	2,80 DM
Hausmacher Blutwurst in Dosen,450 g	Stück	3,80 DM
Hausmacher Sülze in Dosen, 450 g	Stück	3,20 DM
Delikateß Leberwurst, fein, in Dosen, 230 g	Stück	2,90 DM
Hausmacher Leberwurst, grob, in Dosen, 230 g	Stück	2,90 DM
Eisbein in Aspik, in Dosen (handgelegt), 450 g	Stück	4,60 DM
Zwiebelschmalz im 250-g-Becher	Stück	1,70 DM
Griebenschmalz im 250-g-Becher	Stück	1,50 DM

Der Versand erfolgt per Nachnahme. Bei uns bekannten Kunden auf Rechnung. Die Mehrwertsteuer ist in den Preisen enthalten

Schlachterei Eberhard Kinsky

Markt 34, 2257 Bredstedt, Tel. 0 46 71/20 38 + 20 39



Friedrich Turba

Das gepanzerte Erbe

Ein Roman aus dem Vaterland.

Eine fesselnde Familiengeschichte, die jeder Ostpreuße lesen muß. Der Autor, Potsdamer Soldat, Nachfahre Ostpreuß. Jäger, zählt keine Raketen, er spricht vom ewigen Deutschland.
405 S., 19,50 DM + Versandk.

Vom Verlag H. Trübe,
6380 Bad Homburg, Graf-Stauffenberg-Ring 42, oder im Buchhandel.
ISBN 3-923762-00-3

Einmalige Anzeige

Echtes Königsberger Marzipan

Teekonfekt gefüllt oder ungefüllt / **Randmarzipan** (Kleine Herzen) — Pfd. 18,— DM
Marzipan-Kartoffeln (feinste Qualität) — Pfd. 14,— DM

G. Hennig 2000 HAMBURG 76, (bei U-Wartenau) Wandsbeker Chaussee 31 Telefon 040/25 50 70

Das kleine Museum im BERNSTEINHAUS zeigt

Die Welt des Baltischen Bernsteins



Insekteneinschlüsse, Kunsthandwerkliche Arbeiten, Informationen

BERNSTEINHAUS
Düsseldorf-Altstadt
Bolker Str. 28
Öffnungszeiten: Mo.—Fr. 10⁰⁰—18⁰⁰, Sa. 10⁰⁰—13⁰⁰
Ständige Ausstellungen. Eintritt frei.

Heimatliche Weihnachtsgeschenke liefert:



Bitte fordern Sie Preisliste an! Sammelbestellung billiger

Greif-Versand Verlag
Inh. Willi Schlieker
D-2390 Flensburg
Postfach 28 28
Tel. 0461/1 71 56, Tx. 2 2606
Tägl. auch von 18.00 - 20.00 Uhr

liefert: sofort gegen Rechnung

Ost- und Mitteldeutsche Bücher + Landkarten die beliebten Krawatten
a) Pommern (Po-Greif)
b) Stettin (Greifenkopf)
c) Kolberg (Stadtwappen)
d) Preußen (schwarz-weiß) — Stück DM **25.00**

Schallplatten (Heimatlieder) — DM **10,00 / 16,00 / 24,00**
Cassetten (Heimatlieder) — DM **16,00**
Wappenpostkarte — Stück DM **—,70**; 10 Stück DM **5,00**

Autoaufkleber diverse
Flaggen + Fahrradwimpel
(Pommern und Stettin) + Sonderanfertigungen
Größen: 200 x 120 cm, 90 x 60 cm, 60 x 40 cm, 20 x 40 cm

Bleiverglasungen
mit Ostdeutschen Stadtwappen und Motiven z. B.: Königsberg: Schloß, Danzig: Marienkirche, Danzig: Krantor, Berliner Dom, Dresden: Zwinger, Breslau: Rathaus, **Stadtwappen:** Stettin, Swinemünde

Pommersche Getränke:
Orig. Kartoffel-Schnaps 38 % Vol .... 0,7 l **19,50**
Schit Lot Em .... 0,7 l **24,50**
Einer geht noch .... 0,7 l **24,50**
Original Danziger Goldwasser .... 0,5 l **16,50**

Bastelbogen
Dampfeisbrecher „Stettin" — DM **5,00**
Holztauben zum Vogelstechen — Stück DM **79,00**
Kurenwimpel ca. 60 cm lang, feste bunte Handarbeit, wetterfest — Stück DM **98,00**
Teppiche ca. 50 x 80 cm, — Stück DM **50,00**
Heimatwappen (Balten, Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Pommern, Schlesien, Berlin, Breslau, Sudeten)

Haustiere — Handbuch für Tierfreunde

In diesem Handbuch findet sich alles, was den Tierfreund interessiert.
192 Seiten, 299 Abbildungen 15,80 DM

Rautenbergsche Buchhandlung
04 91/41 42 2950 Leer Postfach 19 09

Urlaub / Reisen

Mit Bus und Schiff nach Ostpreußen
Reisetermine: 10. 6. bis 21. 6. / 8. 7. bis 19. 7. / 22. 7. bis 2. 8. 1984
Anreise Travemünde mit dem Bus, Travemünde—Danzig mit der Fähre. Hotels in Danzig, Sensburg, Allenstein. Ausflüge nach Elbing, Frauenburg, Kahlberg, Marienburg, Lötzen, Nikolaiken, Rudczanny, Rastenburg, Hl. Linde, Heilsberg. Rückfahrt Fähre Danzig—Travemünde.

Mit dem Bus nach Ostpreußen
Reisetermin: 7. 9. bis 18. 9. 1984
Hinreise über Helmstedt, Frankfurt/Oder. Hotels in Posen, Danzig, Sensburg, Allenstein, Kolberg. Rückreise durch Pommern, Stettin, Berlin, Helmstedt. Ausflüge wie oben.
Prospekt anfordern:

Omnibusreisen Friedrich von Below
Telefon: 0 51 64/6 21 . 3035 Hodenhagen

3118 Bad Bevensen, Claudiusweg 2, Gemütliche ruhige 1- u. 2-Bett-Zi. f. Selbstversorger, Teeküche u. Dusche separat, 15, 18, u. 25 DM, einschl. Bettwäsche, Licht u. Heizung. Magda Kaupisch, Tel. 0 58 21/39 46

2270 Wyk auf Föhr, Erholung während des ganzen Jahres! Ruhige Ferienwohnung u. Zimmer, dicht am Meer, direkt am Wald. Prinzen, Birkenweg 1, Tel. Nr. 0 46 81/27 95 ab 19 Uhr.

Sonderreise nach Ostpreußen
Danzig - Allenstein - Sensburg
14. 4.—23. 4. 1984
VP u. Hotel, 1. Kat., nur DM 968,— (statt DM 1 400,—) ab/an Travemünde m. Reiseleitg., Reiseleiter-Einsatzstelle, Postf. 15 01 44, 2400 Travemünde, Tel. 0 45 02/62 65

Urlaub im Teutoburger Wald, „Haus Lug ins Land", Zim. m. D. WC., Prospekt anfordern, Maiweg 31, 4930 Detmold 17 (0 52 31) 8 85 10.

Ein ganzer Mann bis ins hohe Alter

Lebenskraft - Sexualkapseln auf Pflanzenbasis machen müde Männer munter. Gleich bestellen: Monatspackung DM 30,50 + Porto auf Rechnung. **HANK-VERSAND, Postf. 1220, 8902 Neusäß, Abt. LM 2.**

Hersteller Dr. Forster GmbH, Neu-Isenburg. Gegenanzeige: Herzschwäche, Herzinfarkt, Epilepsie, akute Blutungen.

Weihnachtspaket
1 Fl. Original ostpr. Bärenfang 7 cl.
1 Fl. Danziger Goldwasser 7 cl.
1 Fl. Kurfürstlicher Magenbitter 7 cl.
frei Haus für DM 73,50
sofort bestellen
Destillerie Wiersbitzki Tapiau
2724 Ahausen

Echte Filzschuhe
für Heim und Straße, Pelzbesatz bis Gr. 42, Filzuntersohle und Porolaufsohle
Gr. 36–47 nur DM 54,—
Nachn. Katalog gratis.
Der Schuh-Jöst F 97
6120 Erbach/Odw.
Tel.: 0 60 62/39 12

Verschiedenes

WER HILFT? Warum immer die Banken verdienen lassen! Ostpr. Ehepaar, Mitte 40, beide Angest., kann im Hochhaus nicht heimisch werden. Wer leiht ca. 60 T DM als Startkapital für ein Häuschen im Grünen? Sicherheit: Lebensversicherungen, fällig in 13 J. Ang. u. Nr. 32 768 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Ölgemälde
von Th. Urtnowski: Danziger Hafen und Malergäßchen Danzig, 70x60 und 60x30 cm, zu verkaufen.
Tel.: ab 20 Uhr 0031/44 54/22 54

Ölgemälde, gerahmt, ca. 70 x 90 cm, „Elche auf der Nehrung", von Jagd- und Heimatmaler Laube von priv. zu verk. Anfr. u. Tel. 0 54 06/13 71.

Osteroder Zeitungen von Nr. 1 bis 58 (außer Nr. 4) verkaufe ich geschlossen an Höchstgebot. Zuschr. u. Nr. 32 875 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Suche Jagdbuch: Kramer, Elchwald. Angebote an H. Syskowski, Opmünder Weg 61, 4770 Soest.

Für **Dokumentation** gesucht: Schicksalhaft verschlungene Wege, die von Ostpreußen aus ins neue Leben führten.
THURM-Verlag
8951 Osterzell

Inserieren bringt Gewinn

Katenrauchschinken portofrei
Hinterschinken, naturgereift, mager u. mild gesalz., ca. 6-7 kg, je kg nur 15.20. T. 0 44 95/2 06.
Gerh. Preut, Hofbesitzer - 2908 Thüle 1

Echte Blütenpollen
Spitzenqualität, spezialgereinigt und naturbelassen, gut für den gesamten Organismus (bei Streß, Prostata, Alter und Kreislauf) zum Werbepreis von nur 1 kg 29,— DM, 2,5 kg 69,— DM, 5 kg 119,— DM.
Kürbiskerne, schalenlos, 1 kg 19,— DM, 2,5 kg 45,— DM, 5 kg 85,— DM.
E. Wieschollek, Dahlenburger Str. 11, 3118 Bad Bevensen.

Immer warme Füße i. Filzschuhen u. Pantoffel. Prosp. frei. Otto Terme, Jesuitenstr. 7-80, 8070 Ingolstadt.

Heimatwappen
jetzt zu Weihnachten bestellen. Heinz Dembski, Talstraße 87, 7920 Heidenheim (früher Tannenberg, Ostpreußen).

Polnische Urkunden
u. a. Schriftstücke übersetzt und beglaubigt
Alf Buhl
Vereid. Dolmetscher u. Übersetzer für die Justizbehörden
Anglstraße 19 E, 8391 Salzweg

Bekanntschaften

NRW: Witwe, 63 J., 1,68, Kleidergr. 42, vorzeigbar, anpassungsfähig u. aufgeschlossen, mö. charakterfest. Herrn kennenlernen. Trinker u. Abenteurer zwecklos. Zuschr. m. Tel.-Ang. u. Nr. 32 801 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Hessen: Dame, 58 J., su. freundl., ostpr. Kameraden für einen netten Briefwechsel u. Lebenserfahrungsaustausch. Zuschr. u. Nr. 32 541 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Suchanzeigen

Treuburg/Stadt Familienforschung. Wer hat unter seinen Vorfahren: **Mrowka**, Carl-(Ludwig), geb. 20. 11. 1823, gest. 16. 1. 1870, verh. mit Mathilde Müller, gest. vor 1870. Nachr. erb. an Ursula Marzolph, Moselstr. 15, 4047 Dormagen.



„Wer wünscht ein eigenes Familienwappen?

Gratisinfo. von Marischler
Niederrheinstr. 14a
4000 Düsseldorf 36
Tel. 02 11/45 19 81

Mann sein — Mann bleiben



Männlich stark in jeder Situation bis ins hohe Alter mit **Sexualtonikum**
Steigert **Libido** und **Potenz,** bringt vollendetes Liebesglück. Keine Angst mehr vor „Versagen". 50 Dragees nur DM 21,60 + Pto. Noch heute bestellen in 30 Tagen bezahlen. Oder NN + Pto.
Otto Blocherer, 8901 Stadtbergen, Abt. SD 60

Anwendung: Bei nachlassender Potenz infolge allgem. Schwächezustände, 1 Dragee enthält 30 mg Extr. Damianae, 30 mg Extr. Muira, Vitamine u. Aufbaustoffe.

FAMILIEN - ANZEIGEN

Ihr  Lebensjahr
vollendet am 9. Dezember 1983
Anna Okolowitz
geb. Stamm
aus Lindenau, Kr. Gerdauen
jetzt Waisenhausstraße 50
4200 Oberhausen 12

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel



Jahre
wird am 3. Dezember 1983
Landwirt
Wilhelm Lojewski
aus Steinkendorf, Kreis Lyck
jetzt Joh.-Holst.-Weg 10
2300 Melsdorf bei Kiel

Es gratulieren herzlich
die Kinder
Schwiegerkinder
und Enkelkinder


Jahre
wird am 2. Dezember 1983 unsere liebe Mutter und Großmutter
Erna Behr
geb. Schaak
aus Klemenswalde/Elchniederung
jetzt 7050 Waiblingen, Eugenstr. 29

Es gratulieren herzlich
Lothar und Brunhilde
Gisela
Gerhard
sowie drei Enkelkinder

Mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater
Walter Gerlach
aus Angerapp, Insterburger Str. 94
jetzt 2838 Sulingen
Schwaförderner Weg 63
feierte am 17. November 1983
seinen
 Geburtstag

Herzlichst gratulieren
seine Frau Helene
seine drei Kinder
sowie Ehegatten
und Enkelkinder

Friederike Glandien
geb. Tobien
aus Königsberg (Pr),
Pestalozzistraße 10
jetzt Otto-Reininger-Straße 62
7000 Stuttgart
feiert am 7. Dezember 1983 ihren

Geburtstag

Es gratulieren
die Kinder
und Enkelkinder


Am 6. Dezember 1983 vollendet unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter
Auguste Zymny
geb. Trzaska
aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, Mark 62
jetzt Friesenstraße 24
2870 Delmenhorst
ihr fünfundsiebzigstes Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich
und wünschen noch weitere Jahre voller Gesundheit
die Kinder, Enkelkinder
und Urenkel


Jahre
wird am 9. Dezember 1983 Frau
Erna Bierhals
geb. Gillwald
aus Seubersdorf, Kreis Mohrungen

Unserer lieben Omi gratulieren sehr herzlich zum Geburtstag
Dr. Thomas und Marianne Engel
mit Florian und Isabella

Attilastr. 3, 8405 Donaustauf

Am 2. Dezember 1983 feiern
ihre goldene Hochzeit
Herbert Steinke und Frau Magdalena, geb. Korpjuhn
aus Königsberg (Pr)-Ponarth
heute Bürgerweide 38,
2400 Lübeck 1

Es gratulieren
die Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel

80
Am 9. Dezember 1983 feiert unser liebes Tantchen, Frau
Ida Wollermann
geb. Woska
aus Pleine, Ostpreußen
jetzt Danziger Str. 24c,
2057 Wentorf über Reinbek
ihren 80. Geburtstag

Es gratulieren herzlich
ihre Nichten und Neffen

88 Jahre
wird am 8. Dezember 1983
unser lieber Vater und Opa
Gustav Brohsonn
aus Kastaunen, Kr. Elchniederung
jetzt An der Schafbahn 3
3000 Hannover 73

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen
seine Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel

Unser liebes Muttchen und gute Großmutter
Charlotte Alzuhn
geb. Markschies
aus Wartenhöfen
jetzt: In den Ellern 9
4930 Detmold 19
begeht am 3. Dezember 1983 ihren
91. Geburtstag

Deine Kinder und Enkelkinder freuen sich mit Dir, gratulieren herzlich mit Segenswünschen für Dein weiteres körperliches und geistiges Wohlergehen.

Bonn, Detmold und Wismar

Die Eheleute
Martha
geb. Tribuleit
und Wilhelm Brozewski
begehen am 8. Dezember 1983
das Fest der
goldenen Hochzeit.

Hierzu gratulieren
Sohn Gerd
Schwiegertochter Erika
Enkelkind Sascha
sowie Schwiegereltern
und Bekannte

Meisenweg 2, 4152 Kempen 1

Das seltene Fest der
diamantenen Hochzeit
feierten am 13. November 1983
die Eheleute
Anna und David Linkies
aus Tilsit, Ostpreußen
in 6204 Taunusstein 1,
Am Lauterbach 72

83
Am 6. Dezember 1983 feiert unsere liebe Mutter und Oma
Anna Mickisch
geb. Paprotka
aus Nordenburg, Kr. Gerdauen
jetzt Amtsfreiheit 1
3414 Hardegsen
ihren 83. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen gute Gesundheit und Gottes Segen
die Kinder, Schwieger- und Enkelkinder

Am 7. Dezember 1983 feiert Frau
Klara Zipplies
geb. Durchholz
aus Linnemarken, Kr. Angerapp
ihren  Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen noch einen schönen Lebensabend bei ihrer Tochter Regina Bauer,
Robert-Koch-Straße 18,
8450 Amberg
ihre Töchter, Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel



Unsere geliebte und verehrte Mutter und Großmutter
Auguste Dunkel
aus Mitschullen, Kreis Angerburg
jetzt Virchowstr. 22, 8500 Nürnberg 10
feiert am 7. Dezember 1983
ihren  Geburtstag

Herzlich gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
die dankbaren Kinder und Enkel



80
Jahre
wird am 6. Dezember 1983
meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma
Johanna Boehm
geb. Wolter
aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Asenberg 31, 5880 Lüdenscheid

Es gratulieren herzlichst
ihr Ehemann, ihre Kinder,
5 Enkelkinder und 1 Urenkelin

Für alle Zeichen der Verbundenheit und Anteilnahme beim Heimgang unserer lieben Entschlafenen
Anna Daus
verw. Rusch, geb. Schulz
danke ich auch in Namen meiner drei Brüder in Mitteldeutschland.

Ursula Daus

Richthofenstraße 62, 4930 Detmold, im November 1983

Nach einem erfüllten Leben verstarb am 19. November 1983, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, mein lieber Vater, Großvater, Bruder und Onkel
Karl Seydler
aus Jennen, Kr. Insterburg
im 92. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Edith Bilecka, geb. Seydler

Schwedenstraße 85, 7403 Altingen

Die Beerdigung fand am 23. November 1983 in Altingen statt.

Siehe, ich bin mit dir
Und will dich behüten,
Wo du hinziehest 1. Mos. 28,15

Nach langer, schwerer Krankheit ist unsere herzensgute Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante
Elfriede Zeiss
* 13. 8. 1901 in Martinsdorf, Kreis Goldap/Ostpreußen
† 25. 11. 1983 in Minden
von uns gegangen.

Für die Angehörigen
Johannes Zeiss

Ahmser Straße 150, 4900 Herford

Die Beerdigung fand statt am Dienstag, dem 29. November 1983, auf dem Südfriedhof in Minden.

†

Wir trauern um meinen lieben Mann, unseren lieben Vater und Schwiegervater
Erich Kluss
Lehrer i. R.
* 13. 4. 1902 † 13. 11. 1983
aus Mohrungen/Ostpr.

Lotte Kluss, geb. Wittschirk
Annemarie Steinmüller
geb. Kluss
Dr. Jürgen Steinmüller
und alle Anverwandten

Adenauerallee 28, 5100 Aachen

Unsere geliebte Mutter und Großmutter
Johanna Raudonat
geb. Lange
* 4. 2. 1892 † 18. 11. 1983
hat uns für immer verlassen, fern ihrer geliebten Heimat Königsberg (Pr).

In Liebe und Dankbarkeit
Liselotte Stadie, geb. Raudonat
Franzegon Stadie

Trauerfeier am 2. Dezember 1983 in Frankfurt/Main.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Ururgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Meta Liedtke
geb. Froese
aus Eschenberg, Kreis Elchniederung/Ostpr.
ist heute im 95. Lebensjahr, fern ihrer geliebten Heimat, für immer eingeschlafen.

Es trauern in Liebe und Dankbarkeit:
Kurt Liedtke und Familie
Markhof, 6741 Minfeld
Felix Liedtke und Familie
Hauptstr. 74, 6741 Minfeld
Gerda Gula, geb. Liedtke, **und Tochter**
Robert-Koch-Str. 1a, 6744 Kandel
Ida Liedtke, geb. Kuckuck, **und Familie**
Schildberg, DDR

6744 Kandel, den 10. November 1983

Fern der geliebten Heimat verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Tante, Schwägerin und Großtante
Herta Balk
aus Kiöwen, Kr. Treuburg
geb. 6. 5. 1904 gest. 16. 11. 1983

Wir geben sie hin in ihre ewige Heimat, in die Geborgenheit Gottes.

In Liebe und Dankbarkeit
für alle Angehörigen
Ingrid Backer, geb. Balk

Johann-Wenth-Str. 19, 2000 Hamburg 54

Die Trauerfeier hat am 21. November 1983 in Siegen-Geisweid stattgefunden, die Beisetzung erfolgte auf dem Friedhof Kassel-Harleshausen.

Wir trauern um unseren lieben Vater, Großvater und Urgroßvater

Erich Zühlke

Stadtsparkasse Königsberg (Pr)

* 11. 5. 1885
Insterburg
† 21. 11. 1983

7812 Bad Krozingen, Eichendorffstraße 8

Elfriede Künzig, geb. Zühlke
und Angehörige

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief im 96. Lebensjahr am 3. November 1983 unsere geliebte Tante

Luise Witt

geb. Hammer
aus Pillau-Camstigall

Erwin Reimer und Frau Eva
geb. Schröder

Malvenstraße 257, 2864 Hambergen

Müh' und Arbeit war dein Leben
Ruhe hat dir Gott gegeben

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat wurde vom Leiden des Alters erlöst mein lieber Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Friedrich Knöpke

* 3. 5. 1894 † 6. 11. 1983
aus Sommerfeld, Kreis Bartenstein
zuletzt Leguanstr. 1, 5350 Euskirchen

In stiller Trauer
Anita Knöpke-Schmitz
Karl-Heinz Schmitz
und alle Anverwandten

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 10. November 1983, auf dem Friedhof in Euskirchen statt.

Fürchte dich nicht,
ich bin bei dir. Jes. 41/10

Heute verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Katins

* 21. 11. 1910 † 18. 11. 1983
aus Saalau, Insterburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Margarete Katins, geb. Skerra
alle Anverwandten

Christinenstraße 17, 4902 Bad Salzuflen



Prüft alles
und das Gute behaltet.

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Fürsorge wurde unsere geliebte Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Selma Becker

geb. Braun
aus Goldbach, Kr. Wehlau

im Alter von 82 Jahren für uns alle unerwartet von ihrem Herrgott heimgerufen.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer nehmen wir Abschied.
Klaus und Karin Becker
Ilse Melfsen, geb. Becker
Ulrich und Margitta Mey, geb. Becker
mit Christina
und alle Angehörigen

Quedlinburger Weg 51, 2000 Hamburg 61, den 22. November 1983

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 29. November 1983, auf dem Neuen Friedhof in Hamburg-Niendorf stattgefunden.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer treusorgenden Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Irmgard Dobat

Sie hat uns heute nach geduldig ertragenem, schwerem Leiden im Alter von 74 Jahren verlassen.

In stiller Trauer
Erna Dobat
Maria Dobat, geb. Lettau
Herbert, Bärbel und Karin Dobat
und alle Anverwandten

Glauberstraße 28, 8710 Kitzingen, den 17. November 1983

Ein erfülltes Leben ist vollendet.

Friedrich Rieck

* 6. 4. 1888 † 22. 11. 1983
Reichsbahnobersekretär i. R.

aus Fischhausen/Ostpr. und Marienburg/Westpr.

In dankbarem Gedenken
Hildegard Rieck
Dipl.-Kfm. Heinz Rieck und Christl-Annelies
geb. Findeisen
und Familien

Haßleyerstraße 39, 5800 Hagen

Es gibt keine Lage, die man nicht wandeln
könnte durch Leisten oder Dulden.
Goethe

Nach langem Leiden entschlief am 17. November 1983 unser lieber Vater und Großvater

Walter Dowideit

* 13. 6. 1908 † 17. 11. 1983
aus Norutschatschen, Kreis Gumbinnen

In stiller Trauer
die Söhne Peter und Gerd
die Enkel Folker, Uta und Ralf
Tochter Rita Gebel, geb. Dowideit
und Heinz Manter

Viehofer Platz 21, 4300 Essen 1

Die Beisetzung fand am 19. November im engsten Familienkreis statt.

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein!

Wir beugen uns dem Willen Gottes, der meinen inniggeliebten Mann, unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Gustav-Adolf Kopka

Jägersdorf-Windau

nach schmerzlicher Krankheit im 80. Lebensjahr zu sich in die ewige Heimat abgerufen hat.

In stiller, tiefer Trauer,
Liebe und Dankbarkeit
Lina Kopka, geb. Loch
und alle lieben Verwandten

Im Grünen Winkel 1, 4930 Detmold, den 14. November 1983

Wir trauern um

Richard David Peldszus

geb. 8. 8. 1907 in Coadjuthen, Kreis Tilsit, Ostpreußen

der am 22. November 1983 nach kurzer, schwerer Krankheit verstorben ist.

Im Namen aller Angehörigen
Helene Peldszus, geb. Sziegaud

Gartenstraße 59, 5901 Wilnsdorf 2 (Niederdielfen)





Kurz vor Vollendung seines 84. Lebensjahres verstarb

Erich Behrendt

* 13. 11. 1899 in Wehlau
† 3. 11. 1983 in Langlau
Inhaber des Kulturpreises für Bildende Kunst
der Landsmannschaft Ostpreußen

Er war langjähriger Mitarbeiter des Ostpreußenblattes. Durch seine Bilder und Illustrationen wird er uns unvergessen bleiben.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen
Poley Dr. Hennig Wippich



Nachruf

Willi Herrmann-Neuendorf

geb. 10. 4. 1908 in Neuendorf, Kr. Pr. Eylau
gest. 26. 10. 1983 in Lübberstedt-Heide
langjähriges Mitglied des Kreistages Pr. Eylau.

Wir danken ihm für seine Treue zur Heimat.
Ehre seinem Andenken!

Wilhelm von der Trenck
Kreisvertreter



Nachruf

„Meine Zeit in Deinen Händen"

Oskar von Saucken-Loschen

geb. 25. 5. 1905 in Loschen
gest. 6. 11. 1983 in München

Herr auf Loschen-Gomthenen-Vorwerk Poschloschen
Rittmeister d. Res. RR 2 Angerburg
Mitglied des Kreistages — Kreisausschuß —
Ältestenrat der Kreisgemeinschaft Pr. Eylau, Ostpreußen

Getreu Sauckenscher Familientradition galt der ständige Einsatz seiner Person seiner Kreisgemeinschaft Pr. Eylau und der Heimat Ostpreußen.

Wir danken ihm.
Ehre seinem Andenken!

Wilhelm von der Trenck
Kreisvertreter

Gott sprach das große Amen!

Er nahm meinen lieben, treuen Lebensgefährten

Kurt Auringer

Steuerrat a. D.

geb. 31. 8. 1910 gest. 15. 11. 1983
(letzter Heimatort Heydekrug/Ostpr.)

aus der Zeit heim in die Ewigkeit.

In liebevollem Gedenken
und stiller Trauer
Ursula Auringer, geb. Breutmann

Nordstrander Straße 19, 2240 Heide

Die Trauerfeier für den Entschlafenen fand am 18. November in Heide statt. Die spätere Urnenbeisetzung erfolgt in Itzehoe, Friedhof Brunnenstraße.

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem Bruder und Vater

Otto Müller

geb. 13. 9. 1893 gest. 21. 11. 1983
früher Molkerei Mehlauken/Liebenfelde

Die Geschwister:
Auguste Buttkus
geb. Müller, Calw
Ernst Müller, Liebelsberg
Die Kinder:
Ursula Kaiser
geb. Müller, Pfalzgrafenweiler
Lydia Bartesch
geb. Müller, Stuttgart
Jutta Öman
geb. Müller, Stockholm
Dr. Hans Georg Müller, Stuttgart
und Familien

Stahläckerweg 2, 7260 Calw-Wimberg, 21. November 1983

Heimatliches in 1630 Meter Höhe

Unbeschwerte Ferientage in der Ostpreußenhütte im Salzburger Land

Geh'n wir auf die Ostpreuß'n!" Die Salzburgerin, die diese Worte zu ihren Begleiterinnen sagte, so, als handele es sich um die größte Selbstverständlichkeit von der Welt, meinte die Ostpreußenhütte. Jene respektable „Hütte" in den Salzburger Kalkalpen, die in 1630 Meter Höhe auf dem Rettenbachriedl am Aufstieg zum Hochkönig (2943 Meter) liegt und in den Jahren 1927/28 von der Sektion Königsberg Pr. im Deutschen Alpenverein errichtet worden ist.

Geh'n wir 'mal wieder auf die Ostpreußenhütte — diese leicht dahingesprochenen Worte standen auch am Anfang einer Reiseplanung, die mich nun schon zum dritten Male zu jenem anheimelnden Stück Erde führte, das in der Salzburger Ursprungsheimat so vieler tüchtiger und angesehener ostpreußischer Landsleute liegt und das seinen Namen der Zufluchtsheimat der Ostpreußen mit Salzburger Abstammung entlehnt hat.

Im Jahre 1954 hatte ich als Student meine erste Bergwanderung zur „Hüttn" unternommen. Damals war die Hütte auf Anordnung der Besatzungsmächte (die auch Österreich bis zum Staatsvertrag von 1955 unter sich aufgeteilt hatten) noch als Vermögensgegenstand aus dem „Altreich" beschlagnahmt und ihr künftiges Schicksal mehr als ungewiß. Bestand Hoffnung, daß sie jemals wieder an ihren rechtmäßigen Eigentümer zurückgegeben würde, eben an die Sektion Königsberg Pr.? Die Anwesenheit von Eduard Justus, jenes alten K. u. K. Obersten, der als Hüttenwirt das Regiment auf der „Ostpreuß'n" führte, schien Siegerwillkür auf geheimnisvolle Weise außer Kraft zu setzen, wirkte wie ein gutes Omen für die Zukunft. Aber erst 1974, fast 30 Jahre nach Kriegsende, konnte die Sektion ihr Eigentum nach langen Verhandlungen durch Rückkauf wiedererlangen.

Keine Seilbahn, kein Lift und keine Straße führen zur Ostpreußenhütte, und so möge es bleiben, solange Menschen noch zum Schweigen und zu einer Ehrfurcht fähig sind, die einem jeden im Hochgebirge die Schöpferallmacht offenbart. Für uns Kinder der Ebene bedeutet jenes „Geh'n wir auf die Ostpreuß'n", das die bereits erwähnte Salzburgerin so leicht und behende aussprach, allerdings einige Mühe, wenigstens für den Anfang. Denn zwischen der Talstation Werfen (548 m) und der Hütte liegt ein Höhenunterschied von etwa 1100 Metern, mit einigen Steigungen, die es in sich haben... Aber wenn auch die Götter vor den Preis bekanntlich den Schweiß gesetzt haben, so stehen meine Frau und ich schließlich doch an jener Wegbiegung, die irgendwelche „Ostpreuß'n"-Wanderer vor langen Jahren einmal mit befreitem Humor „Gott-sei-Dank-Kurve" getauft haben. Das Schild am Wege zeigt es unwiderruflich an: Vor uns steht die Ostpreußenhütte, wir sind am Ziel. Anders als bei einem Besuch im Jahre 1970 grüßen diesmal jedoch nicht die Farben Österreichs und die preußischen Farben der Sektion Königsberg Pr. vor der Hütte. Welchen Grund mag das haben?

Peter und Bärbel K., das Hüttenehepaar aus Wien und München, empfangen uns mit jener Freundlichkeit, wie sie dem Wanderer der Berge überall begegnet. Sie werden in den folgenden Tagen noch manchen Beweis für die hohe Kochkunst und Lebenskultur made in Austria liefern... Einige Wochen später wollen sie allerdings ihre Tätigkeit auf der Hütte aufgeben. Wie wird es dann weitergehen auf der „Ostpreuß'n", die als Bergstation ganzjährig geöffnet sein soll?



Ein Ort zum Schweigen und zur Ehrfurcht: Die Ostpreußenhütte am Aufstieg zum Hochkönig (im Hintergrund Eibleck) Foto Berg

Und noch ein weiterer Schatten fällt auf die Erwartung wirklich unbeschwerter Ferientage: 20 Mann von der Schwäbischen Bergwacht werden zwei Tage lang in den benachbarten Bergregionen vergeblich nach einem Landsmann suchen, der unter merkwürdigen Umständen seit vier Wochen verschollen ist. Die Suchaktion gemahnt daran, wie schnell Leichtsinn, unbesonnener Wagemut oder plötzliche Gefahren im Hochgebirge zur Katastrophe führen können...

Außer uns verbringt ein Ehepaar mit ostpreußisch-hessischer Abkunft Ferientage auf der Hütte, die auf vielfältige Weise über alle Grenzen hinweg Gedanken und Fragen zu jenem Land hinführt, das ihr den Namen gab. In unserem Zimmer kündet in Kunstschrift ein Aufruf vom Wirken des Bundes Heimattreuer Ost- und Westpreußen e. V., vor mehr als einem halben Jahrhundert. Die blank geputzten Messingschilder an den Türen der Gästezimmer weisen aus, wer damals durch namhafte Spenden zum Bau der Hütte beigetragen hat: Stiftung von Herrn und Frau Dr. Gustav und Berta Krupp v. Bohlen und Halbach, Stiftung von Sektionsmitglied Frl. Helene Plaschke, Stiftung der Marktgemeinde Werfen, Stiftung des Preußischen Provinzial-Sängerbundes, Stiftung der Salzburger Ostpreußen u. a. m.

Die Kreisgemeinschaft Treuburg hat einen schönen Wandteppich gestiftet. In der großen und gemütlichen Gästestube des Erdgeschosses steht der vieleckige, schwere Tisch von den Salzburger Vereinen Gumbinnen und Tilsit. Über dem grünen Kachelofen hängt ein waschechter Kurenwimpel, und von den Wänden grüßen die Wappenreliefs vieler ostpreußischer Städte. Gar manche Einrichtungsgegenstände erinnern an bedeutende Königsberger Fachgeschäfte wie das Haus der Bücher Gräfe und Unze, das Uhren- und Schmuckgeschäft Bistrick und die Porzellanhandlung Brandstaedter. Der Katalog über dieses über die Zeiten hinweg unversehrt gebliebene Stückchen Heimat ließe sich noch um einiges fortsetzen.

Aus dem sonst stillen Imlautal weit unterhalb der Hütte röhren die Hirsche, während der Mond über dem fernen Dachstein seine Wanderung zum Hochkönig beginnt. Jene Mittseptembertage bringen nachts den ersten Schnee, der aber am Tage der immer noch starken Kraft der Sonne weichen muß. Und dann heißt es wieder Abschied nehmen von der Ostpreußenhütte, mit einem Rucksack voll absoluter Stille vom Lärm der Zivilisation, mit einem reichlichen Vorrat an Luft nach dem Reinheitsgebot und mit der Frage: Wann geht's wieder auf die „Ostpreuß'n"?

Fritjof Berg

Ein wuchtiger Fischer-Kurenkahn

Der neu eingeweihte Brunnen erinnert an den deutschen Osten

Espelkamp — Im Zentrum der Stadt wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung ein Brunnen mit heimatlichen Motiven eingeweiht. Das Blasorchester der Stadt spielte mit heiteren Weisen auf und die Jugendgruppe der Riesengebirgs-Trachten und die Tanzgruppe Minden-Haddenhausen beteiligten sich mit Volkstänzen an dieser Einweihungsfeier. Damit hatte das Modell, das die Ausschüsse der Stadt im Sommer 1981 einstimmig befürwortet hatten, im Original Gestalt angenommen.



Heimatliche Motive im Stadtzentrum: Neu eingeweihter Brunnen Foto Grönich

Was will nun dieser Brunnen zum Ausdruck bringen? Vergangenheit und Gegenwart der Espelkamper Bewohner sollen hier symbolisch zusammengefaßt ihren Ausdruck finden. Der Kern des Brunnens ist ein Schmelztiegel wie Espelkamp. Seine Figuren stellen nur einen Teil ostdeutscher Kultur und Geschichte dar.

In einem wuchtigen „Fischer-Kurenkahn" sind Rübezahl (Schlesien), der Bergknappe (Oberschlesien), die Fischerfrau (Pommern, Danzig, Ostpreußen) dargestellt. Ein Pelikan ist am Bug des Kahns angebracht (Marienburg und Weichselland).

Eine weitere Figur ist Münchhausen auf einer Kanonenkugel sitzend (symbolisch für die Rußlanddeutschen). Neben dem Kurenkahn schwimmt der bekannte Stinthengst von Nikolaiken (Masuren). Die Mastspitze stellt den bekannten Kurenwimpel dar, der den Heimathafen und den Hof des Fischers zum Ausdruck brachte. Dort hat man auch die Motive der neuen westfälischen Heimstätte dargestellt: Westfälisches Bauernhaus, den Kiepenkerl, das Westfalen-Roß, sowie im unteren Teil die Wahrzeichen der acht westfälischen Ortsteile, die seit der Gebietsreform zu Espelkamp gehören.

Der neue Brunnen wurde von der Bevölkerung besonders herzlich angenommen, so daß die Stadt neben der bereits vorhandenen Plastik „Nach der Flucht" mit diesem Brunnen eine neue symbolische Gestaltung erhalten hat. **Herbert Grönick**

Zum Gedenken an Walter von Sanden

Rosenau-Trio begeisterte mit einer Hörfolge des Schriftstellers

Diepholz/Barnstorf — Auf Einladung der örtlichen landsmannschaftlichen Gruppe und des DRK-Hauses gastierte das bekannte Rosenau-Trio Baden-Baden im vollbesetzten Festsaal mit der Hörfolge „Walter von Sanden zu Ehren — Ein Volkslied war mein Leben".

Bedingt durch die Tatsache, daß der Schriftsteller nach der Vertreibung hier am Dümmersee ein Zuhause fand, wurde dieses Gastspiel arrangiert. Auch aus der weiteren Umgebung waren viele Ostpreußen gekommen.

Aus dem Buch „Das gute Land" mit Gedichten und Lebensdaten hat Willy Rosenau eine interessante Hörfolge geschaffen, die eine Bereicherung durch Gedichtvertonungen und ostpreußischen Volksliedern erfuhr. Der Angerburger Jugendfreund des Schriftstellers und Kantor Otto Suchodolski hat die stimmungsvollen Gedichte äquivalent vertont. Insbesondere der Lied- und Gedichtzyklus „Frühling in Masuren" zeigt sehr deutlich die plastische Wortkraft Walter von Sandens auf. Stark beeindruckend war der Teil aus dem Roman „Schicksal Ostpreußen".

Martin Winkler (Sprecher) gestaltete die Texte mit Wärme und großer Anteilnahme. Willy Rosenau sang innig und mit deutlichster Textbehandlung, und Helga Becker war nicht nur eine vorzügliche Begleiterin, sondern zeigte auch in einigen Klaviersoli großes Können.

Das Publikum folgte den Künstlern in ihrer pausenlosen Darbietung sehr aufmerksam und andachtsvoll und spendete am Schluß begeisterten, langanhaltenden Beifall. Blumen und Dankesworte waren der Ausdruck tiefer Freude für ein seltenes Kulturerlebnis, das noch lange nachklingen wird. **H. T.**

Das „Gold der Ostsee" bewundert

Dresdner Bank ermöglicht geschmackvolle Bernsteinausstellungen

Bremen — Die interessierte Öffentlichkeit in Dissen am Teutoburger Wald und in Bremerhaven hatte im Spätsommer dieses Jahres Gelegenheit, sich eingehend über den Bernstein zu informieren und einmalige Stücke aus dem „Gold der Ostsee" zu bewundern. Die Dresdner bzw. Bremer Bank zeigte in diesen Orten in ihren Filialen eine Ausstellung in Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft Ostpreußen.

Aufgemacht nach dem heutigen Zeitgeschmack, vermittelten Schautafeln in Text und Bild recht viel Wissenswertes über Geschichte, Gewinnung und Verarbeitung des Bernsteins. Es wurde hingewiesen auf die Bedeutung des Bernsteins in der Kunst und insbesondere auf zwei berühmte Kunstwerke: Das Bernsteinzimmer und die Bernsteinkogge.

Selbst mancher Samländer unter den vielen Besuchern erfuhr noch manches, was er vorher von diesem Bodenschatz seiner Heimat nicht gewußt hatte. Das war aber auch nicht verwunderlich, denn die Texte hatte Otto Heuer, Bremen, erarbeitet, der in den 30er Jahren aus Begeisterung für den Bernstein als Niedersachse nach Ostpreußen gezogen war und dort Mitarbeiter der PreußagAG wurde. Er lernte in Palmnicken und Königsberg alles über den Bernstein und kennt ihn daher von der Gewinnung über die Verarbeitung zum Vertrieb. In einem interessanten Fachreferat berichtete Heuer u. a. über die Bedeutung des Bernsteins in der arabischen Welt, die er in Verhandlungen mit ägyptischen Kunden kennengelernt hatte.

Unter den einmaligen Schaustücken konnten die Besucher als besondere Rarität zwei Cadiner Majolika-Schalen mit Bernsteineinlagen bewundern. Diese kostbaren Stücke stellen eine geschmackvolle Kombination „ostpeußischer Erde" mit „ostpreußischem Gold" dar.

Die Dresdner Bank, die zu Werbezwecken schon viele Ausstellungen mit Themen, die nicht das Bankwesen betreffen, veranstaltet hatte, war mit der Resonanz auf dieses Thema der ostpreußischen Kultur sehr zufrieden. Die erheblichen Erstellungskosten seien durchaus sinnvoll angelegt, hieß es. Die Landesgruppe Bremen der Landsmannschaft Ostpreußen hat solche Finanzmittel natürlich nicht. Um so dankbarer ist sie für die Aufgeschlossenheit eines Privatunternehmens, die ihr die Möglichkeit eröffnet, das umfangreiche in den Archiven lagernde Kulturgut Ostpreußens der Öffentlichkeit zu zeigen.

In den nächsten Jahren können die hergestellten Bildtafeln als Wanderausstellung in den folgenden niedersächsischen Städten in Filialen der Dresdner Bank gezeigt werden: Bremervörde, Achim, Verden, Delmenhorst, Sulingen, Diepholz, Lingen, Nordhorn, Osnabrück, Melle.

Die Ausstellungen sollen nach Möglichkeit in Absprache mit dortigen örtlichen Gruppen der LO oder des BdV erfolgen, damit die jeweiligen Mitglieder rechtzeitig eingeladen werden können. Die Vorstände dieser Gruppen, die ein Interesse an einer solchen Ausstellung in ihrem Ort haben, werden gebeten, sich mit dem Unterzeichner in Verbindung zu setzen. **Heinrich Lohmann**

Hörfunk im Dezember

Freitag, 9. Dezember, 17.45 Uhr, Südfunk 2: Von Deutschen jenseits des Eisernen Vorhangs. Ein Gang durch die Frankfurter Buchmesse, von Irmhild Günther. — „Leise rieselt...". Pommersche Weihnachtsschule am Rande des Urwaldes, von Klaus Granzow.

Freitag, 9. Dezember, 20.55 Uhr, Hessen 2: Zapfenstreiche — Preußische Festklänge.

Sonntag, 11. Dezember, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort: Mundart als Heimatbewußtsein. Hans-Dieter Schultz zum ersten Todestag des schlesischen Dichters Ernst Schenke.



Plakativer Protest der Nachrüstungsgegner: Diffuses Angstgefühl und zweifelhafte Ideologie ohne Argumente

Öffentliches Selbstgespräch:

Warum ich gegen die Ideologie der Friedensbewegung bin

Verharmlosung der UdSSR und Kapitulationsmentalität machen den Frieden nicht sicherer

Im nachstehenden „öffentlichen Selbstgespräch" begründet Wolfram Lackner, Diakoniepastor des Kirchenkreises Flensburg, seine Kritik an der Friedensbewegung, die er als „Gleitschiene ins Ungewisse" trachtet:

Eine solche Einlassung scheint den Schreiber schon auf den ersten Blick moralisch zu deklassieren und als Feind des Lebens abzustempeln; denn eben die Friedensbewegung nimmt ja die „Umkehr zum Leben" für sich in Anspruch. Gegenargumente gelten allenfalls als Zeichen von Verblendung oder als kopfloses Sich-Klammern an eine trügerische Sicherheit, keinesfalls als ernstzunehmende Einrede. Das Pathos der selbstgewissen, hochmoralischen, absoluten Selbstbeurteilungen ist erdrückend.

Gerade dieser Anspruch aber ist es, diese hochfahrende Intoleranz, die mich dieser Bewegung mißtrauen lassen. Der Argwohn steigt in mir auf, ob mir nicht von vornherein der Mut zum Nachdenken genommen werden soll. Es regt sich die Frage: Was steckt nun wirklich dahinter?

Die Bewegung

Das Wort „Bewegung" macht mich stutzig, weil es für mich in kaum zu überbietender Weise belastet ist. Ich kann mich nicht genug darüber wundern, daß sich die geistigen Anführer der Friedensbewegung, die sich doch allesamt als kämpferische „Antifaschisten" verstehen, nicht mehr an die Zugkraft und den verstandestötenden Sinn solcher „Bewegung" erinnern, sondern sogar für ihren Gegner das gleiche Wort wie damals gebrauchen, nämlich „das System". Wer in einer „Bewegung" gegen ein „System" mitschwimmt, erspart sich schon immer alle Argumente. Schwierig bleibt es freilich, eine „Bewegung" beim Wort zu nennen, weil alles auch immer wieder ganz anders ist. Zur Bewegung gehört das Amorphe und Ungreifbare: Doch ist meist eine allgemeine Stoßrichtung deutlich festzustellen. Man kann natürlich behaupten, daß zwischen einer „Bewegung" für den Krieg und einer solchen für den Frieden ein diametraler Gegensatz bestünde. Die Massenpsychologie lehrt uns aber doch, daß es für die Masse der Bewegten vor allem darauf ankommt, sich bewegen zu lassen ohne Rücksicht auf den Inhalt. Wenn sich die Friedensbewegung als Ausdruck dieser Friedenssehnsucht ansehen und nicht ihre Zuflucht zu einer politischen Ideologie nehmen würde, dann wäre ich dabei. Der Ausschließlichkeitsanspruch aber stößt mich ab.

Die Angst

Gegenüber den meisten Friedensbewegten habe ich den zweifelhaften Vorzug, daß ich Unterdrückung, Krieg, Gefangenschaft, Vertreibung, Demütigung, Angst, Hunger und Krankheit aus persönlichem Erleben kenne. Wie sollte ich für das alles sein!?" Gerade deshalb habe ich Zweifel an der Echtheit der von der Friedensbewegung vielberufenen „Angst". Angst und Schrecken sind mir bekannt als ein körperlich-seelischer Zustand der Erstarrung, der mich denk- und handlungsunfähig macht. Er löscht Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft aus. Alles schrumpft zusammen auf das kalte Entsetzen: Ich bin verloren. Angst ist also ein Zustand der Schutzlosigkeit und menschlichen Entblößung, der es schlechterdings unmöglich machen sollte, ihn als politisches Argument zu benutzen, es sei denn, man wolle jemand damit erpressen; das ist unmoralisch. An diesem Punkte wird mir die Moral der Friedensbewegung fraglich. Schon gar nicht paßt die vorgegebene große „Angst" mit der zur Schau gestellten Friedensfröhlichkeit zusammen, die ja inzwischen zum Image der Friedensbewegung gehört.

Ist man wirklich fröhlich, oder animiert man sich gegenseitig? Dieser fahrlässige Gebrauch der Gefühle bestärkt mich in dem Verdacht, daß die übergroße Zahl der Friedensbewegten überhaupt nicht weiß, was Angst wirklich ist, weil sie ihnen in unserem Staate, Gott sei Dank, erspart worden ist. Das Angstargument verliert für mich auch dadurch sehr an Wirkung, daß es von einer publizitätswirksamen, linksliberalen Gruppe von Psychoanalytikern seit vielen Jahren methodisch eingeübt und als Erklärungsschema für alle möglichen persönlichen und gesellschaftlichen Probleme verwendet worden ist. Hier ist Vorarbeit geleistet worden, die in der Friedensbewegung ihr Früchte trägt. Dadurch sind die Begriffe „Angst" und das Korrelat „Ich habe eine Wut im Bauch" nachgerade zu abgegriffenen Phrasen geworden, die sich bei jeder Gelegenheit verwenden lassen. Damit soll die Gefahr keineswegs heruntergespielt werden, im Gegenteil. Gerade bei einer diffusen Gefahr muß man genau sein, und wenn die Gefahr wächst, was nicht zu bestreiten ist, dann ist nun alles andere als Angst nötig, um ihr zu begegnen, nämlich äußerste Wachsamkeit und klarste Überlegung. Wer sich von der Angst anstecken läßt oder gar eine Massenangst auslöst, treibt dem Unglück in die Arme.

Die Argumente

Von der moralisch ausgemünzten „Angst" wende ich mich nun zu den Sachargumenten für die Abschaffung der Massenvernichtungsmittel. Hier gibt es die bekannten Argumente, die kaum in Abrede zu stellen sind: die ungesunde Belastung der Staatshaushalte durch Rüstungskosten, die gleichzeitig ungelöste Problematik der Staaten in der sog. Dritten Welt und der Widersinn, der darin besteht, daß im Ernstfall mit Hilfe von Atomwaffen das nicht zu verteidigen ist, was man verteidigen will.

Die Frage ist also nur: Wer macht den Anfang mit der Reduzierung dieser Waffen und wie kann sie abgesichert werden, ohne der Gegenseite das Übergewicht zu lassen? So liegt der Gedanke an einen schrittweisen, kalkulierten Abbau bei allen Regierungen nahe. Das ist das erklärte Verhandlungsziel in Ost und West und ich sehe keinen Grund dafür, das anzuzweifeln, wie es in der Friedensbewegung generell geschieht. Ihre radikalen Vertreter fordern darüber hinaus, den Abbau jeglicher Verwendung von Atomkraft, sei es zu friedlichen oder militärischen Zwecken. In diesem Falle müßten nicht nur die Waffen abgeschafft werden, sondern auch die dazugehörige Großtechnik, aber nicht nur diese, sondern auch das Wissen darum. Mir kommen eher Zweifel an der Ernsthaftigkeit solcher Forderungen als an dem Verhandlungswillen der beteiligten Regierungen.

Bleiben wir bei dem Erreichbaren. Nun wird von der Friedensbewegung völlig verdrängt, daß von den USA längst eine Vorleistung zur Begrenzung der Atomwaffen erbracht worden ist. Präsident J. Carter hatte — auch aus christlicher Verantwortung — die Produktion der Neutronenbombe wie des strategischen Bombers in der Hoffnung auf Eis gelegt, daß die UdSSR dieses Signal aufgreifen würde. Die auch von den USA gewünschte Politik der „Entspannung" sollte diese rüstungspolitischen Maßnahmen flankieren. Leider haben die sowjetischen Führer die Atempause dazu benutzt, die USA rüstungsmäßig zu überflügeln. Das ist das wahre Dilemma der Entspannungspolitik und nicht westlicher Machtwille! Der Nachrüstungsbeschluß der NATO war also nicht mehr als die logische Antwort auf dieses Verhalten der Führer der Sowjetunion, die das auch wissen, im Gegensatz zu den Theoretikern der Friedensbewegung. Für die Sowjets war das ein Teil der leninistischen Strategie und Taktik. Die Anführer der Friedensbewegung geben sich nun den Anschein, als kennen sie diese Zusammenhänge überhaupt nicht, oder sie wollen sie nicht zur Kenntnis nehmen. Konsequenterweise entschuldigen sie nur das Verhalten der Sowjetunion, deren „Sicherheitsbedürfnis" und „Einkreisungsneurose" ihnen Rechtfertigung genug für die sowjetische Überrüstung bedeuten. Diese Legende ist überhaupt nicht zu erschüttern. Dabei sieht jeder unvoreingenommene Mensch, daß die Völker der Welt heute nicht etwa mit der Schwäche der Sowjetunion, sondern mit ihrem überdimensionalen Machtbewußtsein konfrontiert sind.

Die Friedensbewegung will „Frieden schaffen ohne Waffen". Sie nennt das „Mut zum Risiko". Damit aber bringt sie sich eindeutig in die Lage einer Kapitulationsbewegung vor dem Machtanspruch der Sowjetunion. Aber dafür gibt es eine Erklärung, die man in den Reihen der Friedensbewegung oft genug hören kann: „Na, wenn schon; lieber rot als tot."

Verharmlosung der weltrevolutionären Ziele der Sowjetunion plus Selbstentwaffnung, plus Industriefeindschaft bilden für meine Begriffe zusammen mit einer generellen Ablehnung der Schutzmachtfunktion der USA eine Art Untergangsprogramm für unsere Lebensart, wie es vollständiger nicht ersonnen werden könnte. Es ist mir unbegreiflich, wo hier die „bessere Politik" liegt, die man für sich in Anspruch nimmt. Welcher Logik folgt man eigentlich, der der Erhaltung unserer Demokratie oder der ihrer Preisgabe? Erst die Wehrunwilligkeit, die von der Friedensbewegung in breitester Form gefördert wird, bringt ja die USA in die fatale Lage, die Lücke in der konventionellen europäischen Rüstung atomar ausfüllen zu müssen.

Was wäre also, so frage ich mich, wenn sich die Ziele der Friedensbewegung in Richtung einer freiwilligen Selbstentwaffnung und einer Neutralisierung der Bundesrepublik durchsetzten? Wäre das nun „die Wahl des Lebens statt des Todes"? Die politische Kräftedynamik, die auch die Friedensbewegung nicht außer Kraft setzen kann, ließe allerdings etwas ganz anderes vermuten. Der entstehende offene Raum würde sich dadurch selbst zum Kampffeld bestimmen, auf welchem die Machtfrage durch einen Bürgerkrieg entschieden werden müßte, der keinen verschont ließe. Die Sowjets stünden mit ihrer Atomdrohung im Hintergrund, um dessen Ausgang in ihrem Sinne zu beeinflussen und sicher fände sich nach bewährtem Muster jene Gruppe, die die Sowjets um ihre „freundschaftliche Hilfe" bäte.

Die Friedensbewegung wird nicht in erster Linie durch Argumente getragen, die eine brauchbare politische Lösung anbieten. Sie kann aber auch durch politische, wirtschaftliche und militärische Argumente nicht widerlegt werden, weil die Basis ihrer Argumente absolute Moralurteile sind, die sich tatsächlich einer Entkräftung durch Fakten entziehen. Diese Moralurteile bilden einen unangreifbaren moralischen Zirkel.

Der Ausgangspunkt ist einfach: Gut ist gut und böse ist böse! Daran gibt es nichts zu deuten. „Gut" und „Böse" werden in der Weise konkretisiert, daß alles „gut ist, was dem Leben dient" und „böse ist, was zur Vernichtung von Leben führt". Da Waffen angeblich immer nur zur Vernichtung von Leben bestimmt sind, sind sie allesamt böse. Ihre völlige Abschaffung aber ist gut. Das gilt um so mehr in einer Zeit, in der viele Millionen Menschen auf der Welt dem Hungertode ausgeliefert sind.

Es blieb den protestantischen Vertretern der Friedensbewegung vorbehalten, der Moral ihre letzte Vereinfachung und Steigerung zu geben, indem sie die Friedensbewegung mit dem Begriff der Lebensbewegung und die Gegnerschaft zur Friedensbewegung mit einer Bewegung zum Tode gleichsetzten. Damit schließt sich der Kreis der moralischen Argumentation und nimmt wahnhafte Züge an.

In einem solchen Zusammenhang einer sich hermetisch abdichtenden moralischen Argumentation, machen sich gewisse psychische Folgen bemerkbar. Realitätsbewußtsein und Traumbewußtsein vermischen sich, wobei das Traumbewußtsein im Endeffekt die Oberhand behält, wie es angenehmer ist. Das Selbstgefühl wird gestärkt, und ein Zusammengehörigkeitsgefühl mit anderen „Träumenden" entsteht. Dort, wo das Traumbewußtsein mit dem Realitätsbewußtsein zusammenstößt, da siegt das Auswahlprinzip, „daß nicht sein kann, was nicht sein darf". Die eigentliche Lebensgefahr, die sich in der Realität verbirgt, kann nicht mehr wahrgenommen werden. Nur die Katastrophe, die er selber wissend-unwissend herbeiführt, kann hier heilend wirken; aber unter welchen Opfern!

So taumelt die westliche Menschheit zwischen zwei katastrophalen Polen hin und her: dem Pol der Eigengesetzlichkeit der absoluten Moral und des Sich-Entziehens in eine Traumwelt. Das eine verstärkt das andere. Dort aber, wo man — wie in der Friedensbewegung — auf die „Einmaligkeit" unserer „Situation" wie auf ein Dogma pocht, da hat man sich auch die Möglichkeit verbaut, aus den leidvollen Erfahrungen der eigenen Geschichte zu lernen.

Linksradikale Ideen verbunden mit christlichem Schwärmertum

Bei näherem Zusehen zeigt es sich, daß es den Anführern der Friedensbewegung offenbar gar nicht so sehr um das erreichbare Nahziel einer Begrenzung von Atomwaffen geht, dem sich ja die ganze offizielle Politik in Ost und West verpflichtet fühlt, sondern um das Fernziel einer „besseren Gesellschaft" in einer „besseren Welt". Die Atomwaffenangst und alle anderen Ängste werden zusammengekoppelt und ideologisch aufbereitet als Vehikel zu diesem Ziel. Dazu verbinden sich die linksradikalen Ideen Rosa Luxemburgs mit den Vorstellungen des christlichen Schwärmertums. Sie richten sich grundsätzlich gegen die politische Organisation von Staaten als Machtträger wie auch gegen die Meinungsbildung durch politische Parteien und Institutionen. An ihre Stelle soll das „Rätselsytem" treten als eine Gesellschaft von Gleichen, in der alle alles bestimmen. Hier sollen sich die Bedürfnisse der Massen unmittelbar in Politik umsetzen.

Agitation ist das Hauptführungsmittel. So greifen die linksradikalen Kräfte innerhalb der Friedensbewegung auf den Utopischen Sozialismus vor Marx und Lenin zurück und die alternativen Christen auf die christlichen Schwärmer der Krichengeschichte. Sie alle deuten das traditionelle Christentum in eine Weltveränderungsbotschaft um, die dem Sozialismus nahekommt und haben den absurden Begriff von der „Politik Jesu" erfunden, der allen, die den Marxismus und das Christentum kennen, als eine Fälschung erscheinen muß.

Die Friedensbewegung ist also gar nicht so sehr „spontan", wie es den Anschein hat. Sie ist auch nicht einfach sowjethörig. Weitgehend ist sie von einer kleinen Schicht von christlich-anarchistischen Intellektuellen gemacht worden und rekrutiert sich durch Nachreden. Unterstützung erhält sie durch einen erheblichen Teil der Meinungsvermittler in den Medien, deren Gesichtspunkt nicht die Richtigkeit des Berichteten, sondern die voraussichtliche Wirkung auf ein breites und uniformiertes Publikum ist.

Es bleibt die Tatsache bestehen, daß die Friedensbewegung trotz ihrer vielen Einseitigkeiten und Irrtümer zu einer Art von Volksbewegung werden konnte, die in ihren Wirkungen noch kaum abzusehen ist. Wir stoßen hier auf ein modernes sozialpsychologisches Phänomen. Offenbar brauchen die Menschen in der Massengesellschaft außer der Kenntnis von Fakten und der praktischen Lebensbewältigung noch ein Drittes. Dieses Dritte ist die ideologische Perspektive, die ihnen dazu verhilft, die unüberschaubaren Fakten und Handlungen in einen Orientierungs- und Hoffnungsrahmen zu stellen, der scheinbar „Sinn" verspricht. Bei dieser ideologischen Perspektive, die über weite Zeiträume hin denkt und über globale Erklärungen verfügt, spielt die Richtigkeit von Argumenten eine untergeordnete Rolle.

Der Konservatismus hat in dieser Situation das generelle Hemmnis, daß er sich dadurch definiert „ideologiefrei" zu sein. Er pocht gerade auf jene Fakten und jene Praxis, an denen die Menschengruppen, die ideologieanfällig sind, gar kein Interesse haben. Eine übergreifende Staatsidee aber fehlt, in welche sich Fakten und Praxis einordnen. So teilt sich die ganze Gesellschaft in die Gruppe derer auf, die das tägliche Leben bewältigen müssen, und derer, die in einem gewissen Freiraum existieren, den ihnen jene offenhalten. Sie sprechen verschiedene Sprachen und leben innerhalb der gleichen Zeit in getrennten Welten.

Obwohl der Friedensbewegung keine Bewältigung der großen politischen Aufgaben der Zukunft zuzutrauen ist — wer möchte schon Pastoren, Literaten und Aussteiger an der Spitze der Gesellschaft sehen —, so eignet ihr doch eine große verunsichernde Kraft, die die staatlichen Organe bei der Durchführung der Aufgabe der Friedenssicherung und des sozialen Ausgleichs lähmen kann. Das geschieht in einem Augenblick, in dem alle Kräfte konzentriert werden müßten. So ist die Friedensbewegung vor allem eine Gleitschiene ins Ungewisse.